Auserlesene
Gedanken, Anekdoten, Fabeln, Schnurren und Mährchen.

Aus den Schriften

des

Pater Abraham à St. Clara.

Zweite vermehrte Ausgabe.

Zweiter Theil.

Wien 1816,
im Verlage der Carl Gerold'schen Buchhandlung.

Hilarion.

Es grüßt mich oft ein alter eisgrauer Mann, er hat einen hölzernen Klepper zu seinem Handpferdel, schüttelt mit dem Kopfe, wie die Bachstelze den Schweif; er hustet, wie ein dämpfiges Roß. Die Nase glänzet wie ein Schneckenfirniß, der Kopf gleicht einem geputzten Kalbskopf, der Fuß einem Stangelchen, der Leib einem lebendiges Beinhause. Ich konnte bey allem Nachsinnen nicht errathen, wer die alte Jammergestalt sey, fragte sie daher, wer sie sey? Ich, murmelte der lebendige Knochenmann, mit halb gebrochenen Worten, heiße Hilarion von Freudeneck. Potztausend, erwiederte ich, wie haben sich die Zeiten geändert. Ehedem war keine Bibliothek, in der du nicht studiertest, kein Spielmann, der dir nicht pfiff; keine Mahlzeit, bey der du nicht warst; kein Spaß, den du nicht vermehrtest. Mein Hilarion, fuhr ich fort, war auf allen Wiesen, bey allen Schaaren. Aber sage mir, wo das alles hingekommen ist. Alles war, und ist nicht mehr. Dem Fasse ist der Boden ausgegangen, die Saitenfaiten sind abgesprungen; der Blasebalg bekam ein Loch; der Wein ist zu Essig geworden, das Gefäße ist zertrümmert; der Bach ausgetrocknet; die Sonne untergegangen; das Laub abgefallen; der Degen verrostet. O Eitelkeit! Alles ist hin!

Die Gärten.

Cypressen gibt es in den Gärten, aber Cypria (Venus), ist auch nicht weit. Nüsse gibt es in den Gärten, aber Aergernisse bleiben auch nicht aus; Rosen findet man hier auch, aber auch weibliche Rosen stehen dort. Nester gibt es in den Gärten, und darum mangelt es dort nicht an schlimmen Vögeln.

Sonderbare Schilderung der Luft.

Die Dame hier prangt mit schönen Kleidern. Sie hat einen himmelblauen Rock, läßt ihre goldene Locken fliegen; ihr Mantel ist vielfärbig gestreift, wie der Regenbogen. Ihr Wangen-Paar ist aufgeblasen, als hätte sie Zahnschmerzen. Andere stolze Helenen tragen, um mehr hervorzustechen, auf ihrer weißen Haut schwarze Fleckchen, in Hirsch-, Hasen-, und Fuchsgestalt geschnitten, aber unsere Dame prangt mit lauter Vögelchen im Gesichte, und wenn ich nicht irre, so sehe ich einen taffeten Gimpel auf ihrer Nase. Was sagst du, lieber Leser, zu dieser sonderbaren Schilderung?

Gescheite Leute werden erhöhet und Esel bleiben unten.

Mutius Attendulus, war ein Bauernknabe, der mit Marketandern und Garköchen ins Feld zog, anfangs die Schüsseln reinigte, und den Bratenwender umtrieb. Er sollte es durch seinen Fleiß so weit gebracht haben, daß er Fürst wurde. Recht und billig, arbeitsame Leute gehören hinauf, und die Eseln müssen unten bleiben.

Gabrielletus ward Anfangs Hundsbube bey dem Cardinal Ascomio Sforza, und wurde dann

Küchenjunge (eine hübsche Beförderung). Sein Fleiß und Wohlverhalten brachten es dahin, daß er Erzbischof zu Bari, Partriarch von Indien, und zuletzt von dem Papste Clemens VII. zum Cardinal erwählt wurde. Das ist sehr weislich geschehen; Esel bleiben unten.

Lügen, eines Münchhausen würdig.

Zwey Fleischer sollen so geschnarcht haben, daß einer die Kammerthür mit dem Schnarchen aufgemacht, und der andere mit seinem Schnauben zugemacht hat.

Ein anderer litt Schiffbruch, rettete sich aber durch das Schwimmen. Man sagt, er wäre fünf wälsche Meilen im Wasser geschwommen, und hätte unter demselben drey Pfeifen geschmaucht, ohne daß die glühende Kohle verlöscht wäre. Auch wird erzählt, daß einer über das hohe Gebirge von Bononia im heißesten Sommer gereiset wäre, und das Unglück gehabt hätte einen Fehltritt zu thun, der machte, daß er eine gute deutsche Meile hinab fiel, sich 2413 mal umkehrte, und nicht ein einziges venetiantsches Glas gebrochen hätte, deren er sechs und dreißig in seinem Bündel trug. Sein linker Fuß war ein bischen geschwollen, den eine Salbe noch in demselben Tage heilte.

Die Sonne.

Wenn aus der Höhe die Sonn', der Quelle des Lichtes herabstrahlt,
Sieh' die Freude und Lust, die sie auf Erde uns weckt!
Fröhlich ertönen weither der Waldbewohner Gesänge,
Munter hüpfet das Lamm, freut sich des sonnigen Tags.

Holder blühet die Rose, prächtiger schimmert der Demant,
Denn der sonnige Strahl mehret das Leben, die Kraft. —
Da nun die Sonne so schön, welch großer Meister erschuf sie?
Der seines Geistes Licht ausströmt in Körper und Geist,
Der mit seiner Liebe Glanz erhellet den Erdball. —

Die Sonne ist so mächtig, daß sie über die ganze Welt herrscht, und sogar unter der Erde und unter dem Wasser zeigt sie ihre Wirkungen. Das ist eine Macht! Alles liebt die Sonne, nur Schelme, Diebe, Freudenmädchen und lichtscheue Nachtvögel, welche ein finsteres Gewerb treiben, lieben sie nicht.

Der Mond.

Die Sonne gleicht dem Golde, der Mond hat Silberschein:
Von beyden zieht die Welt den größten Reichthum ein.
Drum sollt' man Tag und Nacht dem großen Schöpfer dienen,
Für Lunas Silber-Glanz, und für der Sonne Gold,
Allein was thut man hier? Man schnarcht, wenn sie erscheinen,
Man bleibt dem kühnen Werk der Finsternisse hold.
Man deckt die Laster zu mit schwarzem Flor der Nacht,
Das ist es, was den Mond so gar oft schamroth macht.

Aeltern.

Einige Aeltern brauchen keine Brillen, weil sie ihren Kindern zu viel durch die Finger sehen. Sie lassen diese in alle Gesellschaften; in dem einfältigen

Glauben, die Menschen seyen, wie die Sonnenstrahlen, welche auch durch eine Pfütze gehen, und sich nicht besudeln. Wir haben ja nicht die Natur einer Rose, welche in der Anwesenheit eines stinkenden Knoblauchs den Geruch nicht verliert. — Die warmen Bäder haben gemeiniglich einen Geruch von Schwefel, Kalk und derley; nicht, weil das Wasser von Natur so ist, sondern weil es durch solche Orte unter der Erde fortgeht, wo sich derley Mineralien befinden.

Die Bitte des Mondes an Zeus.

Der Mond, welcher bey Vater Zeus Audienz nahm, beklagte sich bey diesem sehr, daß er so wenig Achtung hätte, und zwar meistens darum, weil er nackt, und immer erscheinen müsse; er sey doch dasjenige Gestirn, welches einen großen Einfluß auf die Erde habe; als ein solches Wesen von Einfluß verlangte er standesmäßig bekleidet zu werden. Zeus lachte Anfangs, gerieth aber zuletzt in Zorn, und brach in folgende Worte aus: Du erbärmlicher, wankelmüthiger Geselle! Mir scheint, daß du selbst ein Narr bist, weil du Mondsüchtige und Halbnarren machst; deine Bitte zeigt es wenigstens. Ich glaube, die Schneider würden den Himmel bestürmen, wenn sie den Befehl erhielten, daß sie dir ein Kleid machen sollen. Wie ist es aber auch möglich, dir ein Kleid anzumessen, da du bald krumm, wie eine Sichel, bald rund wie eine Zielscheibe, bald fett wie ein Mastschwein, bald wieder so dürre wie ein Pickelhäring, überhaupt ein unbeständiger Narr bist. Die Bitte fand nicht Statt.

Der astronomische Kohlenbrenner.

Ludwig XI. König von Frankreich hatte an seinem Hofe einen Astrologen, den er eines Tages, als er auf die Jagd gehen wollte, befragte, ob schönes Wetter bleiben wurde. Die Frage wurde nach einigem Nachsinnen mit ja beantwortet. Als jetzt Ludwig mit seinem Gefolge unweit des Waldes kam, wo die Jagd vor sich gehen sollte, begegnete ihm ein Kohlenbrenner mit einem Esel, der einen Sack Kohlen trug. Dieser räth dem Könige, er sollte nach Hause eilen, weil ein schweres Gewitter einfallen würde. Ludwig lachte über den schwarzen Gesellen, und setzte seinen Weg fort. Kaum fing aber die Jagd an, als ein heftiges Ungewitter entstand, und ein Platzregen alles in der Gegend umher so überschwemmte, daß der König mit schwerer Mühe nach Hause kam. Den Tag darauf ließ Ludwig den Kohlenbrenner kommen, und fragte ihn, als er erschien, wo er die Wissenschaft, das Wetter voraus zu sagen, gelernt habe. Ich bin nie, antwortete der Kohlenbrenner, in eine Schule gegangen; kann weder lesen noch schreiben; habe aber zu Hause einen eigenen Sternguckr, der mir nie eine Unwahrheit sagt.

Und dieser wäre? fiel ihm der König hastig in die Rede: Mein Esel, allergnädigster Herr, antwortete der schwarze Mann, denn wenn dieser die Ohren hängt, und sich an einer Mauer oder einem Zaun, reibte so kömmt unfehlbar ein Ungewitter. Der König lachte herzlich, und ließ den Kohlenbrenner und seinen Wetterpropheten bey seinem Hofe sehr gut bewirthen.

Fabel.

Die Luft nahm es sehr übel, daß sie dem Va-

ter Zeus einen Brautführer abgegeben müsse, und warf dem Erdboden vor, daß er ein schlechter und verwerflicher Kerl sey, weil ihn Menschen und Vieh mit Füßen treten, und weil er keine andere Speise als Koth und Unrath erhalte. Ich bin, erwiederte die Erde, mit meinem niedrigen Stande zufrieden, und versehe Menschen und Vieh mit der nöthigen Nahrung. Du bist freylich eines höhern Standes, allein tausend Ungemächlichkeiten unterworfen. Der König Alfonso von Arragonien pflegte zu sagen, daß die Esel viel glücklicher als die Konige wären; denn diesen werde die Last zuweilen abgenommen, den Königen aber nie.

Der liederliche Student.

Ein Student kostete seinen Aeltern ein hübsches Sümmchen Geld, ohne in den Studien auch nur die geringsten Fortschritte gemacht za haben. Man ermahnte ihn, daß er mit geringeren Speisen vorlieb nehmen, und nicht immer Kapaunen und Rebhühner essen sollte. Mir befahl mein Vater, gab der Student zur Antwort, daß ich wohlfeile Speisen essen sollte; in dieser Rücksicht lasse ich mir Geflügel vorsetzen, das nicht so theuer als ein Ochse ist. — Als dieser Student einst am Camine saß, und ununterbrochen Holz auflegte, sagte er zum Feuer: Du wilder Vielfraß, bist so grob und undankbar, verzehrest das Holz, daß dich ernährt! Ey du Bachant! erwiederte das Feuer: Weißt du nicht, daß dieß meine Natur ist. Was du thust, ist Bosheit — Deinen guten Aeltern, die dich bisher ernährten, frißt du durch deinen schlechten Lebenswandel das Leben ab, und bringst sie vor der Zeit ins Grab.

Schwank.

Ein Christ reisete bey heißer Sommerszeit auf die Frankfurter Messe; wollte aber dem heiteren Himmel nicht zu viel trauen, weswegen er sich mit einem Mantel versah. Unterwegs stieß er auf einen Juden, der nach Frankfurt ging. Es spann sich bald ein Gespräch an, und weil beyden vor großer Hitze der Schweiß über das Gesicht floß, sagte der Jude: Jetzt wünschte ich von dem Himmel so wie meine Vorfahren, die Israeliten, beannstigt zu werden, welche eine große Wolke vor der Sonnenhitze schützte. Lieber Samuel, erwiederte der Christ, der dem Juden die Wolke fühlen lassen wollte, mir fällt etwas ein. Ich habe in Frankfurt Schulden einzukassiren, nahm daher kein Geld zu mir; es könnte aber seyn, daß ich doch nichts einbrächte, darum leihe mir einen Thaler: ich versetze dir dafür meinen Mantel. Der Christ bekömmt das Geld, der Jude den schweren Mantel, den er volle zwei Stunden trug. Als beyde nahe an das Stadtthor kamen, spricht der zu dem Juden: Eben fällt mir ein, daß ich in Frankfurt einen guten Bekannten habe, der mir einen Thaler leihen wird, darum hast du hier deinen Thaler; gib mir dafür meinen Mantel wieder.

Die vier Weintrauben.

Anacharsis pflegte zu sagen, daß der Weinstock vier Trauben trage. Die erste diene zur Gesundheit, die zweite zur Trunkenheit, die dritte zur Krankheit, und die vierte zur Armuth.

Der Berauschte.

Ein Schlemmer, der die meiste Zeit seines Lebens in der Schenke zubrachte, und alle seine Habe vergendet hatte, bezechte sich einst so sehr, daß er vor

seiner Hausthür und selig in Bachus entschlief. Während dieses seines Verdauungs-Schlafchens fing es zu regnen an, und da er unter der Traufe schlief, fielen ihm die Tropfen in den Mund. Laut schrie er jetzt, vom Schlafe halb erwacht: Brüderchen! — hole mich der Teufel; ich kann nicht mehr Bescheid thun. Ihr seyd ja alle Narren, daß ihr mir den Wein in den Mund mit Gewalt gießet.

Der Hagel.

Wo kömmt der Hagel her? von aufgezog'nen Tropfen,
Die Gott in weicher Luft, zu harten Kugeln dreht.
Wenn nun das Windgestürm einander denkt zu klopfen,
So sterben Korn und Wein von dieser Zänker Fehd'!
Doch bricht der Hagel mit, wenn er die Früchte bricht,
Und so verdirbt er viel und schont auch seiner nicht.
So bös' der Hagelauß den Halmen und den Reben,
So schlimm wird eine Zung' voll Neid und Rachgier seyn.
Wer kann uns eine Zahl der Niederlagen geben,
Wenn der ergrimmte Mund mit Hageln schlägt darein.
Doch wer mit Lästern schlägt unbändig, grimmig, frey,
Der schlägt zwar and're scharf, doch auch sein Glück entzwey.

Der blöde Landmann.

Ein Bote reisete aus einer großen Stadt nach Hause. Unterwegs fragte ihn ein Bauer, ob er nichts neues wisse? Nichts besonderes, antwortete der Erstere, außer daß man vor einigen Tagen einen Uebelthäter zum Galgen führte. Was mag der begangen haben, fiel ihm der Bauer in die Rede. Der böse Mensch, erwiederte der Bote, hatte im Winter am Ofen Schnee gedörrt, und diesen den Leuten für Salz verkauft — Den Menschen hätte

man verbrennen sollen, rief jetzt der dumme Landmann. — — —

Schwank.

In einem Lande, das seiner hohen Gebirge wegen dem Blitzstrahle sehr ausgesetzt war, wohnten zwei Bauern, die ihre Hütten nicht weit von einander hatten, und denen der Blitzstrahl alles Getreide so vernichtete, daß ihnen nicht ein Strohhalm übrig blieb, und sie um so mehr bettelarm machte, als sie ohnehin alles durch die Gurgel gejagt hatten. Um sich einigermaßen aufzuhelfen, nehmen sie ihre Zuflucht zu einem bekannten wohlhabenden Herrn, und versprachen ihm alles wieder zu erstatten, wenn er ihnen an die Hand ginge Der Herr, welcher die Verschmitztheit der Bauern kannte, und wohl wußte, daß sie viel versprechen und wenig halten, sagte zu den Supplikanten: Ich will euch, meine lieben Leutchen, einen größeren Dienst thun und einen Schäffel Weizen schenken.

Die unzufriedenen Ehemänner.

Vier gute Zechkameraden saßen an einem Tage in einer Schenke, und zogen über ihre Weiber los. Der Erste sagte, daß ihm sein Weib statt eines Kettenhundes diene; es käme ihm Niemand unangebellt in's Haus. Der Zweyte nannte seine Gattin eine mürrische, finstere Person, die ihm seine Stube so verfinstere, daß er bey hellem Tage eine Kerze anzünden müsse. Der Dritte gab vor, er habe an seinem Weibe eine sehr schlechte Köchinn, die ihm jedes Gericht verderbe. Ich, sprach der Vierte, klage über meine Ursula nicht, die auf ihrem Gesichte immer einen Regenbogen trägt. Wer solches nicht glaubt, komme mit mir, und überzeuge sich selbst. Wie sie die-

ses Saufbrüderchen nach Hause begleiteten, da fanden sie freylich den Regenbogen auf dem Gesichte der Madame Ursula, aber nicht als Friedensverkündiger; sie war blau, grün, roth und gelb um die Augen, — der ausgestandenen Stöße wegen.

Fabel.

Der Sturm hatte eine Eiche so übel zugerichtet, daß ihr Aeste brachen, und sie fast ganz entblättert da stand. Darüber ergrimmt, schalt sie den Sturm aus, nannte ihn einen Straßenräuber und ein ungerechtes Wesen, weil er einer nahe stehenden Haselstaude schonte. Du erbärmliche Baumgestalt, erwiederte jetzt der Sturm, wozu dienst du? Höchstens zu einem Steckenpferd für Knaben, oder zu einer Gärte für den Eseltreiber. Die Haselstaude trägt wohlschmeckende Nüsse, und bleibt von mir unversehrt, weil sie sich meiner Macht nicht widersetzt.

So viel Köpfe, so viel Sinne.

Ein leerer Kopf hörte in einer Gesellschaft das Sprichwort: So viel Köpfe, so viel Sinne. Um nun einen Versuch zu machen, ob dieß Sprichwort auch wahr sey, bestieg er mit einem großen Sacke voll Krautköpfe, die er aus seines Vaters Garten ausgeschnitten hatte, einen hohen Berg, und warf alle über diesen hinab. Weil nun einer da, der andere dort hin lief; vorzüglich aber einer der unter dem Berge gelegenen Schenke zulief; so rief er aus: Ho, ho! dieser hat meinen Sinn, das Sprichwort muß nicht wahr seyn!

Fabel.

Einst stritt ein Löwe und ein Esel um den Vorzug, und man kam überein, daß eines von diesen

zwei Thieren von einer Mühle, das andere von einem Berge wettlaufen sollte; welches nun von beyden am geschwindesten laufen würde, sollte über das andere herrschen. Der Wettlauf begann, und der Löwe ließ den Esel weit hinter sich. Als er aber den Berg hinunter kam, sah er einen andern Esel, den er für seinen ächten Gegner hielt; verlangte daher von diesem, daß der Wettlauf erneuert werde. Nun sah der Löwe über dem Berge noch ein Mahl einen Esel weiden, glaubte überwunden zu seyn, und erkannte das Langohr auch wirklich als seinen Beherrscher.

Das naive Bauermädchen.

Ein hübsches Bauernmädchen reisete von einem Jahrmarkte nach Hause, und trieb einen Esel vor sich her. Auf dem Wege begegnete ihr ein ganz fremder Bursche, der sie fragte, woher sie käme, und wohin sie wollte? Das Mädchen gab ihm eine bescheidene Antwort; er aber frakte weiter, ob sie das Mädchen, welches er nannte, nicht kenne. O ja, erwiederte sie, sie ist ja meine Nachbarin. Jetzt trat der Schalk zu ihr, und gab ihr einen Kuß, sprechend: Gib diesen deiner schönen Nachbarin. Narr, rief nun das überraschte Mädchen, den Kuß hättest du meinem Esel geben können, denn dieser kömmt eher als ich nach Hause.

Die Heuschrecke und die Ameise. Eine Fabel.

Eine Heuschrecke hatte sich den ganzen Sommer hindurch auf dem Felde lustig gemacht, indeß die emsige Ameise jedes Körnchen auflas, und in ihre Vorrathskammer trug. Der rauhe Winter kam, deckte Wiesen und Felder, und benahm der Heuschrecke alle Mittel, sich zu ernähren, während die

Ameise zufrieden lebte, und keine Noth litt. Bettelnd kroch die Heuschrecke herum, und klopfte auch bey der Ameise an. Wie, sagte diese, hast du den Sommer zugebracht? — Von mir erhält der Müssiggang nichts. Der Fleißige wird nie Noth leiden. Packe dich und werde klüger.

Der getäuschte Wolf. Eine Fabel.

Ein Wolf konnte auf einer dürren Haide keine Nahrung finden, näherte sich daher den hin und her zerstreuten ländlichen Hütten. In einer derselben hörte er ein Kind weinen, und schlich sich hinein, weil er von einem alten Weibe folgende Worte vernahm: Schweig, Fräuzchen, oder du wirst von dem Wolfe gefressen. Herrlich, dachte sich der Wolf, da wirds besser, als auf der Haide gehen, wo die Hirten zu wachsam sind, und die groben Schäferhunde, welche die Vorrathskammern bewachen, mich nichts wegstippitzen lassen. Der Wolf harrte versteckt bis auf den Abend in der Hütte mit der größten Geduld; konnte aber nichts erharren. Die alte Wärterin hatte das Kind aus der Wiege genommen, und diesem, mit folgenden Worten geschmeichelt: Jetzt hast du von dem bösen Wolfe nichts mehr zu befürchten, weil du so Lämmchen fromm bist. Wenn er mir erscheint, der böse Gast; so schlage ich ihm die Lenden lahm. Hole dich der Satan, du alte Hexe, rief jetzt der erschrockene Wolf. Ich will mit zweizüngigen Leuten nichts zu thun haben. — Er sagte es, und schlich sich aus der Hütte.

Der Guckguck.

An einem schönen Frühlingstag gingen zwei Bauern auf dem Felden spazieren, wo sie einen Guckguck rufen hörten. Bravo, rief einer von den

Spazierenden: Der Guckguck schreit für mich; er prophezeyt mir eine reiche Aerndte. Mir, erwiederte der Andere, mir verkündigt er mein Glück. Unter langem pro und Contra ging der Wortstreit in Beschimpfungen über. Die Sache wurde bey dem Richter anhängig gemacht, und ungeachtet die Prozeßkosten schon sehr viel Geld kosteten, hatte man doch nichts entschieden. Wißt ihr was, lieben Leutchen, rief eines Tages der Richter, der beyde Parteyen vorladen ließ, wir wollen der Sache ein Ende machen. Der Guckguck hat nicht für euch, sondern für meinen Beutel geschrien. Er ist ein Paradiesvogel für mich, und ihr seyd Thoren. Gehabt euch wohl! Der Prozeß ist zu Ende.

Schwank.

Ein vornehmer Herr ritt auf seinem Pferde, und sein Diener lief ihm zu Fuße nach. Nun geschah es, daß das Pferd den Bedienten von ungefähr auf den Fuß schlug. Um sich des Schmerzens wegen, den er empfand, zu rächen, warf er dem Thiere einen Stein zu, der unglücklicher Weise seinen Herrn in die Seite traf. Der Letztere wußte nicht woher der Schlag käme, und schwieg still; nachdem er aber seinen Diener hinken sah, und vernahm, daß ihn das Pferd geschlagen habe, sagte er: Du mußt dich nicht wundern, lieber Johann; es ist schon des Pferdes böse Art, daß es immer ausschlägt, auch mich schlug es in die Lenden.

Das Räuschen im Gänsestalle.

Ein rothnasiger Wein-Igel hatte sich so in den Weinstock verliebt, daß er sich aus keinem andern Holze, als aus den Reben Zahnstocher schnitzelte, und vor keinem Weinstock vorüber ging, dem er nicht

einen herzlichen Kuß zuwarf. Dieser Weinfreund ließ sich oft verlauten, daß man statt der Blumen lauter Weinlaub auf seinen Sarg streuen sollte. Es versteht sich von selbst, daß er den Weinstock nur des Weines wegen liebte, wovon er ein Gesicht bekam, wie der Festtag im Bauernkalender. Eines Tages hatte er sich in einer Schenke so bezecht, daß ihn die Füße nicht mehr tragen konnten, und er sich in den nächsten Hühnerstall, wo sich auch Gänse befanden, niederlegte, und die ganze Nacht schnarchte, ohne den frühen Hahnenruf zu hören. Als später (die Sonne hatte schon eine ziemliche Bahn zurück gelegt) der Rauch verdampfte, klagte er sehr über den Schmerz seines Rückens, und seiner Lenden, und glaubte, er wäre wacker durchgeprügelt worden. Dieß gab Anlaß zu einer Spötterey; seine Zechbrüder sagten nähmlich zu ihm, daß er sich nicht zu beklagen hatte, nachdem er auf weichen Pflaumen gelegen wäre. Freylich, bin ich, erwiederte der Säufer, auf Federn gelegen, aber der Teufel hole das Leintuch, das dazwischen lag.

Folgen des Aberglauben's.

Zu Basel ward ein Kupferschmidt gehenkt. Nun geschah es, daß ein Reisender, den die eintretende Nacht übereilte, sich unter einen Baum, der an dem Galgen stand, legte. Des andern Tages gingen früh morgens mehrere Landleute vorüber, um die Messe zu besuchen Einer von ihnen rief im Scherze dem Gehenkten zu: Auf! auf! wenn du auf den Jahrmarkt gehen willst! — Der Mensch, welcher unter dem Baume lag, glaubte, man rufe ihm zu, und antwortete: Geduld! ich werde bald kommen. Da die Morgendämmerung nur den Gehenkten, nicht aber den Lebenden, der unter dem Baume lag, sehen

ließ, glaubten sie, der Erstere spreche, und liefen in aller Eile davon. Der Reisende läuft ihnen nach, und schreit immer: Wartet! Wartet! aber je mehr er schrie, desto mehr liefen sie, und fielen vor Schrecken und Mattigkeit am Stadtthore, wie todt nieder.

Der Gold- und der Roßkäfer. Eine Fabel.

Ein Gold- und Roßkäfer begegneten sich einander. Willkommen, lieber Bruder, rief jetzt der Letztere dem Ersteren zu. Bruder? antwortete der Goldkäfer — Wie kann ich das seyn, da wir uns nicht gleichen. Du mußt wissen, fuhr der Roßkäfer fort, daß mein Weib gestorben ist, und daß ich deßwegen ein Trauerkleid anzog. Hat die Trauer ein Ende, so erscheine ich, wie du wieder in Goldstoff. Der Roßkäfer lud jetzt den vergoldeten Bruder zum Mittagmahle ein, welches der Letztere, der Höflichkeit wegen, nicht ausschlagen konnte. Der Gast erschien, und merkte bald, daß man ihm nichts als Unrath auftische, sagte daher zu dem Roßkafer: Nun sehe ich wohl, daß du nicht mein lieber Bruder bist, und kroch, so schnell er konnte, weg, um sich an seinen Blumen schadlos zu halten.

Der beschämte Lügner.

Ein Lügner, welcher einst mit einigen munteren Gesellen lustwandelte, fragte diese, was das für Thierchen wären, die auf den Blumen lägen, und den Thau wegsaugten. Bienen sind es, antwortete einer, die uns Honig geben. Bienen sind dieß, erwiederte der Lügner: Ich war in einem Lande, wo sie so groß, wie unsere Schafe sind. Die derbe Lüge fiel auf, und man fragte ihn, wie groß die Bienenkörbe dort wären, doch also ungleich größer, als hier zu Lande? Nein erwiederte er, sie sind nicht

größer, als die unsrigen. Wie können sie aber hinein kriechen? that man wieder die Frage, und der Lügner, der verstummen mußte, ward beschämt.

Wie das Verdienst, so der Lohn.

Ein Amtmann, der mit seinem Edelmanne den Bauern wacker die Haut abzog, kam endlich doch ein Mahl in seines Herrn Ungnade, und verlor seinen Dienst. Um ein neues Amt zu suchen, ging er jetzt in der Gegend zu Fuß umher, und begegnete einem Landmanne, den er bath, daß er ihn über den Bach, an dem er schon stand, tragen möchte. Der Bauer, welcher noch nicht wußte, daß der Amtmann ein Vertriebener sey, gehorchte aus Respekt, und trug den Wanst auf dem Rücken bis in die Mitte des Baches, wo er stillstand, und seine belebte Last fragte, wohin denn der gestrenge Herr Amtmann wolle? Ich sehe mich um einen neuen Dienst um, antwortete er. Also seyd ihr nicht mehr bey dem Edelmanne, fiel dem Amtmanne der Bauer in die Rede. Nein, war die Antwort — So mag dich der Teufel tragen, rief der Bauer, warf seine Last in den Bach, und lief davon.

Anekdote.

Zwei vornehmen Römern wurde ein Gemählde des berühmten französischen Mahlers Le Brun gezeigt. Diesem zur Seite standen zwei Meisterstücke von Raphael und Paul Veronese. Als man nun einen dieser Römer fragte, was er von dem Gemählde des Le Brun halte, gab er zur Antwort: Es ist schön, aber es hat zwei schlimme Nachbarn. Jetzt führte man den Römer in ein anderes großes Zimmer, in dem mehrere vortreffliche Gemählde waren. Unter andern sah man ein Tableau, das einen Spring-

brunnen, an dem ein Reisender trinkt, meisterlich darstellte. Man fragte den Römer, wie ihm dieß Mahlerwerk gefalle, und setzte hinzu, ob es nicht wahr sey, daß dem Trinkenden nichts, als die Sprache fehle? Es ist wahr, erwiederte der Römer, es mangelt ihm wirklich nichts, als die Sprache; allein trinken und reden, kann man nicht zugleich. Wartet bis er ausgetrunken hat, und der Fehler wird sich zeigen.

Der Strom als Gleichniß des Adels.

Läßt sich der Adel nicht mit einem Strom vergleichen?
Es mehren beyde sich durch einen langen Lauf.
Der Adel muß dem Reich die tapfern Hände reichen,
Und nimmt der Länder Last mit starken Schultern auf.
Er ist's, von dem ein Land, Schutz, Gut und Ehr genießt;
Doch macht die Schelmerey, daß er in Nichts zerfließt.

Der reumüthige Lügner.

Ein Herr reisete mit seinem Diener über Land. Als jetzt plötzlich ein Fuchs über den Weg läuft, sagte der Herr: Das war ein großer Fuchs! O Herr, erwiederte der Diener, welcher Profession vom Lügen machte, ich habe einen größeren gesehen, der war so groß wie ein Ochs. Das ist stark, dachte sich der Herr, und schwieg. Des anderen Tages frühe betete der Herr laut auf dem Pferde in folgenden Worten: Bewahre mich o Herr, vor Lügen! Dieß befremdete den Diener so sehr, daß er seinen Herrn fragte, warum er so betete. Wir müssen heute, erwiederte dieser seufzend über einen Fluß reiten, worinn alle Lügner ersaufen. Als nun un-

sere Reisenden an einen Fluß kamen, fragte der Diener ängstlich, ob dieser Fluß die unglückbringende Eigenschaft habe; denn er erinnere sich, daß er des Fuchses wegen zu viel gesagt hätte: er wäre eigentlich nicht größer gewesen, als eine mittlere Kuh — Sey ruhig, erwiederte der Herr, dieser Fluß hat nicht die fatale Eigenschaft. Sie kamen bald darauf zu einem anderen Wasser; der Diener fragte wieder, ob es nicht dieses wäre, welches dem Lügner den Tod bringe, denn er denke doch, daß der Fuchs nicht größer, als ein Kalb gewesen sey. Wir sind noch nicht an demselben, war die Antwort des Herrn, aber bald kommen wir hin. Zitternd sagte jetzt der Lügner, daß der Fuchs nicht größer, als die gewöhnlichen Füchse war.

Die unedle Belustigung.

Zu einem Bader kam einst ein Bauernbengel, der um den Meister Scherer fragte. Die Gäste, welche bey dem Bader waren, lachten den derben Gesellen aus, reichten ihm aber doch ein Glas mit Wein, das er rein ausleerte. Darauf stand einer der Gäste, welcher kein Barbier war, auf, hing dem Bauer ein Tuch um den Hals, und fing ihn an zu scheren, daß ihm die Augen wässerten, und er nicht anders die Zähne blöckte, als der Hund, dem man eine Ofengabel vor die Schnautze hält. Dieß brachte alle zwar zu einem lauten Gelächter; allein der Bauer konnte es nicht länger mehr aushalten, und sprach, Meister, ihr müßt betrunken seyn, denn ihr rauft mich erbärmlich: es thut ja fürchterlich wehe! Der Scherer tröstete ihn, sagte, es würde bald zu Ende seyn, fing wieder derb zu scheren an, und goß ihm zuletzt einen ganzes Becken voll Wassers um den Mund. Der darüber erschro-

ckene Bauer sprang auf, rief: Ich kam ja nur zum Scheren, aber nicht zum Baden, und eilte davon.

Anekdoten aus P Abrahams Leben.

Kaiser Leopold I. hatte den Jesuiten den unter dem Nahmen Prater bekannten Wiener Lustwald nur halb und halb zu gesagt, weil er ihn selbst behalten wollte. P. Abraham, der merkte, daß der Kaiser in Verlegenheit sey, sagte zu ihm: Da wäre bald zu helfen. Lassen Euer Majestät den Jesuiten einen Bratenwender, in der Provinzialsprache der Oesterreicher einen Brater in das Kloster stellen; so haben sie doch, was sie verlangen. Es geschah zur Verwunderung der Jesuiten auch wirklich.

P. Abraham, der das unweit Wien gelegene Kloster Maria Brunn erbaute, kam eines Tages zu Kaiser Leopold I. ganz niedergeschlagen. Der Kaiser, dem dieß um so mehr auffiel, als er den launigen Abraham immer munter und voll Laune sah, fragte: Was fehlt dir Abraham? — Ach sehr viel! Ach sehr viel! Ich leide an Sand und Stein. Der Kaiser verstand die launige Antwort, und wies P. Abraham die nöthigen Materialien zum Bau des Klosters von Maria Brunn mit Vergnügen an.

Fabel.

Ein Rohr im Sumpfe hatte sich sehr beklagt, daß es so sehr verachtet werde, weil kein Vogel auf ihm ein Nest baue, nachdem doch alle Bäume das Glück hätten, und selbst die geringe Dornhecke mit Vogelnestern versehen sey. Um nun mit aller Gewalt doch ein Nest tragen zu können, bath es einst den Gimpel sehr dringend, er möchte [illegible] ihm (dem

Rohre) ein Nest bauen, allein dieser obgleich nichts weniger als sehr verständige und beredtsame Vogel, erklärte sich daß er sein Nest ohne weiters auf das Rohr machen wolle, wenn dieses anders ruhig bleiben, und sich nicht vom Winde herum treiben lassen würde, widrigen Falls er sein Haus, und das seiner Kinder auf keine so gebrechliche Grundfeste bauen wollte.

Der überlistete Straßenräuber.

Ein Bauer, der seine Abgaben in die Amtskanzley bringen wollte, mußte seinen Weg durch einen dicken Wald nehmen. In diesem begegnete ihm ein Reiter, der ihm mit Gewalt das Geld wegnahm. Um sich bey seiner Obrigkeit zu rechtfertigen, bath der Bauer den Straßenräuber, er möchte ihm doch ein Loch durch seinen Rock, und ein anderes durch seinen Hut schießen; denn sonst müßte er, wie er sagte, das mit Gewalt abgenommene Geld wieder erstatten. Der Straßenräuber ließ sich überreden, drückte beyde Pistolen ab; allein während dieß geschah, ergriff der Bauer das Pferd beym Zaum, und hob den Reiter aus dem Sattel, prügelte ihn derb ab, ließ ihn im Walde liegen, und brachte nun zu Pferde seine Abgaben in die Kanzley, worüber er noch Lob davon trug.

Anekdote.

Ein, in der freyen Kunst zu stehlen, wohlerfahrener Mensch brachte es so weit, daß nichts mehr vor ihm sicher war, und daß er zuletzt glaubte, er habe das Privilegium exclusivum alles, was er nur wollte, zu seinem Eigenthum zu machen, ohne je zu befürchten, daß er noch an den Galgen kommen könne. Einst brach er nach der Art gemeiner

Gauner irgendwo ein, und hatte eine ziemliche Beute gemacht, mit welcher er sich davon schlich, und den Weg in eine nicht weit entlegene Insel nahm, wo er sie verbarg. Da man nun früh Morgens aus den im Sande bemerkten Fußstapfen sah, daß sich Jemand geflüchtet, so ward dem Diebe in aller Eile nachgesetzt. Als man den sauberen Vogel im Neste ertappte, zum Richter führte und ihn fragte, was er denn Unrechtes gethan hätte? gab er zur Antwort: Das größte Unrecht, so ich beging, ist, daß ich mich habe fangen lassen, und wohl werde hängen bleiben müssen.

Der mißtrauische Kaufmann.

Ein Kaufmann, der bald nach seinem angefangenen Handel einen Schiffbruch litt, und dadurch viele Fässer mit Feigen verlor, ward sehr bestürzt; weil ihm aber ein Freund eine ansehnliche Summe vorgestreckt hatte, und ihm rieth, den Handel wieder fort zu treiben; so entschloß er sich zwar dazu, allein mit Feigen, sagte er, will ich nicht mehr handeln. Ich stand vor einigen Tagen am Ufer des Meeres, und habe wahrgenommen, daß es sich sehr still und züchtig betrug. Vielleicht möchte es wieder Feigen fressen, das Leckermaul, und will mich durch seine Stille nur täuschen. Ich traue der See nicht mehr, und will also lieber mit Pfeffer handeln, der dem Leckermaul gewiß nicht behagen wird.

Das Meer.

Hier breitet sich das Meer, die Wahlstatt wilder Winde,
Mit ungeheurer Wuth der vollen Wellen aus.
Bald steigt es Himmel an durch Aeols Hofgesinde,

Bald stürzt es sich hinab in Plutos Höllen-Haus,
Bald schäumt, bald bäumt es sich, bald schmeichelt's in dem Lauf,
Je mehr es sittsam thut, je stärker tobt es d'rauf.
So stellt sich auch das Volk, nach der Väter Sitten,
Und nach den Mängeln in der Mischung des Geblüts
Und nach dem Landesgeist viel Bündniß überschritten.
Wer nach der Westen Grenz' fortwandern will, der sieht's,
Es geht den Frieden ein, verspricht dir Hülf dabey,
Doch wer so flüchtig ist, hat ewig keine Treu.

Der kluge Rath.

Der Philoseph Xantus, Aesops Gebiether, war dem Trunke so ergeben, daß er oft berauscht nach Hause kam. Einst hatte er in der Trunkenheit sich gebrüstet, daß er allein das Meer austrinken wolle, und zur Bekräftigung seiner Erklärung sein Haus darauf gesetzt. Als er aber den andern Morgen seinen Rausch ausgeschlafen hatte, ging ihm seine thörigte Erklärung in dem Kopfe herum, und er wollte, was er versprach, gern widerrufen. Um sich auf eine kluge Art aus der Schlinge zu ziehen, hatte er sich bey seinem Sclaven Aesop des Raths erholt, der ihn gutes Muthes zu seyn hieß, und ihm rieth, er möchte sich mit dem, mit welchem er die Wette einging, an das Meerufer verfügen, den schriftlichen Contract öffentlich ablesen lassen, und gestehen, daß er zwar sein Haus verschrieben habe, falls er das Meer nicht austränke; allein er könne dieß ehe nicht thun, bis die vielen Flüsse weggeräumt seyn würden, die in das Meer fließen: er habe ja nur das Meer, aber nicht auch die Flüsse auszutrinken versprochen. Xantus befolgte den klugen Rath seines Sclaven,

und erhielt allgemeinen Beyfall; hütete sich aber für die Zukunft vom unmäßigen Trunk, der ihn zum Vieh herabwürdigte.

Anekdote.

Ein Bauer wunderte sich über die Kühnheit der Schiffleute, daß sie einem schwachen Holze Leib und Leben anvertrauen, welches sie oft an den wilden Klippen des Meeres einbüßten; darum fragte er einst einen Schiffer, wo sein Vater gestorben sey? Auf dem Meere, antwortete der Letztere. Und wo dein Großvater? Auch dort, erhielt der Bauer zur Antwort. Wie kannst du doch so thörigt seyn, dich auch auf das Meer zu begeben? fuhr der Bauer fort, wenn alle deine Vorfahren darauf starben? Wo starben denn deine Vorältern? fragte jetzt der Schiffer den Bauer. Auf dem Bette, lautete die Antwort. Warum bist denn du also ein so großer Narr, sagte nun der Schiffer, daß du alle Nacht in dasselbe Bett gehst, in dem deine Vorältern starben.

Der Thierkreis.

Das Land Pamphilien soll unter dem Fische; Arabien unter dem Wassermanne; Indien unter dem Steinbock; Spanien unter dem Schützen; Mayland unter dem Scorpion; Judäa unter der Waage; Mesopotanien, unter der Jungfrau; Italien unter dem Löwen; Afrika unter dem Krebse; Armenien unter den Zwillingen; Persien unter dem Stiere; Deutschland unter dem Widder stehen. Gott hatte diesen zwölf Zeichen des Thierkreises viel Kraft gegeben. (Nach der Meinung der Sterndeuter). Die unter dem Widder gebohren werden, sind gewöhnlich Waghälse; die unter dem Stiere gemeiniglich Tellerlecker; die unter den Zwillingen gemeiniglich

sinnreiche Köpfe; die unter dem Krebse zanksüchtige Menschen; die unter dem Löwen starke Seelen; die unter der Waage weibliche Hasen; die unter dem Scorpion jüdische Intriquenmacher; die unter dem Steinbock gemeiniglich wilde ausschweifende Menschen; die unter der Jungfrau gelehrige Leute; die unter dem Wassermanne grobe Bengel; die unter dem Fische wackere angesehene Leute.

Melancholische Leute.

Sie sind Sauertöpfe, Angsthasen, finstere Wolken, Ochsenscherben, Wandschatten, Trübeswinkler, Holzäpfel-Krämer, Hospitalgrillen, Essigkrüge, die Quintessenz des Unlusts, abgestumpfte Bartbürsten, dumpfe Ochsenköpfe, die das Licht scheuen, Bruthennen, Grasmücken; sie sind des Todes Schwäger, weil die Melancholie des Todes Schwester ist.

Muntere Leute.

Sie sind angenehme Gesellschafter, Kinder des Magnets, die alles an sich ziehen, Glücksvögel, Brustzucker, Gemüthsärzte, Freundschaftsschmiede; ein Gewürz, das alles schmackhaft macht.

Der Mensch hat Glück gehabt.

Der französische König Ludwig der VI., der seinen Damen eine Unterhaltung verschaffen wollte, hüllte sich mit vier Cavalieren in eine Löwenhaut, und tanzte mit diesen, und sprang herum. Von ungefähr stößt jetzt einer seiner Diener mit der brennenden Fackel auf die Löwenhaut, daß ein Funken herunter fällt, und die Löwenhäute in Brand setzt. Indem nun ein Löwe dem andern helfen wollte, zündete einer den andern an. Der König, der brannte, hatte sich in die Schleppe seiner königlichen Gemah-

lin gewickelt, und dadurch die Flamme gelöscht; ein anderer stieß von ungefähr auf den Spülnapf, und schüttelte diesen so über sich, daß das Feuer erstickt wurde. Der Mensch hat Glück gehabt.

Ein Zecher hatte sich in einer Schenke so betrunken, daß er nicht wußte wie ihm geschehe. Um Mitternacht weckte der Wirth seinen Knecht, um eine Fuhr Hopfen nach der Stadt zu führen. Der Betrunkene, der über das Rufen des Wirthes wach wurde, und glaubte, er werde von den Häschern aufgesucht, springt in aller Eile aus dem Bette, will entlaufen, sieht das Fenster offen, thut einen Sprung durch dasselbe hinab, und fällt auf den mit Hopfen beladenen Wagen. Der Mensch hat Glück gehabt.

Der Sal afluß, der einst hoch aufschwoll und austrat, riß viele tausend Klafter Holz mit sich fort, und trug die Brücke in Salzburg ab. Auf der letztern stand damals eben ein Soldat der Tabak rauchte. Dieser schwang sich mit seltener Geistesgegenwart auf das Brückendach, und schwamm ohne Schaden an das Ufer. Der Mensch hat Glück gehabt.

Das Suchen.

Der Geldgierige sucht Reichthum; findet er ihn, so wird er merken, auf welchen schlechten Grund er baute. Der Besitz des Reichthums ängstigt.

Der Ehrgeitzige sucht hohe Würden; findet er solche, so wird auch er sehen, daß er auf schwachen Grundfesten ruht; denn Ehre und Last sind nie von einander getrennt. Sind denn hohe Bäume nicht am meisten den Stürmen ausgesetzt?

Der Schwelger sucht Speise und Trank in Hülle und Fülle, und er erfahrt, daß er auf schwachen Grundpfeilen baute; denn entweder kömmt ihm ein Ekel wie den Israeliten an der Manna, oder er fühlt manches Leiden, das er, wenn er mäßig gelebt hätte, nicht empfunden haben würde.

Der Ausschweifende sucht Vergnügen; hat er es gefunden, so kömmt er bald darauf, daß er sich übel gebettet habe. Die Venus Vulgivaga sagt einen mu. teren Prolog, aber einen desto traurigeren Epilog.

Der Rachgierige hat sich auf schlechten Grund gebaut. Er verwundet, wie der Stachel der Hummel, sich selbst.

Welches ist das schwerste Holz.

Das schwerste Holz ist der Bettelstab. — — — Es ist kein Wunder, daß manches Armen Bettelstab ihm Wasser aus den Augen treibt. Die Armuth ist gar ein bitteres Kräutchen, das nirgends besser als in den Hütten der Landleute gedeiht; die Reichen haben dafür auf ihren Palläsien und Häusern Habichte. — — — In unsern hellsehenden Zeiten ist der Arme ein Nulle in der Schöpfung.

Vergänglichkeit.

Wer nach vergänglichen Dingen hascht, gleicht den Kindern, welche die geringsten Gauklerpossen belustigen. Man reitet auf Steckenpferdchen; wählet einen Spielplatz. Einer trägt Steinchen herbey, der zweite Sand, der dritte Holz, der vierte Koth. Da arbeiten, laufen und bauen sie, und zappeln sich ab, daß sie ganz müde werden. Was das für eine Freude ist, wenn ein Häuschen da steht, das

doch nur bis auf den Abend bleibt. Denn da treibt von ungefähr ein Fleischhauer seinen Ochsen vorüber, und tritt auf das Lehmhäuschen, das dadurch mit einem Male zu Grunde gerichtet ist. Jetzt jammern die Knaben, die alle ihre Mühe und Arbeit zertreten sehen.

Die Wänste.

Hippokrates sagt, daß die fetten Leute nicht lange leben, weil sie gar zu viel Fett haben.

Ptolomäus, der König von Cyrene, war ungemein fett, wurde deßwegen Physkon, der Dickbäuchige oder der Wanst genannt, lebte aber nicht über sieben und dreißig Jahre.

Wilhelm der Eroberer, König von England, Carl der III. römischer Kaiser, und Ludwig der Dicke von Frankreich waren wohlbeleibte Herren, die auch nicht lange lebten. Sieh nur einen gemästeten Gesellen an, eine aufgedunsene Fleischmasse, einem bohmischen Hopfensacke ähnlich. Wo er geht und steht, schnaubt er, als wäre er mit Jemand zu Wette gelaufen. Er läuft, aber wie? Wie ein kleiner noch blinder Hund; der Schweiß fließt ihm über die Wangen. Sein Vollmonds-Gesicht gleicht einer Klosterkatze, der fetten Seilerinn zu Straßburg, oder dem Probste zu Ellwangen. Die Augen stehen ihm im Kopfe, wie einer alten Eule; seine Füße sind nicht viel dicker als die einer Bachstelze, desto dicker sind aber die Knie. Seine Finger sind so dick, daß er einige hundert Häutchen zu einem Handschuhe braucht.

Bestrafte Gewissenlosigkeit.

Auf der Messe einer großen Reichsstadt wollte ein munterer Geselle sich einen Spaß machen, nähete daher allerley Metall, als Bley, Zinn und dergleichen in ein schwarzes Leder ein, als ob es noch so was kostbares wäre. Mit diesem ging er dahin, wo das Volk am meisten ab und zulief. Hier ließ er sein eingenähtes Kleinod unvermerkt fallen, und sah bald darauf, daß es einer von den reichen Kaufleuten aufhob und fragte, wer das Ding verloren hätte? Ein anderer reicher, aber, wie gewöhnlich, gewissenloser Kaufmann, sagte, es wäre sein Eigenthum, und gab dem angeblichen Eigenthümer ein Geschenk von einigen Ducaten, welches Letzterer gefordert hatte. Als er aber später fand, daß nichts vom Werthe in dem Leder war, forderte er sein Geschenk zurück; aber der Empfänger der Belohnung sprach: Warum hast du den gesagt, das das Verlorene dein Eigenthum sey? Gehe mit mir zum Richter, und wir wollen sehen, wer von uns beyden der größte Schelm ist. Der Finder wurde dadurch beschämt, und ließ dem anderen das Geld.

Rudolph Kamerins Edelsteine.

Rudolph Kamenin kam einst in das Lager des Herzogs von Andegan, der ihm verschiedene Edelsteine von großem Werthe zeigte. Rudolph fragte, wozu solche Steine dienten? Zu nichts, gab ihm der Herzog zur Antwort. Ich habe nur zwey Steine, fuhr der Erstere fort, die mich aber nur zehen Gulden kosten. Der Herzog verlangte diese Steine zu sehen, und Rudolph führte ihn in seine Mühle, wo er ihm zwey Mühlsteine zeigte und sagte: Diese zwey Steine übertreffen alle die eurigen an Kraft und Tugend.

Anekdote.

Ein Mann beschwerte sich bey seinem Freunde, daß dieser aufgehört habe, ihm das zu seyn, was er ihm war, und schrieb ihm unter andern, daß die Freundschaft der Donau gleichen sollte, die in ihrem Laufe immer zunehme. Auf diese schriftliche Klage erhielt er weder eine schriftliche noch mündliche Antwort, sondern es wurde ihm bloß eine Perle und ein zerbrochener Brautring geschickt. Bei den Italienern heißt eine Perle perla, der Trauring bedeutet die Treue, fede, und weil solcher zerbrochen war, so hat es so gelautet: Per la fede rotto; die Freundschaft sey nämlich darum aufgehoben, weil die Treue gebrochen worden wäre.

Anekdote.

Ein Bucklichter ging mit Aufgang der Sonne über die Gasse; und ein Einäugiger, welcher eben über das Fenster hinab sah, schrie auf den Bucklichen: Wie kommt es, Freund, daß ihr beym frühesten Morgen schon so stark beladen seyd? Es muß wohl frühe seyn, antwortete der Mann mit dem Höcker, den dieser Schimpf sehr verdroß, weil ihr nur ein Fenster offen habt.

Wie speist man Schmarotzer ab? —

Ein Schmarotzer, der einem Herrn gar zu lästig wurde, ließ sich nicht ein Mal durch sauere Gesichter vertreiben. Eines Tages sagte der Herr zu dem Schmarotzer: Ich habe heute zu viel Gäste. Nicht doch, erwiederte der Letztere, fangt mit mir zu zählen an, und ihr werdet finden, daß wir unser nicht zu viel sind. Komme morgen, wenn du kannst, fuhr der Herr fort, lieber Johnston!

Der Schmarotzer erschien wirklich, konnte aber, Trotz seines ungestümmen Pochens doch nicht zur Hausthüre hinein, weil sie der Herr versperren ließ, der zum Fenster hinaus sah, und den Schmarotzer fragte, was er wolle? Ich bin ja zu Gast gebethen. — Ich weiß es, erwiederte der Herr, allein ich sagte, wenn du kannst; da du aber, wie du siehst, nicht kannst, so mußt du schon weiter gehen.

Die zwey Kornähren. Eine Fabel.

Eine Kornähre spottete der andern, daß sie so den Kopf hangen lasse, wie ein altes Weib aus dem Krankenhause. Es scheint, sagt die Gegnerinn, daß du keines redlichen Gemüthes bist, weil du immer zur Erde blickst. Betrachte mich, ich sehe so munter in die Höhe. Ein Sperling, der gegenwärtig war, wollte die Sache erlautern, flog daher auf die niedergebeugte Aehre, pickt ein Körnchen heraus, und zeigt mit Geberden, als wollte er diese Aehre loben, dann setzt er sich auf die, welche sich mit ihrer Munterkeit brüstete, schaukelte sie hin und wieder; findet sie aber leer, und läßt seinen Unrath auf sie fallen, indem er spricht: Dieß gehört dem stinkenden Stolze.

Der schlaue Schulmeister.

Ein Schulmeister, der auch zugleich Küster war, hielt bey einer anderen reichen Gemeinde um einen Dienst an, um sein Schicksal zu verbessern. Seinen Zweck eher zu erreichen, gab er vor, er könne schönes und regnerisches Wetter machen; man dürfte nur verlangen, was man für eines wollte. Die Bauern, welche damit sehr wohl zufrieden waren, schaften ihren alten Schulmeister ab, und nahmen

den neuen. Als aber nachher der neue Schulmeister keine andere Witterung machte, kamen die Bauern zu ihm, und beschwerten sich, daß er sein Versprechen nicht halte. Der Schulmeister entschuldigte sich auf eine schlaue Art, und sagte, daß sich hierwegen noch niemand gemeldet hätte; sie sollten sich nur mit einander abfinden, und ihm sagen, was sie für Wetter haben wollten. Die Bauern versammelten sich, konnten aber nicht einig werden; denn einer wollte Regen, der andere schönes Wetter. Da ihr, sprach jetzt der Küster, nicht einig werden könnet, so kann ich euch keine andere Witterung machen.

Ein paar Anekdoten aus Pater Abrahams Leben.

P. Abraham sah einst an der Pforte des Wiener Augustinerklosters eine Magd etwas tragen, das in ein sauberes weißes Tuch gehüllt war. Neugierig, was wohl unter diesem Tuche verborgen sey, trat er zur Magd, und spricht: Was trägt sie hier, Jungfer? — Eine Pastete — Wohin denn? — Zu den Capuzinern, denen ich sie als ein Geschenk von meiner gnädigen Frau, einer andächtigen Seele und großen Freundinn der Geistlichkeit bringe. — — — Sie ist an der Stelle meine Liebe! Hier ist das Kloster der ehrwürdigen P. P. Capuziner. — — — Hier? — Sie wollen mich täuschen, Pater! Ich bin aber nicht so dumm, als sie glauben, ob ich schon erst kürzlich vom Lande kam. Die Capuziner haben ja braune Kutten. Abraham merkte, daß er mit einem leicht zu täuschenden Landmädchen spreche, und sagte zu diesem: Weiß denn die Jungfer nicht, daß eine Prinzessin an unserem Hofe gestorben ist, um deren Willen wir Capuziner in Trauerkleider gehüllt sind? Ja, wenn es so ist, so muß ich die Pa-

stete wohl hier übergeben. Mittlerweile wunderte sich die andächtige Freundinn der Geistlichkeit sehr, daß keiner von den Capuzinern, wie sonst, nach erhaltenen Geschenken, dankend erscheine, und hörte später von einem derselben, daß das Capuzinerkloster die Pastete gar nicht erhalten habe. Die Magd wurde jetzt derb ausgefilzt, und brachte statt der Entschuldigung folgendes vor: Ihro Gnaden wollten mich zum Besten haben, und sagten mir nicht, daß die Capuziner wegen der verstorbenen Prinzessin schwarze Kleider angezogen haben. Nach einer längeren Ausfrage vernahm die vornehme Dame, daß die Pastete in die Hände der Augustiner, und zwar in die Hände des launigen P. Abraham gekommen sey.

P. Abraham wurde, seines Geistes und seiner muntern Laune wegen, in den Cirkeln der Großen gern gesehen. Nun geschah es, daß einer aus der alten wackern Familie der Trautmannsdorf in einem solchen Cirkel war, den Abraham mit seiner nie versiegenden Laune belebte. Nach mehreren witzigen Einfällen unseres Humoristen kam es zu einem Wettstreite, bey welchem Abraham sagte, daß er den Grafen Trautmannsdorf öffentlich auf der Kanzel einen Esel heißen wollte, ohne das sich dieser beleidigt finden würde. Topp! ruft Trautmannsdorf, die Wette gilt! Aber ich glaube immer P. Abraham wird der verlierende Theil seyn. Das wollen wir sehen, erwiederte Abraham, und bestimmte den Tag, an welchem der Graf den Titel eines Langohr erhalten sollte. Die Kirche war mit Menschen, und dem ganzen Cirkel, welcher der Wette beywohnte, angefüllt. Die Predigt beginnt, und plötzlich heißt es in dieser, daß eine Dorfgemeinde einen ungeschickten

Bauer zum Schulzen gewählt habe. Und dem Esel, ruft jetzt P. Abraham aus, trautman's Dorf an. Die Wette war gewonnen, und Graf Trautmannsdorf der verlierende Theil.

Eine Magd wurde von ihrer Dame geschickt, um an der Pforte des Wiener Augustinerklosters zu fragen, ob Pater Fabelhanns (so nannte P. Abraham der Haufen) auf den künftigen Sonntag predigen würde? Von ungefähr geschah es, daß Abraham ungekannt eben an der Pforte stand, und in dem obigen Ausdrucke gefragt wurde. Sage Sie, meine Liebe, ihrer gnädigen Frau, erwiederte der aufgebrachte Abraham, ziemlich derb, daß der P. Fabelhanns den künftigen Sonntag sicher über alle Metzen predigen wird, wozu auch ihre gnädige Frau höflichst eingeladen ist.

Ehemänner nach den Sternbildern beurtheilet.

Es gibt viele gute Sterne am Firmamente; einen derselben nennt mann den Wassermann, wenn die Männer sich im Trinken mäßigen, und nicht stets nach dem Octobersaft streben. Von diesem Weine kommt den Weibern das Weinen. Einen andern Stern hat man den Adler genannt; dieser Stern bewegt sich stets, hat keine Ruhe: Noch ist ein Sternbild, das den Nahmen der Brüder Castor und Pollux führt, das so genannte Zwillingsgestirn. Dieß leitet die Schiffenden auf der See; bringt Freude und Hoffnung, so oft es sich sehen läßt; bedeutet es Windstille, wenn die Ehemänner das Poltern und Donnern bey Seite lassen und sanfter Art sind; wenn sie nicht mit Flasche und Krügen aufziehen; denn es ist gar übel aus diesen Flaschen (Maulschel-

len) zu trinken; es schwellen den Leuten, die solche empfangen, die Backen auf.

Anekdote.

Der Herzog von Mayland: Giovanni Galleazo Visconti, hatte an einem Tage ein neues Kleid angezogen, an dem er seinem Wanst wacker fröhnte, und war in der Meinung, der Schneider habe es ihm zu enge gemacht. Im Zorn ließ er den Schneider kommen, und filzte ihn so aus: Möchtest du mich vielleicht, du dummer Mensch, in einen Sack schlagen! Muß mir denn das Kleid so enge sitzen, wie die Reife um das Faß? Der Meister Schneider, der wohl merkte, wo es fehle, sagte zu dem Herzoge: Gedulden sich Euere Durchlaucht bis Morgen frühe, und ich will schon helfen. Er sprichts, tragt das Kleid nach Hause, legt es auf den Tisch, und läßt es liegen. Die Nacht hindurch verdaute der herzogliche Magen, und der herzogliche Bauch fiel so zusammen, daß, als der Schneider das Kleid den andern Tag brachte, selbes dem Galleazo Visconti recht saß.

Der Mensch.

Der Mensch ist ein Madensack, ein Desert der Würmer, ein Behälter alles Unraths, ein April, ein Februar der Narrheit, ein Verwandter des Gimpels in der Luft, des Esels auf der Erde, des Stockfisches im Wasser, eine Copie des Stolzes, ein Original der Thorheit, ein Abriß der Schwachheit, eine Kloake, ein Garten voll Disteln, eine Rose voll Dörner, eine Küche voll Rauch, ein Haus voll Winkel, ein Kalender voll trüben Wetters, und ein Buch voll Druckfehler.

P. Abraham will als D. medicinae respektirt werden.

Vielgeliebte Zuhörer, ich bitte es mir nicht als einen Hochmuth anzurechnen, wenn ich verlange, daß Sie mich heute ein wenig respektiren, und zwar um so mehr, als jeder nach Stand und Würde respektirt werden will. — Ich ersuche, mich in Zukunft nicht Herr Pater, sondern Euere Exzellenz zu tituliren; denn Sie sollen wissen, daß ich Doctor der Arzneykunde bin; ich bin Doctor bey St. Stephan geworden, wo gewöhnlich alle Doctores feyerlich inaugurirt werden. Ich vermehre die Zahl der zahllosen Doctoren in Wien, wo es, ich möchte nicht gern um einen Achtring Tyroler Wein wetten, mehr Doctoren der Medicin gibt, als Dachziegeln auf der Stephanskirche.

Das Neue wird geliebt.

Lieber trägt man neue Hosen;
Lieber riecht man neue Rosen;
Besser schreibt die neue Feder;
Besser fangen neue Köder;
Besser gehen neue Räder;
Lieber hat man neues Leder;
Besser kehren neue Besen;
Besser gefallen neue Wesen.

Schnurre.

Unweit des Marktes Lauffen in Obersteyermark saßen in einem Dorfe viele Bauern in einer Bierschenke, welche, ihrer Gewohnheit nach über den Ackerbau sprachen. Einer unter ihnen, ein verschmitzter Geselle, aus Oberösterreich hielt dafür, daß das gegenwärtige Jahr nicht sehr fruchtbar seyn

würde, weil es so viel Nebel gebe. Dafür können wir nicht, antworteten die übrigen Bauern, sondern der Himmel ist Schuld daran. Ja wohl, sprach jetzt der Oberösterreicher, aber ich weiß ein Mittel, den Nebel zu vertreiben, wenn man mich anders dafür belohnt. Die Bauern sagten ihm voll Freude, auf der Stelle eine Belohnung zu. Mittlerweile fiel kein Nebel ein, und die Bauern kamen in der nähmliche Bierschenke zusammen, wo sie wacker in die Bierkrüge guckten. Als sie nun ganz berauscht waren, und der Tabackdampf das Zimmer verdunkelte, trat in den Qualm von Rauch der Oesterreicher auch in die Schenke, auf den die Bauern gleich losstürmten, und ihn an sein Versprechen erinnerten, daß er nähmlich den Nebel vertreiben möchte. Herzlich gern, antwortete er, ich muß mich nur um mein geweihtes Holz umsehen. Bald erschien er auch mit einem tüchtigen Prügel, und schlug in der Stube kreuzweise herum, daß den Trunkenbolden die Pfeifen im Munde zertrümmerten, weßwegen einige nach der Thür sahen, die schon offen stand. Der sogenannte geweihte Prügel hatte auch den Fensterscheiben derb zugesetzt wodurch sich der Rauch gänzlich verlor, aber zum Schaden des Wirthes, der sich darüber sehr beschwerte. Es ist etwas sehr gewöhnliches, sprach jetzt der Oesterreicher, daß die Schlossen fallen, wenn der Nebel in die Höhe steigt.

Ein Schock Phantasten in einem Kasten.

Die Sperlinge in der Luft sehen einander gleich, so wie die Karpfen im Wasser, und die Hasen auf Erden; aber die Narren sehen einander nicht gleich; denn unter ihnen ist ein sehr großer Unterschied, weil allerley Narren gefunden werden; große Narren,

kleine Narren, mittelmäßige Narren, vornehme Narren, schlechte Narren, subtile Narren, alte Narren, junge Narren, lustige Narren, kühle Narren, wilde Narren, beständige Narren, geduldige Narren, wankelmüthige Narren, ölgetränkte Narren;

Gewiß ist es, daß die Welt sehr mit Narren angefüllt ist; es ist keine Stadt, kein Flecken, kein Dorf, wo nicht Leute dieses Gelichters gefunden werden.

Anekdoten.

Ein Koch hatte einst eine Speise verdorben, und durfte sie nicht auftragen. Ein Schalk, der die Verlegenheit des Koches sah, sprach zu ihm: Hebe die Speisen bis morgen auf, und gib sie dann deinem Herrn, wenn er hungerig ist; ich wette, er ißt sie, wäre sie auch mit Schuhnägeln gewürzt. Der Hunger ist die beste Würze, die Speise mag auch noch so verbrennt seyn, noch so räucheln.

Ein Mann kam zum Landvogt, den er fragte, wie viel er zu zahlen habe, wenn er einem eine Maulschelle gebe, besonders, wenn er sich dadurch rächen wollte. Nach dem Gesetze, das besteht, darfst du nicht mehr als fünf Batzen zahlen, da kannst du schlagen, so viel du willst, wenn nur der Geschlagene keinen all zu merklichen Schaden hat. Ist dieß wahr? sagte der Bauer, so darf ich schlagen, wen ich will? Er zählet sogleich die fünf Batzen auf den Tisch, und gibt dem Landvogt eine Maulschelle, daß er zusammenstürzt.

Das Weib.

Ein adeliges Weib wird in der lateinischen Sprache des Mittelalters gewöhnlich eine Dama genannt, was auf Deutsch eine Gemse heißt. Was für ein Geschöpf steigt höher als dieses Thier? Wer will immer höher seyn, als ein Weib? Der Satan hat ihnen unten und oben, bey den Füßen und bey dem Kopfe etwas zusetzen müssen, damit sie höher sind: bey den Füßen, die hohen Absätze, beym Kopfe die hohen Hauben.

Der Ehestand.

Wenn euch die Zähne nach dem Ehestand wässern, so legt zuvor alles wohl auf die Wagschaale, fahret nicht gar zu gäh in den Haferbrey, damit ihr euch nicht den Mund verbrennt, erwäget fein reiflich alle Umstände, alle Eigenschaften und Neigungen jener Personen, mit welchen ihr euch verbinden wollet. — — — Da gehet eine mit gekrausten Haarlocken, worin sechshundert Klafter seidene Bänder eingeflochten sind, daß man einen halben Tag braucht, um sie abzuhaspeln. Dort geht eine andere, welche schon drei Tage ihr Gesicht in Eselsmilch beizte, und auf ihren Wangen Rosenstauden ohne Knospen pflanzet. Wie gefällt dir diese? Dort steht eine, welche ihre Lenden zusammenpreßte, daß sie beynahe der Odem verläßt; sie ist wenigstens ganz schlank, wenn nicht ganz rein. Behagt die diese? Siehst du jene dort, deren Rücken von der Natur ein bischen beschimpft wurde, und deren eine Seite sich mühsam empor hebt? — Doch diese Mängel decken einige tausend Dukaten. Wie gefällt dir diese? Hier erscheint eine, deren Gesicht die Blattern zu einem Miniatur-Bilde umschaffen; allein ihr Vermögen ist groß, und sie hat viele Tausende zu erben. Da hin-

ter uns steht eine, die einen kurzen, und einen langen Fuß hat, deßwegen ein bischen hinkt; doch das thut nichts, sie hat Geld über Geld.

Nicht alles was glänzt, ist Gold.

Was hilft es, einen gekrausten Kopf haben, der mit Stroh ausgefüttert ist; was nützt ein schöner goldener Becher, wenn nichts als schlechtes Steinbier aus Kärnthen darin ist; was nützt es, ein Paar wohlriechende römische Handschuhe tragen, wenn die Hände unsauber sind.

Kinder, die sich ihrer Aeltern schämen.

Es geschieht sehr oft, daß Einer durch der Aeltern Schweiß auf der Schulbank den Doktorhut erhascht; sich bald in Sammet, bald in Atlas einhüllt, das Wamms mit Flügeln behängt, den Kopf unter eine struppichte Perücke steckt, wie eine dreijährige Eule herausguckt, und sich nachher schämt mit seinem Vater, der etwa Rüben auf den Markt führte, zu reden.

Jeder Stand hat seine Last.

Es gibt kein Haus ohne Winkel, kein Weinfaß ohne Hefen, keinen Garten ohne Nessel, keinen Garten ohne wurmstichige Frucht, keinen Weizen ohne Unkraut, keine Rosen ohne Dörner, keine Messe (Jahrmarkt) ohne Diebe, keinen Himmel ohne Wolken, keinen Fischteich ohne Kröten, kein Handwerk ohne Stümper, keine Scheune ohne Stroh, also auch keinen Stand ohne Beschwerden.

Ideale.

Eine ächte Jungfer soll und muß seyn, wie eine Orgel; so bald diese nur ein bischen berührt

wird, schreit sie; eine Jungfer muß seyn, wie ein Palmesel, der sich im Jahre nur ein Mahl sehen läßt, wie eine Suppe aus dem Hospitale, die nicht viel Augen hat; und wie eine Nachteule, die das Tageslicht scheut; wie ein Spiegel, der wenn man ihn anhaucht, gleich ein finsteres Gesicht macht.

Luxus.

Seine Gestreng, der wohledle Herr Jonas Isfriedus Damf von Dampfeneck und Dampfenthal, haben ein Officium, vulgo einen stattlichen Dienst. Dieser trägt ihm jährlich 400 Gulden. Seine Frau Gemahlin kleidet sich, als wäre sie eine abkopirte Cleopatra. Sie hat fast alle Monathe ein neues Modekleid; der Rock muß von geblumten Brokat und mit goldenen Kanten rund herum garnirt seyn; die Haube muß künstlich und kostbar durchbrochen seyn. Alles ist reich an ihr außer dem Halse, der nackt und bloß ist; alles ist mit Bändern umwunden und verbunden, nur das Gewissen ist frey. Ihre Hand-Fußschuhe, wenn ich mich so ausdrucken darf, werden mit jedem Neumonde gewechselt. Die vierhundert Gulden reichen für die Kleider dieser Dame allein nicht hin; sie braucht des Jahres hindurch mehr als tausend Thaler. Die Besoldung besteht, wie gesagt, aus vierhundert Gulden, das übrige machen die accidentia, besser occidentia aus. Er, der Herr Gemahl hat treffliche Smiralia, vulgo Diabolia; mit einem Wort, er stiehlt, um die Kleiderpracht seiner Frau zu unterstützen.

Wundert euch nicht.

Mancher sagt: Der dort vor uns geht, ist meinen Vater oft um eine Suppe angegangen, dann ist er später in unserm Orte Präceptor geworden, wo er eine Wittwe heirathete, die ihm zu einem Amte

half; denn das dona und Donna vermag viel. Jetzt ist er Buchhalter, und hat in einem Jahre dreitausend Gulden auf die Seite gelegt.

Dieser kennt mich nicht mehr, aber ich ihn desto besser; sein Vater war ein Nadelmacher; seine Mutter ein hübsches Weib, eine Wäschers-Tochter. Mit diesem gings bergan; er hat Equipage. Sein Dienst trägt hm dermahlen Tausende, ohne Accidenzien. Er hat in einem Jahre viel prosperirt.

Der dort denkt nicht mehr, wer er war; als er nach Wien kam, kehrte er in der Kärnthnerstraße zum Esel in der Wiege ein. Studiert hat er nie. Nur damahl fand man Wissenschaft bey ihm, wann er dem Junker die Bücher in die Schule nachtrug. Sein Herr half ihm nachmahls zu einem Dienst, der nur hundert Gulden trägt, aber dessen Accidenzien desto größer seyn müssen, weil er binnen sechs Jahren zwei schöne Häuser bauen ließ.

Dieser schreitet einher, als wollte er dem babylonischen Thurme den Kopf aufsetzen. Er dehnt sich, und breitet sich wie ein neues Paar Schweizer-Hosen aus. Ich weiß noch recht gut, wie er noch des Bettelvogts Kostgänger war; sein Mantel hatte mehr Löcher, als ein Sieb. Jetzt prangt er, wie ein Pfau. Er hat leicht zu reden; sein Dienst trägt ihm viel; auch hat er seit seiner Verwaltung ein hübsches Sümmchen prosperirt — Ungefähr eilftausend Gulden. Was wird er erst erheurathen!

Warnung vor Verläumdern.

Ein weiser Mann sagt irgendwo in seinen Werken: Verzäune deine Ohren mit Dornen,

und höre nicht, was eine böse Zunge redet; mache Thüren und Schlösser an deinen Mund, und an deine Ohren. Er befiehlt, daß man den Zaun nicht aus Blumen, als Rosen und dergleichen, sondern aus Disteln und Dornen machen soll, wenn wir anders dem Verläumder den Weg versperren wollen. Die Zäune sind darum da, um die Aecker gegen wilde Thiere, und Gärten gegen Diebe zu schützen; die Dornen, um die Ohren gegen die Verläumder zu schützen, die nicht besser abgehalten werden können, als wenn man ihnen ein ernsthaftes Gesicht entgegen stellt. Sollte man aber dieß aus erheblichen Gründen nicht thun können, so thut man sich von einer Gesellschaft, wo verläumdet wird, entfernen, und zu anständigeren Gesprächen übergehen, denn so wie man einem wüthenden Stiere entweder einen Mantel oder eine Decke über den Nacken wirft, um ihm desto besser zu entgehen, und ihm mit sich selbst zu schaffen zu geben, so müssen wir zur Ehrenrettung desjenigen, der verläumdet wird, die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände lenken.

Die Schwalbe und die Schwäne. Eine Fabel.

Die Schwalben warfen einst den Schwänen vor, daß sie, entfernt von Menschen im Wasser und an stillen Orten sich aufhielten, indeß sie, (die Schwalben) sich unter den Leuten in den Städten, Schlössern, Flecken und Dörfern befänden, dort Nester bauten, und Menschen mit ihrem lieblichen Gesang erfreuten. O ihr armseligen Vögel, wie eitel und nichtswürdig seyd ihr, daß ihr auf eueren Gesang pocht. Wir singen nur selten, aber desto lieblicher. Euer Geschwätz ist allen Menschen lästig.

Der kleine Schelm.

Ein Reisender, der von der großen Sonnenhitze sehr müde und matt wurde, legte sich unter einen Baum, und schlief ein. Ein Knabe, der indessen auf diesem Baume, eines Vogelnestes wegen, herum kletterte, verlor einen Schuh, der dem Schlafenden auf die Nase fiel, worüber dieser erwachte und sich herum sah, wer ihm diesen Streich gespielt habe. Als er den Knaben erblickte, rief er: Was machst du Schelm da oben? Ich pflücke Schuhe, antwortete der lose Knabe. — Trägt denn dieser Baum Schuhe? sprach jetzt der Reisende. — Freylich, erwiederte der Knabe. — Sind sie aber schon reif? — — Ueberreif, darum fallen sie schon ab. Nu, dachte der Reisende, da könnte man auf die leichteste Art zu Schuhen kommen, ohne einen Pfennig Geld auszugeben, und steigt auf den Baum, von dem der Knabe auf der andern Seite herabstieg. Nachdem der Reisende lange hin und her gesehen hatte, so schrie er: Ich sehe nichts, ich finde nichts. So trägt denn der Baum keine Schuhe? rief der Knabe jetzt. Nein, antwortete der Reisende. — Nun so trägt er doch Narren, war das Ersteren Antwort, der vor Lachen schier bersten wollte.

Die gute Entschuldigung.

Ein Bote ging einst mit seiner Hellebarde durch ein Dorf, wo ihn ein böser Hund anfiel, den er aber zu Boden streckte. Der Herr des Hundes wollte schadlos gehalten werden, und forderte eine ansehnliche Summe, weil, wie er vorgab, der Hund sehr treu und wachsam gewesen sey. Der Bote entschuldigte sich, daß er den Hund nicht aus Muthwillen, sondern weil er ihn anfiel, nach einer längeren Vertheidigung getödet habe. Die Sache kam

vor den Richter, der dem Boten sagte, daß er die Hellebarde umwenden, und dem Hunde nicht die Spitze hätte vorhalten sollen. Ja, antwortete der Bote, wenn mir der Hund anstatt der Zähne den Schwanz gewiesen hätte. Der Richter, welcher über diesen Einfall herzlich lachen mußte, sprach den Boten von aller Zahlung frey.

Der Supplicant am Hofe.

Ein Mann, der sich lange an einem fürstlichen Hofe aufhielt, um ein Amt zu erhalten, wurde immer auf die Antwort abgefertigt, daß er sich gedulden sollte; der Fürst bliebe ihm übrigens in Gnaden gewogen. Nach einer geraumen Zeit nahm der Suplicant, welcher ein Edelmann war, eine Katze, sperrte sie in eine Kiste, bohrte aber zugleich einige Löcher in den Deckel derselben, damit sie Luft habe. So oft nun diese Katze vor Hunger schrie, rief er so lange: Ich bleibe dir in Gnaden gewogen, liebes Kätzchen, bis die Katze krepirte. Mittlerweile meldete sich der Edelmann wieder einige Mal bey dem Fürsten, und bekam die nähmliche Antwort — —— Von dieser Antwort, sagte jetzt der Edelmann, krepirte meine Katze. Nach einer Erläuterung, die der Fürst erhielt, mußte er herzlich lachen, und der Edelmann erhielt die verlangte Stelle.

Der Esel.

Ich hochgeehrtes Thier kann auch nicht länger schweigen,
Ich muß vom eigenen Lob, weil andere schweigen, zeugen.
Wenn mich der Buckel juckt, so werd ich ein Prophet,
Und schrey, was nicht so gut in dem Calender steht.

Viel' können nicht, als nur durch meine Milch genesen,
Viel' binden meine Haut, wie dünne Bücher ein,
Daraus sie, was sie nicht vergessen wollten, lesen.
Kann wohl die Rechenschul' ohn' meine Dienste seyn?
Hab' ich nun so viel Lob? wer schätzt sich dann verletzt,
Wenn ihm mein Nahme wird im Titel beygesetzt? — — —

Der gehörnte Ehemann.

Ein Mann, der, wie man zu sagen pflegt, seiner Gemahlinn viel durch die Finger sah, kaufte an einem Jahrmarkte ein Lamm, das schon ziemlich große Hörner hatte, und schickte es durch einen seiner Diener nach Hause. Kaum hatte die liebe Ehehälfte das Thier erblickt, als sie schon ausrief: Mein Mann ist doch ein guter Narr, er kauft, was ihm ähnlich sieht.

Schwank.

Eine abgerichtete Aelster konnte viel plaudern, unter andern auch die Worte: Der Wein ist um sechs Kreuzer. Als nun einige in die Schenke, wo die Aelster war, kamen und tranken, und zuletzt nicht mehr als sechs Kreuzer für die Maaß bezahlen wollten, entstand zwischen ihnen, und dem Kellerburschen ein Zank. Die Gäste behaupteten, es hätte Jemand vom Fenster den Wein um sechs Kreuzer ausgerufen, und gaben durchaus nicht mehr, welches der armen Aelster, auf die der Kellerbursche verfallen mußte, viel Nachtheil zuzog; man warf sie in den Koth — Hier traf sie ein grunzendes Schwein, und rief: Du hast gewiß auch den Wein unrecht ausgerufen.

Die Spinne und der Seidenwurm. Eine Fabel.

Eine Spinne hatte einige Zeit wahrgenommen, daß der Seidenwurm so fleißig in Erzeugung der Seide ist. Du bist ein seltsammer Narr, daß du Tag und Nacht mit Erzeugung der Seide dich beschäftigest, damit sich andere Leute in sie kleiden können. Dir Armen wird ein geringes Maulberblatt zur Speise gegeben; ich arbeite für mich, und stelle mein Netz aus, um für mich zu fangen. Du wirst also, erwiederte die Seidenraupe, nichts für deinen Nächsten thun. Ackern die Ochsen nicht für andere, trägt das Schaf nicht die Wolle für andere? Und bringen die Bäume nicht für andere Früchten?

Der Beamte.

Von einem hinterlistigen, und mit Fuchsbalg gefütterten Gesellen pflegt man zu sagen: Er stelle sich, als ob er nicht drey zählen könnte. Von einigen Beamten kann man mit Wahrheit sagen, daß sie nicht drey zählen können. — — — — —

Der gelehrte Spanier Sylveria, hält für sehr gut, daß bey der Manna-Sammlung keine Beamten gewesen wären; denn obgleich das Manna in Ueberfluß da war, so hätte es doch nicht hingereicht, wenn es in die Hände dieser Herren gekommen wäre. Sie füttern mit dem Diminutivo, und das Meiste bey ihnen kommt in den abnehmend Mond.

Die Advocaten.

Weil selten eine Wiese ohne Maulwurfshaufen, selten eine Messe ohne Diebe, selten ein Wein ohne Hefen, ein Garten ohne Nessel, selten ein Som-

mer ohne Mücken, selten ein großer Geldschatz ohne große Münze, selten ein Buch ohne Eselsohren u. s. w. ist, so gibt es auch selten in einem Stande lauter tadellose Individuen.

Einige sind wie ein Wagen, der immer geschmiert werden will.

Wie eine Wiege, die hin und her geschaukelt wird.

Wie ein Hagel, der sich nur dann einfindet, wenn es kühl wird.

Wie ein Hügel, der nichts anders ist, als eine sich stolz erhebende Erde.

Wie ein Aal, der nur das trübe Wasser liebt.

Wie ein Oehl, das allzeit oben schwimmen will.

Wie ein Lachs, der die seltsamsten Sprünge macht.

Die Soldaten.

Es gibt Soldaten, die bloß den Nahmen führen. Mancher liegt die meiste Zeit zu Wien beym Hasenwirth im Quartier, und der nächste Fleischer muß ihn mit Herz versehen. Mancher versteht sich besser auf die Pasteten, als auf die Basteyen. Manchen ist die Schlafmütze lieber als der Helm, die Flöte lieber als die Flinte, Sabinchen lieber als der Säbel.

Jene Soldaten sind die besten, vor denen der Feind zittert, nicht aber, vor denen die Kisten und Comoden zittern; denn obgleich die wenigsten von von ihnen studirt haben, so wissen sie doch in der Grammatik hauptsächlich die verba auferendi.

Die Aerzte.

Ein unerfahrner Arzt sollte vielmehr Modicus als Medicus heißen. Ein solcher bekommt kein besseres Gesicht, als von Todten-Gräbern, bey denen er allein Gewicht hat. Die Patienten reden zwar nicht übel von ihm, weil er ihnen den Mund mit Erde verstopft.

Der treulose Wolf. Eine Fabel.

Ein Schaafhirth ertappte einst einen Wolf im Stalle, und wollte ihm auf der Stelle tödten; allein der Erstere bath und beschwor den Hirten, er möchte ihm doch das Leben schenken, er verspräche, daß er gar nicht mehr stehlen wolle. Meine Wölfin liegt zu Hause krank und verlassen, ruft er! — — Sollte mich ja der Hunger plagen, so will ich zum Mittagmahle nur so viel verzehren, was sieben Heller ausmacht. Auf dieses Versprechen läßt ihn der Hirt los. Allein nicht lange blieb er seinen Worten getreu; denn kaum sah er einen Widder, so fraß er ihn, und meinte er wäre nicht mehr als drey Heller werth. Das nähmliche Loos traf den folgenden Tag eine Kuh mit ihrem Kalbe; der Kuh gab er einen Werth von vier und dem Kalbe einen von drey Heller.

Ermahnungen an die Mädchen.

Versteht ihr wohl, was das Wörtchen Tauben heißt? Ihr sollt ganz taub seyn, und nicht hören,

was auf allen Plätzen vorüber geht; nicht hören, was an allen Orten Neues geschieht; nicht hören, die glatten, verborgenen, verzuckerten, goldenen, süßen Worte eines oder des anderen Freyers; denn solche Worte sind nur Stricke, die euch fangen; Pfeile, die euch verwunden; nur Wege, die euch verführen; Diebe, die euch stehlen.

Ehestandsliedchen.

Sagt er ja, so sag' ich nein.
Will er aus, so will ich ein.
Will er dieß, so will ich das.
Singt er Alt, so brumm ich Baß.
Greift er zum Prügel, so nehm' ich die Schlüssel.
Wirft er mit Krügen, so fecht ich mit der Schüssel.
Macht er's zu grob, und ich bin zu schwach
So lauf ich davon, verberg' mich unter's Dach.
Zeig ihm den Rücken und weis' ihm die Feigen.
Müßt ich nicht laufen, so würd' ich nicht schweigen.

Was paart sich? —

Roß und Wagen,
Ehestand und Plagen.
Acker und Pflug,
Wasser und Krug.
Durstige Brüder,
Zecher und Lieder.
Ofen und Stuben,
Rettig und Ruben.
Kirchen und Pfaffen,
Sind für einander erschaffen.

Sie will glänzen.

Daß sie ihren Leib hart behandelt, und densel-

ben compendiöser Weise zusammen zwang, ist darum geschehen, damit sie ganz schlank aussehe, und etwa nicht mit einem böhmischen Hopfensack verwandt sey, sondern die Dicke eines Zuckerhutes nicht übersteige. Daß sie mäßig im Essen war, geschah darum, damit sie in keine unangenehme Fette gerathe, und nachher einem geadelten Schmalzgefäße ähnlich sey. Daß sie sich des Weins enthielt, ist darum geschehen, damit dadurch die allzugroße Röthe in den Wangen vermieden werde. Daß die Füße in einen strengen Orden traten, und die Zehen übereinander gewickelt wurden, wie ein Alpfuß, geschah darum, daß ihre Füße, so zart und klein, wie bey einer Bachstelze werden. Daß sie große Kälte und Frost ausgestanden, ist darum geschehen, damit ihren schneeweißen orientalisch-perlenfarbigen Hals alle sehen und loben können. Daß sie die halbe Nacht mit Waschen zubrachte, geschah darum, damit sie dem papierenen Kampf des Karten-Pamphili beywohnen könne.

Die Ehe aus Convenienz.

Herr Lorenz Schlaf, vorhin Student und Präzeptor, hatte eine alte reiche Kaufmannswittwe zur Frau genommen, und lebte mit dieser in der größten Einigkeit, wiewohl sie den Alt sang, und mit zitterndem Kopfe den Tackt gab; wiewohl sie den December in Haaren und Jahren hatte; wiewohl ihr Gesicht voll Falten war; wiewohl sie immer hustete, wie ein beladener Krämer-Esel. Er sang immer das placebo Dominae; wie sie pfiff, so tanzte er; wie sie zeichnete, so mahlte er; wie sie buchstabirte, so hat er gelesen. Zum Ja nickte er mit dem Kopfe; zum Nein schüttelte er denselben; lachte sie, so schmunzelte er; weinte sie, so war er betrübt, wollte

sie trinken, so schenkte er ein; wollte sie speisen, so legte er vor.

Beförderung eines Idioten.

Ein Dummkopf erhielt ein Amt, und andere Verständige und Gelehrte zogen den Kürzeren. Um nun diese ungeschickte Wahl dem König verstehen zu geben, hatten sie in dem Meßbuche in der sogenannte Collecte für den König zwey Buchstaben ausgekratzt, weil sie wußten, daß in einigen Tagen ein feyerliches Hochamt vor dem Könige gehalten werden würde. Das Gebet lautet: Da famulo tuo Regi (Schenke dem Könige, deinem Knechte u. s. w.) Man kratzte die Sylbe fa weg. Seine Hochwürden, die das Hochamt absangen, hatten sich in der lateinischen Schule nicht sehr den Kopf zerbrochen, sangen daher: Da mulo tuo Regi (Schenke dem Könige, deinem Maulesel). —

Luxus macht nicht besser.

Eine mit Gold gestickte Schabracke oder Decke macht das Pferd nicht besser. Es ist wahr, daß ein Misthaufen im Winter darum nicht mehr sagen will, weil er mit Schnee bedeckt ist. Es ist wahr, daß ein Buch nicht höher zu schätzen sey, weil es in Sammet eingebunden ist, und einen Goldschnitt hat; woraus erhellt, daß den Menschen kostbare Kleider nicht besser machen, wenn er sich auch noch so sehr damit brüstet.

Die Saiten.

Die meisten Leuten gleichen den Saiten, und diese den Leuten. Sind die Saiten nicht gespannt, so haben sie keine Stimme.

Das Intereſſe.

Die Gelbſucht iſt eine ſehr üble Krankheit, aber die Geldſucht iſt noch übler, und dieſe läßt ſich faſt nicht curiren, außer mit Münzkraut. Wir ärgern uns mit Unrecht über die Israeliten, daß ſie ein goldenes Kalb anbetheten; denn man verehrt ja ſogar goldene Eſel.

Das träge Weib.

Eine Glocke, eine Nuß, ein Eſel und ein träges Weib thun nichts ungeſchlagen.

Das geſchminkte Weib.

Weib! deine Wangen prangen mit der Schminke, deine Schuhe ſind voll Geruch; deine Haare ſind Biſam-Waare; deine Handſchuhe, deine Hauben riechen, deine Glieder, dein Kopf, dein Band, dein Gewand ſind zur Zibethkatze geworden, nnd doch will dich Niemand beſitzen. — — —

Die Welt.

Die Welt iſt ein Schwanenleich, wo ſich eine große Menge von Leuten befindet, die verſchiedene Krankheiten uud Suchten haben. Unter ihnen ſind viele, welche an der Ehrſucht leiden; ein jeder will der Erſte ſeyn, und will den Vorgang haben. Hieran ſparen ſie weder Mühe noch Arbeit.

Die wahren Freunde.

Ein guter Bruder ſoll wie ein Ruder ſeyn; dieß braucht man meiſtens, wenn ein ungünſtiger Wind iſt. Ein guter Geſpan (Gefährte) ſoll ſeyn wie ein Spann, der zum Leuchten nöthig iſt, wenn die Dunkelheit einbricht. Ein guter Kamerad ſollte

einem Rade gleichen, welches bey üblen Wegen dauert. Der wahre Freund muß sich in der Noth bewähren.

Die alten Jungfrauen.

Die alten Jungfrauen die gern noch heurathen möchten, berathschlagen sich mit dem Spiegel. Lange und oft besehen sie sich in demselben. Alle Mähler, alle Flecken, die sie im Spiegel an ihrem altväterischen Gesicht sehen, selbst die kleinsten, reiben sie aus, wie einen Lehmfleck aus einer schmutzigen Bettdecke. Das ganze Angesicht, alle Kleider, alle Mienen, jede Bewegung des Leibes stellen sie sich in dem Spiegel dar; auch der einfältigste Mensch hält sie für Närrinnen. Wollen sie die Haare aus den Augbraunen reißen, so sehen sie in den Spiegel; wollen sie ein Härchen ober der Lippe wegzupfen; so sehen sie in den Spiegel. Wollen sie dem Venus-Blätterchen ein schwarzes Pflästerchen auflegen, so sehen sie abermahl in den Spiegel; stehen sie vom Schlafe auf, so wird in den Spiegel geguckt; ich glaube, die meisten sehen sich noch vor dem letztem Hauche des Lebens in dem Spiegel. — —

Die weiblichen Spiegel.

Die alten Weiber und die jungen Affen, die in den Spiegel gaffen, werfen ihn weg, damit sie nur nicht über ihr Gesicht klagen dürfen, welches so schön ist, daß sie sich selbst davor entsetzen, wie vor einem Gespenst. Sieh in einen Spiegel, Weib, Varro zeigt einen. Darin wirst du sehen deinen Kopf auf der Erde. Du bist eine große Spiegelnärrin, in der Stube, Spiegel am Bette, Spiegel vor dem Buch, Spiegel in allen Winkeln.

Ueber fremde Sprachen.

Eine deutsche Mutter läßt ihre Tochter die französische Sprache lernen, daß sie unter den Deutschen verstumme. Muß sie endlich doch ein deutsches Wort herauswürgen; so geht es ungeschlagen nicht heraus, wie Bileams Esel, welcher auf die empfangenen Streiche reden mußte.

Fremde Sprachen haben fremde Sitten in's Land gebracht; gemeiniglich verrathen solche ihr Vaterland, die ihre Muttersprache verläugnen. Ein Weib, welcher der Mann wichtige Geheimnisse anvertraut, verräth sie durch Correspondenz dem Feinde, wenn sie dessen Sprache mehr als die eigene schätzt. Eine solche Person ist freylich in dem Lande des Feindes eine Sclavin, wenn sie in ihrem Vaterlande eine Frau war Probatum est.

Der Raubvogel und die Nachtigall. Eine Fabel.

Ein Raubvogel stieß auf eine Nachtigall und ergriff sie mit den Klauen. Das arme Thierchen bath um ihr Leben. Was willst du mir geben, sagte jetzt der Raubvogel, wenn ich dir das Leben schenke? Ich bin arm, antwortete die Nachtigall, kann dir gar nichts geben; allein ich will dich mit meinem Gesange ergötzen. Ho! ho! rief der Räuber, mein Bauch hat keine Ohren, und verschlang die Sängerin.

Der Pfau.

Der Juno Vogel muß uns hier zur Lehre taugen,
Er drehet in dem Schweif seine buntes Spiegel-Rad.
Welch freches Farben-Spiel blickt aus den hundert Augen!

Da glänzt mehr Pracht, als sonst ein Regenbogen hat.
Doch wenn er Schwärz' und Krätz' an seinem Fuß erblickt,
So fällt der Schweif zusamm, der Hochmuth wird gebückt.
Ist Jemand, dem der Muth aufwallt vom hohen Adel,
Den übermachtes Gut, den hochgebrachte Pracht,
Den sein erhabener Leib, ein Antlitz ohne Tadel,
An Mienen hoch und stolz, im Geist einbildrisch macht?
Der blick nur auf die Füß' die nach der Grube geh'n;
Was gilts? Er wird in sich beschämt demüthig steh'n.

Die Deutschen.

Die Deutschen sind liebe und lobenswürdige Leute, und doch gibt es einige Nationen, welche wie die Fledermäuse das Licht hassen, und den deutschen Ruhm so zu verkleinern suchen; daß sie uns nur deutsche Hunde nennen; vielleicht darum, weil wir sie schon oft in die Füße gebissen haben. Ungeachter dessen wäre zu wünschen, daß nicht allein ein Jeder von uns dem Nahmen nach, sondern auch in der That ein Hund wäre. Wie da? Warum? Woher? Weßwegen? Deßwegen, daher, darum, weil ein Hund, wenn er verwundet wird, sich mit der Zunge heilet — Auch wir sollen die Gebrechen des Herzens mit der Zunge heilen, wir sollen gut machen, was die letztere verdarb.

Die Verläumder.

Ich lasse die Fechter gute Leute seyn, aber diejenigen taugen nichts, die über die Schnur hauen. Ich lasse die Fischer gute Leute seyn, aber die taugen

nichts, welche sich mit faulen Fischen befassen. Ich lasse die Kaufleute gute Leute seyn, allein die taugen nichts, die mehr Waare als Wahrheit haben. Ich lasse die Drechsler gute Leute seyn, aber die taugen nichts, die Jemanden eine lange Nase drehen. Ich lasse die Hutmacher gute Leute seyn, allein die taugen nichts, die unter dem Hute spielen. Ich lasse die Bildhauer gute Leute seyn, allein die taugen nichts, die einem nur das Maul machen. Ich lasse die Musiker gute Leute seyn, allein die taugen nichts, die einen nur zu stimmen verlangen. Ich lasse die Köche gute Leute seyn, allein die taugen nichts, die einem bey andern die Suppe versalzen. Ich lasse die Schlosser gute Leute seyn, allein die taugen nichts, die einem in allem einen Riegel schließen. Ich lasse die Mahler gute Leute seyn, allein die taugen nichts, die einem etwas Blaues vor die Augen machen. Ich lasse die Gärtner gute Leute seyn, aber die taugen nichts, die alle Schelmenstreiche zu verblümen wissen. Ich lasse die Uhrmacher gute Leute seyn, allein die taugen nichts, die lauter Unruhe machen. Ich lasse die Wundärzte gute Leute seyn, allein die taugen nichts, die einem das Zugpflaster an den Geldbeutel legen. Ich lasse die Fuhrleute gute Menschen seyn; allein die taugen nichts, die einen hinter das Licht führen. Ich lasse endlich die Schneider gar gute und ehrliche Leute seyn, allein sie taugen nichts, wenn sie Ehrabschneider sind.

Die Modenärrinnen.

Während man jetzt aller Orten nichts hört, als über schwere Zeiten klagen; so hat man doch Geld genug, solches auf Moden zu verwenden. Man ändert oft sieben Mahl in der Woche nur die Knopf-

löcher, und wenn der Sonntag kömmt, so ist das Kleid gleichwohl nicht nach der Mode gemacht. Bald trägt man einen kurzen Rock mit langen Aermeln, bald wieder einen langen mit kurzen Aermeln. Wie viele Kleider hängen nicht umsonst in dem Kleiderschrank, welche die gnädige Frau nicht anziehen will, weil sie nicht nach der Mode sind. Alle Kleider, die sie hat, taugen nichts. Aber mit einem Kleide von Parterre-Zeug geht sie schwanger, und denkt immer daran, wie sie ihren Herrn Gemahl überrede, daß er doch das rückständige Quartalgeld erhebe, um den Parterre-Zeug erhalten zu können.

Eine sagt zu ihrem Gemahl: Mein Schatz! Es ist nur um dreißig Ellen zu thun (die Elle zu zehn Reichsthaler gerechnet) und ich habe ein Kleid. Der Zeug ist zwar schmahl; allein der Schneider weiß schon damit umzugehen. Wir haben ja gute Einkünfte, könnten leicht von den Interessen leben. Der zwanzigjährige Prozeß, der bey der Stelle liegt, wird schon wieder alles eintragen. Mit einem Worte, das Weib bedient sich einer ganzen deutschen Rhetorik, des Mannes Vorsatz, den er hatte, dem Weibe kein Kleid mehr machen zu lassen, völlig über den Haufen zu werfen. Endlich läßt sich der Mann überreden, schickt zur goldenen Sonne in das Kaufmannsgewölbe, und kauft der Frau den verlangten Zeug. Jetzt muß gleich der Schneider mit ein Duzend Gesellen auf der Werkstatte seine flüchtigen Capriolen machen. Man verspricht Trunk und Trinkgelder, und so bald der Manteau hinten mit seinen Sternenlappen fertig ist, geht die Frau mit dem Modekleide in die Kirche, setzt sich vorne an den großen Stuhl unter die Damen, und breitet sich aus, wie die Katze im Schub-Sacke. Es lachte ja fast

neulich die ganze Kirche, als die alte zahnlose Ragonda mit ihrem aufgestreiften Manteau an dem eisernen Gitter hangen blieb, und ein so großes Loch darein riß, daß man einen großen Fleck von dem gepappten Sternpapier sah. Mich deuchte, es müsse erst von dem Kartenmahler gekommen seyn; denn der Pamphilius stand noch ganz frisch darauf. Ungeachtet dessen muß alles nach der Mode seyn. Sieht denn dergleichen Moden eines ehrlichen Mannes Tochter, so denkt sie gleich: Tragt dieß des Herrn Notars oder Doctors N. N. Frau, so kann ich es auch tragen, und zwar um so mehr. Ist doch mein Vater dieser und jener. Ich muß die Mutter bitten, daß sie den Vater berede, damit er mir auch ein solches Kleid machen lasse. Kaum kommt ein französischer Brotwurm von Paris über das Croaten-Dörfchen mit Moden in Deutschland an, so halten es schon die Damen für ein vollkommenes Muster, wornach sie sich genau richten. Sie lassen ganze Stücke Zeug zerschneiden, bis endlich ein geflickter Rock oder eine geflickte Mantillie daraus wird. Wenn sie denn des Morgens in einem solchen Modekleid erscheint, so denkt sich eine jede: Dieß Kleid möchte ich auch haben, und da man gestern nur zwei oder drei in einem solchen Putze sah, so waren den folgenden Tag schon alle Gassen mit französischen Modenarren davon voll, bis die Reihe auch an die gemeinen Weiber kam.

Man kann jetzt die Magd nicht mehr von der Frau, den Diener nicht von dem Herrn, den Gesellen nicht von dem Meister und den Lehrling nicht von dem Gesellen unterscheiden. So oft die Frau sich einpudert, so pudert sich die Magd auch. Wie oft werden nicht Bänder durch die Farbe gezogen, welche die Frau in die Schuhen trug; das Stuben-

mädchen braucht sie zur Haube. Ein braver Mann hätte nemlich gewettet, als er den Herrn Leander in dem schönen Modekleid sah, er sey bey der Belagerung von Ryssel Ober-Officier gewesen, wenn ihn nicht ein anderer versichert hätte, er habe vor einem Jahre den Gesellen die Schuhe geputzt, und sey erst heuer von dem Kupferschmids-Handwerk freygesprochen worden.

Vom Jahre 1400 bis 1420 war eine außerordentliche Kleiderpracht in Deutschland. Man trug große silberne Fassungen oder Bänder mit großen Glocken von zwanzig Mark schwer, die rheinischen Ketten von fünf bis sechs Mark mit allerley köstlichen Halsbändern, großen silbernen Gürteln, Spangen und derley. Als den Magnaten aber die Augen aufgingen, gaben sie die Thorheit auf, und ließen all das Zeug verschmelzen und Geld daraus münzen.

Weiber und Mütter.

David vergleicht ein Weib und eine Mutter mit einem Weinstock; denn ein Weinstock; trägt nicht lauter gute Trauben, sondern auch zuweilen faule. Eine Mutter hat auch nicht immer lauter gute Kinder, sondern auch zuweilen faule und schlimme.

Quodlibet.

Narren sind in der Welt viele — die meisten, welche keine seyn wollen. Haute sind, aus denen kein gutes Leder zu hoffen: Trägheit, Geilheit, Vollheit.

Leute die lieber nehmen als geben: Edelleute, Bettelleute, Kriegsleute.

Die größten Lügner sind: Kalendermacher, Krämerweiber, krumme Bettler.

Das allerstärkste in der Welt ist der Wein, das Weib und die Wahrheit.

Zusammen werden gemeiniglich getroffen: Zecher, Zangen, Zungenschmiede.

Los sind, und ein Uebel, wenn diese auf uns loß gehen — ehrlos, gottlos, treulos.

Die Modesucht.

Wer heut zu Tage (in P. Abrahams Zeiten) den Unterschied der Nationen in ihren Trachten und Kleidermoden erkennen will, der verfüge sich nur in das deutsche Reich, dort wird er die Affen der Natur sehen, und die Modenarren des ganzen Erdbens. Was die Franzosen, Spanier, Italiener, Osmanen, Russen und andere entlegene Völker zur Bedeckung ihrer Blöße gebrauchen, daraus machen die Dentschen eine ausbündige Mode; darum schicken sie auch meistens ihre Jugend in weit entfernte Länder, welche aber nach einigen Jahren nichts als leere Plauderey, eine verstümmelte französische Verbeugung, ein ausländisches Kleid, und das oft angesteckt, eine Krankheit, welche die Franzosen und Italiener sich einander vorwerfen, mit bringen. Weßwegen billig unter den Gelehrten die Frage entstand, ob es der deutschen Jugend zu reisen nützlich sey?

Modenarren.

Damit die Modenarren in ihrem Neste nur braviren können, werden ganze Wälder, Felder, Wiesen, Aecker auf dem Kopfe und auf den Rücken ge-

tragen, und wofern man manche Fontangen mit Erlaubniß der Frau Prinzipalin zu Geld machen dürfte, so brauchte man gewiß eine ganze Wechselstube, bis die Haarnadel, die Zitternadel, die Steknadel, die Schleifen, die Knöpfe, Zöpfe, Schöpfe nach dem billigen Preise, ausgezahlt würden. Viele ausgemergelte Zaunstöcke umhängen sich oft mit einem ganzen Trödlerkram von Lappen; darin stehen sie wie die Schraubstöcke; und breiten sich aus wie dicke Essigkrüge, wiewohl nichts als Haut und Knochen darunter steckt, mit denen sich nach dem Tode des Modenarren die Beindrechsler und Kammmacher bedienen und die muthwilligen Knaben Nüsse abwerfen können.

Manche Sekretärin
Bleibt gleichwohl die alte Närrin;
Der Monsieur Wohlgemuth
Bleibt bey seinem hohen Hut;
Der Rundimundius von den schmahlen Brocken
Trägt seine neuen Parocken;
Die Frau Delatillie
Prangt mit ihrer Mantillie,
Sybilla der bucklichte Ranzen,
Hängt um die gefälbelte Franzen;
Die Magd beym Tisch thut sitzen
In ihren Modespitzen;
Hat alle Feyertag
Fast ein neues Fürtuch;
Und mit diesen thut sie bethen und bitten
Um einen Mann von goldenen Sitten.

Serenaden.

Hier sind wir arme Narren auf Plätzen und auf Gassen,
Und thun die ganze Nacht mit unserer Musik passen;

Es gibt uns keine Ruh, die starke Liebes-Macht
Wir stehen mit dem Bogen erfroren auf die Wacht,
Sobald der helle Tag sich nur beginnt zu neigen,
Gleich stimmen wir dir Laut, die Harfe und die Geigen,
Mit dieser laufen wir zu manchem schönen Haus,
Und legen unsern Kram, Papier und Noten aus.
Der Erste gibt den Takt, der Andere bläßt die Flöte,
Der Dritte schlägt die Pauk', der Vierte die Trompete;
Ein Anderer aber spielt Theorb und Galischan,
Mit gar besonderm Fleiß', so gut er immer kann
Und so lang pflegen wir in einem Eck zu hocken,
Bis wir ein schön Gespenst hin an das Fenster locken;
Da fängt man alsbald an vor der Geliebten Thür
Verliebte Arien mit Pausen und Suspir;
Ist denn, daß durch die Wacht wir endlich weichen müssen,
So macht man statt der Händ' die Läufe mit den Füßen,
Und also treiben wir's oft durch die lange Nacht,
Daß selbst die ganze Welt ob unsrer Narrheit lacht.
Ach schönste Phillis hör' doch unser Musiciren,
Und laß uns eine Nacht in deinem Schooß Pausiren! —

Die Critiker.

Heut zu Tage will fast ein Jeder, ob ihm gleich die Pflaumen von dem Strohsack an der Perücke hängen, ein Critiker seyn. Es kömmt kaum eine Schrift noch ganz naß aus der Presse, so ziehen solche die critisirenden Narren schon über ihre Hobelbank; eine einzige Zeile, ein schlechtes Strichelchen, ja das geringste Pünctchen gibt ihnen Gelegenheit tausend Injurien über den Auctor auszuschütten. Einem schreibt man zu skandalos, dem andern zu stichelhaft, dem dritten nicht gelehrt genug, dem vierten mal à propos, dem fünften gar zu dunkel, dem sechsten

gefällt die Schreibart nicht. Ueberhaupt ist den critisirenden Phantasten und grillenfangenden Narren nichts vollkommen nach ihren Köpfen eingerichtet; sie ziehen den Domat und den Prician bey der Nase, wie die Philosophen den Aristoteles, und da sie von der Ausstellung fremder Fehler eine rechte Profession machen, sind sie nicht ein Mal im Stande die geringste Schrift nachzuahmen, geschweige sie besser zu machen; darum findet man heut zu Tage bey den Buchhändlern ganze Gewölber voll Censoren, aber nichts weniger als Schriftsteller, wie bey großen Unglücksfällen viel Tröster, aber wenig Helfer.

Vielversprechende Leute.

Die meisten versprechen und sprechen so: Sie befehlen mein Herr, und werden mich immer bereit finden. Klopfen Sie nur ohne Scheu an, wenn Sie etwas brauchen, wäre es auch um Mitternacht, in dem ersten Schlaf, ich verspreche Ihnen immer treulich beyzustehen. Steht nun der gute Freund an etwas an, und kömmt an die Hausthüre, so ist der Vielsprecher nicht zu Hause; die Frau befindet sich nicht wohl, sie kann nicht aus dem Bette, der größere Sohn ist verreiset; die Tochter aber, darf ohne dem Vorwissen ihrer Aeltern nichts thun, bittet daher, sie für dermalen zu entschuldigen. Kömmt der bedürftige Freund ein andermal wieder, so finden sich wieder andere Ausflüchten; bald schützet man Unmöglichkeit, bald schwere Zeiten, bald überhäufte Ausgaben, bald andere Sachen vor.

Der kluge Narr.

Es wurde einem Geldnarren unter einer großen Strafe, ja sogar bey dem Verluste seines Vermögens, aufgetragen, daß er einen Esel sollte lesen und

schreiben lehren. Der Geldnarr entschuldigte sich auf alle mögliche Weise, und sagte: daß es sogleich nicht seyn könnte. Einen Esel gelehrt zu machen erforderte sehr viel Zeit. Nur nach vielem Bitten wurde ihm eine Zeit von zehn Jahren eingeräumt, in welcher er den Esel mußte lesen, und schreiben lehren. Seine Freunde lachten ihn aus, sagten, daß er ein Narr sey, und den Esel nicht ein Mal in zwanzig Jahren, geschweige in zehn auch nur das Alphabet lehren würde. Seyd ohne Sorge, antwortete der Geldnarr, unter dieser Zeit werde entweder ich, der Esel, oder des Esels Herr sterben; und so behielt er sein Geld in der Tasche.

Esel.

Die Esel, und mit ihnen die Ignoranten, sind nicht zu verachten. — — — — — — — —

Ein Ignorant gleicht einer schönen Scheide, welche mit köstlichen Perlen und Edelsteinen geziert ist, worin eine bleyerne Klinge oder ein Schwert steckt. Obschon ein Ignorant übergoldet ist mit Schönheit und Ansehnlichkeit des Leibes, mit Dignitäten, Hoheiten und Aemter, so ist er doch nichts anders als ein Stück Bley. Da nun ein bleyernes Schwert in einer so schönen Scheide steckt, halt man es für eine gute und kostbare Wehre, und so lange ein solcher gravitätischer und ansehnlicher Ignorant schweigt, und nicht viel spricht, so wird er gleichsam für gescheidt, weise, gelehrt und erfahren gehalten; sobald er aber den Mund aufthut, und zu reden anfängt; so sieht man gleich, daß er ein Langohr ist. — Ein alter Mann hatte einen Sohn, der war auch mit dieser Krankheit behaftet. Um ihn zu heilen, führte ihn der Vater zu dem delphischen

Orakel, fragte dieses, ob denn einige Hoffnung zur Genesung seines Sohnes wäre? Das Orakel gab zur Antwort: Weihe deinen Sohn dem Stillschweigen. — Obgleich diese Krankheit unheilbar ist, so kann sie doch durch das Stillschweigen dissimulirt werden. Wer einen Ignoranten zu Ehren kommen läßt, thut nicht mehr und nicht weniger, als daß er einen Stein in einen Steinhaufen legt. So wie der Stein, wenn er in die Höhe geworfen wird, mit Gewalt getrieben werden muß, so wird auch dem Ignoranten die Ehre oder das Amt mit Gewalt auferlegt. So wie der Stein, je höher er steigt, desto höher wieder nieder fallt, und großen Schaden thut, so ist es auch mit dem Ignoranten; je höher ein Ignorant steigt, desto tiefer fällt er. Ein in die Höhe geworfener Stein beweiset seine natürliche Schwere, und ein zu Würden erhobener Ignorant gibt ein schlechtes Talent, und einen geringen Gehalt zu erkennen. Die Ignoranten ehren, mit Wurden und Aemter versehen, und Steine zum Tempel des Merkurs hergeben, ist einerley. Denn wenn man einem Ignoranten ein ansehnliches Amt gibt, so thut man nichts anders, als daß man einem Götzen Altäre errichtet. Einige Ignoranten ahmen einen grimmigen Löwen nach. Gehen sie auf der Gasse, werfen sie ihre Blicke von einer Seite bis zur andern, setzen den Hut nach der Seite, die Hände in die Hüften, machen ein saures Gesicht, gleichen dem Portrait des Satans.

Die kleinen Fische.

Was spielst, was schnalzest du, was will dein Cirkel drehen?
Du siehst gewiß die Flut für deine Festung an?
Mein Fischlein traue nicht: Es ist gar leicht geschehen,

Daß ein verstecktes Aeis zum Kerker werden kann.
Kennst du die Angel nicht, die auf dem Wasser spielt,
Dran mancher Fisch die Lust durch seinen Tod gekühlt?
Ach fliehe vor Betrug, und traue keiner Locke:
Du langst dem Köder nach, der Köder langt nach dir.
Er fängt dich, den du fängst, der ausgehenkte Brocke.
Doch was lehr' ich die Fisch'? Es sind ja Leut g'nug hier.
Ihr Menschen lernet das: Wannn ihr die Liebe schmeckt,
Der Tod hat Gift und Tod in ihre Lust versteckt.

Schnurre.

Ein altes, aber wohlhabendes Mütterchen hatte, mit Versprechung eines nahmhaften Geldes, einen Arzt ersucht, er möchte ihr das Augenlicht, das sehr schwach würde, wieder herstellen. Der Arzt bediente sich verschiedener Mittel, aber nichts wollte helfen. Da sich die Alte über die mißlungene Cur bey dem Arzte sehr beklagte, sagte dieser ganz verdrießlich: Es sey ganz recht, daß seine Mittel nicht helfen; er habe nie gehört, daß man einem alten baufälligen Hause neue Fenster eingesetzt habe. Auf die weitere Frage der Alten, warum ihr die Zähne so ausfallen? gab ihr der nämliche Arzt zur Antwort: Wundert euch nicht, Mütterchen! Euere Zunge stößt zu oft an die Zähne.

Harmonie.

Ist der Mann voll,
So ist das Weib toll;
Ist der Mann im Wirthshaus,
So geht das Weib ins Schenkhaus;
Trinkt der Mann bey der Anten (Aente)
So spielt das Weib mit der Kanden; (Kanne)

Schmaußt der Mann beym Pflug,
So sitzt das Weib beym Krug;
Geht der Mann zum rothen Kreutz,
So folgt das Weib auch allerseits;
Ist der Mann beym grünen Kranz,
Macht das Weib auf gleicher Schanz;
Zehrt der Mann beym Stern,
So ist das Weib nicht fern;
Gleiche Schaalen, gleiche Kern,
Gleich und gleich gesellt sich gern.

Höre mich an, wie ich dir gefalle?

Die Kunst der Wirthe ist, wohlfeil einkaufen, und das Gekaufte sich theuer bezahlen lassen. Ich gebe es ihnen umsonst, sie mögen es daher nur mit geneigtem Willen annehmen. Die letzte Zeitung von Wahrburg meldet, daß unter den Wirthen viele Betrüger gefunden werden, welche billig von Jedermann ein schlechtes Lob haben, weil sie die Augen und Hände nicht auf Liebe, Ehre, Freundlichkeit und Bedürfniß der Gäste gerichtet haben, sondern bloß um diese zu stutzen, den Beutel zu leeren und dem Eigennutz zu fröhnen. Es gilt keine Treue noch Glauben mehr unter ihnen, sie scheuen sich nicht, sich in einem Tag gegen alle Menschen zu verschwören. Die grobe Höflichkeit, und ungefütterte Freundlichkeit ist bey vielen zu verehren, besonders das essigsauere Gesicht der Frau Wirthinn, die stockfischähnliche Gravität des Herrn Wirthes, sammt der tölpischen Holdseligkeit des Hausknechts. Dieses wäre noch zu ertragen; allein das Wasser läuft zu viel in den Keller, und der Wein wird zu sehr getauft; das Fleisch wird in den Schüsseln gewärmt, weil man nicht will, daß es so oft durch die Hände

der unreinlichen Köchinn gehe; die alten Braten, an denen Mäuse und Ratzen schon nagten, werden aufs neue mit Speck gespickt, und damit der Gast erquickt. Die Pasteten sind mit abgestandenem Geflügel gefüllt; beym rothen Wildbret muß man die Nase verhalten. In den Eyern sieht man schon den Keim des Küchleins. Man kann wohl sagen, wie jener Schwabe zu einem Tyroler, welcher auch in einer Schenke ein so verdorbenes Ey bekam: Stille, Iß zu! sonst mußt du das Junge auch bezahlen.

Charakteristik.

Ich habe selbst eine Person gekannt, (vielleicht lebt sie noch) deren Gesicht so zart, wie eine geschabte Ochsenhaut, und deren Nase so vollkommen und groß war, daß der Priester beym heil. Abendmahl einst nicht ein mal den Mund finden konnte. Die Zähne sind so schneeweiß, wie die verfaulten Zaunstöcke; die Stirn so glatt, wie eine schweitzerische Bauernhose. Ob sie gleich kaum zu essen hat, so trägt sie sich doch wie eine vom Adel. Diese vierzigjährige Schöne, hat sich einen Spiegel für fünf und zwanzig Thaler gekauft, in welchem sie sich täglich besieht.

Der Reiche.

Hier sitzt der reiche Mann von Gold umstreuet;
Mehr liegt im Kasten noch tief, schichtweis eingepreßt.
Das mehrt er, wenn er's oft auf höh're Zinsen leihet
Sein Wucher kreiset stets zu einem neuen Rest.
Und so läßt ihm das Glück mit Schachern keine Ruh.
Wer ohnedem viel hat, dem weist es mehr noch zu.
Sag, Reicher, wenn ich dich darf offenherzig fragen
Ich weiß, daß Lazarus nicht einen Heller kriegt;

Wer kriegt, was du zusamm, nach Hamsterart getragen,
Wenn dein erstarrter Leib im letzten Schweißtuch liegt?
Du sprichst: Ich weiß es nicht. Dein Wort legt an den Tag,
Daß Kopf und Geist an dir auch Midas Ohren trag'.

Der Frohn.

Eine Dame, die in ihrem Schloßgarten lustwandelte, sah ihre Unterthanen den Frohndienst verrichten, und sagte zu ihnen, daß sie mit Lust arbeiten möchten, denn nach diesem Leben würde es ganz anders gehen. Es könnte, antwortete eine unter den Bauerinnen, wohl kommen, daß die armen Leute auch dort werden frohnen müssen. Wie so? fragte die Gräfinn. Die armen Leute werden dort Holz und Stroh zutragen müssen, daß jene, welche die hier verachten, und plagen, desto warmer sitzen mögen.

Ueber die Spiele.

Ich bemerke bey keinem Spiele einen Gewinn oder Nutzen, wenn ich das Kartenspiel ausnehme; denn in den Tournir und Ritterspiel haben Manche so gespielt, daß sie das Pferd oder ein Glied vom Leibe verloren, und als Ritter zu Fuß nach Hause kamen, oder die Sporen im Kopfe herum trugen. Im Vexier-Spottspiel gerieth man oft im Ernst in Harnisch. In dem Würfelspiel ist nicht viel zu gewinnen, besonders wenn man auf der Trommel sein Leben verspielt. Im Bretspiel kann man auch wenig Ehre einholen; denn Fürsten und Grafen werden zu Schuster und Schneider. Im Saitenspiel möchte

wohl eine Erquickung seyn; allein es bleibt oft beym besten Tanz die Saite nicht ganz.

Der Weintrinker.

Einem dem Wein ergebenen Studenten wollte ein Arzt Gerstenwasser zu trinken verordnen, und fragte ihn daher, ob er es trinken wollte. Von Herzen gern, war die Antwort, wenn es nach Wein riecht.

Anekdote.

Ein großer Trupp Reiter wollte in einem Dorfe Quartier machen; die Bauern, die dieß verhüten wollten, machten auf die meisten Häuser ein schwarzes Kreutz, hingen allerley Lumpen von Bettgewand auf die Gasse, und gaben vor, daß in ihrem Dorfe die Pest herrsche. die Soldaten, welche diese Nachricht vernahmen, flohen, so schnell sie konnten, davon.

Die Ueberschwemmung.

Wie, hat der Wassergott den weiten Krug zerbrochen;
Und riß der Ocean ein Vorgebürg entzwey?
Die Auen haben sich tief unter's Meer verkrochen,
Und ihnen treten nun schon Berg' und Bäume bey.
Hier trinkt der arme Hirt nächst seiner Heerd den Tod,
Dort forscht man nach dem Haus mit einem langen Loth.
Hier schwimmt ein Dach von Stroh, dort hohe Tempel Zinnen,
Hier reißt der Wellen Kraft die Wall den Mauern ein.
Die Städte sind zur See, und Niemand lebt darinnen.
Die Fluth will einig Herr der Elemente seyn,

So geht's! Wenn Venus setzt die freche Glut in Blut,
So denke nur: Es löscht die Sündfluth solche Gluth.

Der leichtgläubige Bauer.

Ein Astrolog hatte einem einfältigen Bauer vorhergesagt, daß er aus dem Gestirne wahrgenommen hätte, daß das Dorf, in dem der Bauer wohnte, durch eine Ueberschwemmung ganz versinken würde. Er rieth ihm, um dem Unglücke zu entgehen, daß er einen Backtrog an den Gipfel seines Hauses binden, ein gutes Messer mit sich nehmen, und sich darein legen sollte. Er sollte nun so lang ruhig bleiben, bis er ein großes Geschrey oder Getümmel hören würde. So bald er dieß vernähme, sollte er schnell den Strick abschneiden, und sich mit seinem Schiffchen retten. Der einfältige Tropf folgte dem Rathe des Sterndeuters, und blieb einige Nächte im Backtroge liegen. Mittlerweile entstand durch Unvorsichtigkeit ein Feuer und der Narr im Backtroge hörte Feuer! Feuer! schreien, welches ihn bewog, den Strick abzuschneiden. Der Strick war kaum entzwey, als er schon herabburzelte, und derb ausgelacht wurde.

Das Erdbeben.

Die Quellen rinnen trüb, die Maus flieht ihre Höhle,
Der Wolkenstaub bedeckt der Sonne heitern Mund.
Der Schwindel wirbelt uns im oberen Schloß der Seele,
Die Glocke brummt im Thurm, es zittert Dach und Grund.
Wer so viel Kraft behält, entläuft ins Feld der Noth,
Indessen fällt die Stadt und schlägt sich selber todt.

Jedoch geschieht es oft, daß der schnell fliehen wollte
In einen Erdenspalt wie dorten Dathan sinkt.
Daß einer lebendig tief in das Unt're rollte,
Der drauf im Schwefelsee, den trüben Lethe trinkt.

Anekdoten aus P. Abrahams Leben.

Das Augustinerkloster in Wien hatte mehrere Ausgaben, die es nicht bestreiten konnte, und kam dadurch in Verlegenheit, aus der es nur der erfinderische P. Abraham reißen konnte. Dieser ging zu dem damals regierenden Monarchen, Leopold I. und bath wehmüthig um eine kleine Unterstützung, der Kaiser möchte nähmlich dem armen Kloster nur eine kleine Fuhre Holz auszahlen lassen. Gern willigte Leopold in dieß Begehren, und zwar um so mehr, als sich Abraham in vieler Rücksicht verdient und angenehm gemacht hatte. — Kurz darauf erschien ein Wagen vor der kaiserlichen Burg, der mit eingeschnittenen Hölzern beladen war, (man gebraucht solche Hölzer in Oesterreich, um Schulden durch Einschnitte aufzuzeichnen und nennt sie Rabische) und P. Abraham folgte ihm nach, um sie dem Kaiser vor den Fenstern zu zeigen. Der Monarch, der die kleine Fuhre Holz sah und nicht wußte, daß es Kerbhölzer waren, befahl, daß man sie auszahlen sollte. Der Befehl wurde vollzogen, und der Monarch erfuhr erst später, nicht ohne herzlich darüber zu lachen, wie fein Abraham sein Kloster aus der Verlegenheit gerissen habe. Alle Schulden der Augustiner waren dadurch bezahlt.

Das Schneiderhandwerk.

Das Schneiderhandwerk muß ein uraltes Handwerk seyn; denn schon der weise Salomo gedenkt dieses Handwerks in seinen Schriften, da er schreibt:

tempus scindendi, tempus consuendi. Diese Regel beobachtet Niemand besser, als der Schneider; denn was ist seine Arbeit anders als schneiden, trennen, flicken, sticken, glätten, stechen, reißen, messen, wichsen, wenden, ziehen, zu Zeiten faulenzen, zuweilen wegstipitzen. Ein schönes Handwerk; gibt wohlerfahrne Meister darin.

Ueber den Frohndienst.

Zu Wien innerhalb der Donaubrücke ist gar eine vornehme Mauth (Zoll), die wird genannt auf dem Thabor, wenn man dieß Wort zurückliest, so heißt es Robath (Frohdienst). Was ist dieß für ein Thier? O frage nur einen armen Unterthan auf dem Lande, der wird dir bald sagen, was ein Frohndienst ist.

Am Montag muß der Unterthan der Herrschaft ackern.

Am Dinstag muß er im Weingarten arbeiten.

Am Mittwoche muß er in das Schloß Holz führen.

Am Donnerstag muß er dreschen, oder Strohschneiden.

Am Freitag muß er in dem Teich fischen, oder auf die Jagd gehen.

Am Sonnabend muß er sechs Kreutzer zum Gebäude geben.

Am Sonntage muß er als Bote herum laufen

Dieß ist der Frohndienst. Jetzt mache Jemand aus den Tagen die Wochen, aus den Wochen die Monathe, aus den Monathen das Jahr, so wird er wissen können, was die Bauern für Ostern haben, und wie oft sie Haut und Knochen (es ist sonst nichts mehr an ihnen) zu Markt tragen. — — —

Was nichts ist.

Reich und nicht ehrlich seyn;
Gelobt werden und ehrlich seyn;
Schön und nicht ehrlich seyn.

Wer wird auf dieß heut zu Tage sehen. Da kämen die Reichen, Gelobten und Schönen übel an; sie wären ja gerade nichts.

Alexander der Große.

Es ist ohnehin schon bekannt, daß da, wo große Herren sind, sich auch Schmeichler, Fuchsschwänze, Ohrenkratzer, Maulmacher und Hammelstreicher einfinden. Mehrere dieses Gelichters waren am Hofe Alexanders des Großen. Diese sagen, der König wäre nicht Olimpias leiblicher Sohn, sondern der Sohn des Donnerers. Um seine Mutter zu schonen, gab auf diese tolle Schmeicheley Alexander gar keine Antwort; allein als er in einer großen Schlacht schwer verwundet wurde, und sah, daß das Blut so häufig aus seinem Körper rann, lachte er laut auf, und sagte: Alle sagen, ich wäre ein Sohn des Donnerers und diese Wunde spricht für meine Sterblichkeit, welches mich meiner Mutter wegen um so mehr freut.

Die Planeten.

Man sagt, und es ist wahr, daß die Plane-

ten wie die Poeten sind. Ihre Einflüsse sind leere Consequenzen. Nichts desto weniger können wir die Neigung der Kinder aus den Planeten abnehmen, doch ohne Zwang und Drang des freyen Willen. Also wer unter dem Zeichen des Wassermannes gebohren wird, der hat gemeiniglich (nach P. Abraham) als ein Ziegenbock Federn, und in seinem Kalender steht meistentheils ein Festtag, in seinem Garten wachsen gemeiniglich Kummernüsse, in seinem Beutel ist alles eitel; ein armer Narr in seiner Pfarre. Der in dem Zeichen des Widders gebohren wird, der wird meistens Schriftgelehrt, heirathet die Frau Bibliotheka und sein Kopf wird eine kleine Akademie. Der in dem Zeichen der Wage zur Welt kommt, hat Glück zu hoffen, der führt die Braut nach Hause. Der in dem Zeichen der Jungfrau gebohren wird, hat eine Beförderung zu hoffen und wird aus einem Bauer ein Edelmann. Der in dem Zeichen der Zwillinge das Licht der Welt erblickt, hat das größte Glück zu erwarten.

Nichts Neues.

Manchem wird bey einem Gespräch eine besudelte Hahnenfeder auf den Hut gesteckt; das ist nichts Neues, auch das nicht, daß eine Eselshaut so hoch kommt, daß Monarchen Bemerkungen darauf schreiben. Es ist nichts Neues, daß ein schlechtes irdenes Gefäß, ein Mundgefäße des Kaisers wird. Daher ist es auch nichts Neues, daß ein schlechter Mensch zu Ehren kommt.

Die Ehrsucht.

Das Krokodil soll, wie P. Abraham sagt, so lange es lebt, immer wachsen. Wenn es nicht mehr wachsen kann, so ist es dem Tode nahe. Es ist ein

Sinnbild des Ehrsüchtigen, der immer nach höheren Aemtern strebt, und wenn seine Hoffnungen vereitelt werden, so scheint ihm dieß bitterer, als der Tod selbst.

Die Poeten dichten von dem Tantalus, daß dieser im Orkus bis an den Mund in dem Wasser stehe, und daß vor ihm die schönsten Aepfel hangen, ohne sie genießen und von dem Wasser trinken zu können. Immer nach etwas streben, und es doch nicht erhalten, ist wirklich arg.

Arg ist es, und bitter, sage ich, wenn der Verdienstvolle ungeachtet seiner Bemühung zu nichts gelangen kann; höchst bitter, wenn Dummköpfe und Schurken im Ueberflusse leben, indeß er beynahe am Hungertuche nagen, und sich noch verfolgt sehen muß.

Die Luft.

Die Luft, die zwischen Erd' und Himmel ausgegossen,
Ist leicht veränderlich, und allen Körpern schwer.
Der Lenz zeugt Thau darin, der Sommer Blitz und Schlossen,
Der Herbst holt Regen dort, der Winter Flocken her
Sie traurt in Finsterniß, und schnaubet bey dem Wind;
Lacht, wenn die Sonn' ihr Kleid aus goldenen Fäden spinnt.
Daher läßt sich kein Bild so wohl getroffen machen,
Als wenn des Menschen Sinn der Luft verglichen wird.
Bald weinet er, bald äußert sich das Lachen,
Bald macht er sich mit Haß, bald liebend eine Bürd'.
Wie mag doch mancher Mensch so auf sich stürmen ein,
Und sich mit leichtem Sinn so sehr beschwerlich seyn!

Die Fürsten, wie sie seyn sollten.

Ein Landesfürst soll beschaffen seyn, wie der große Patriarch Abraham, welcher einst Gott ein Sühnopfer brachte, das ihm höchst gefällig war; weil aber dieß Opfer unter dem freyen Himmel geschah, und sich die Raubvögel häufig einfanden, welche das dem Herrn geschlachtete Fleisch verzehren wollten; so hatte Abraham dieß Raubgeflügel mit aller Gewalt vertrieben. Diesem Patriärchen sollten billig alle gewissenhafte Landesfürsten und Obrigkeiten nachahmen; sie sollten die Raubvögel in ihrem Gebiethe aufsuchen und aus dem Wege räumen lassen; denn in einem Lande wächst keine bessere Friedensfrucht, als wenn man Diebe auf den Galgen pfropft, und es wäre zu wünschen, daß man in den Gerichtshöfen so zu Werke ging, wie zu den Zeiten des weisen Gesetzgebers Moses. Dieser Führer der Israeliten hatte einst befohlen, daß man die Uebertreter des Gesetzes, und die allzu frechen Anbether des goldenen Kalbes erwürgen und ohne alle Rücksicht auf Freund- und Verwandschaft umbringen sollte.

Die Ehemänner, wie sie seyn sollten.

Wenn man die Bienen fragen würde, wo sie den meisten Honig finden, so würden sie ohne Zweifel sagen in der Rose, denn diese Blume gibt ihnen meistens einen so süßen Saft. Ein Mann sollte gegen sein Weib so seyn, wie die Rose gegen die Bienen, nicht bitter, sondern süß und freundlich.

Die Spielkarten.

Die Karten als ein Papier nehmen ihren Ursprung von den Hadern und Lumpen; sie bringen

endlich auch den Spieler in solche Armuth, daß er nichts als Lumpei und Hadern anzulegen hat. Wenn auch der Spieler alle Karten vor sich legt, so bleibt ihm doch allemahl der Bastone, versteht sich, der Bettelstab in den Händen.

Das Wasser.

Die Luft preßt an der Fluth, Fluth drückt der Erden Schwäche,
In diese wird dadurch die Fruchtbarkeit gepräget.
Gäb' uns das Meer nicht Flüß', der Fluß nicht kleine Bäche;
Die Bäche keinen Born, der Born nicht, was er trägt:
Wo käm der Apfel Roth, der Rosen Purpur her,
Wo Gründe Feld und Wald, wenn nicht das Wasser wär?

Die Wolken.

Die Wolke, die jetzt stolz in hohen Lüften prahlet,
War vor ein kahler Dampf vo Wasser oder Erd'.
Des Sonnen-Pinsel Gold hat ihn jetzt hell bemahlet,
Und hoch hinan geführt. Der Klump ist das nicht werth.
Und dennoch steht er nun der Sonne vor dem Licht,
Und nimmt dem ganzen Land ein schönes Angesicht.
Ihr Fürsten denket dran. Ihr pflegt oft zu erhöhen,
Was besser in dem Koth der niedern Dienste blieb
Und was an Tugend reich, das laßt ihr unten stehen;
Doch habt aus dieser Wolk den furchtbar'n Lehrsatz lieb:
Erhebt ihr einen Dunst an edlen Kräften leer;
So zieht um euern Glanz ihr eine Wolke her.

Das menschliche Leben.

Das Leben ist ein Meer, das Glück erreget Wellen,
Die Leidenschaften sind vermengten Winden gleich.
Der diese meistern kann, bey gut und bösen Fällen,
Der hat in seiner Brust ein friedlich Königreich.
Auch fährt kein Mensch zum Port, als durch der Tugend Spur,
Und wer den Himmel hält für seine Cynosur.

Die Höhle.

Siehst du ein Felsenloch, so magst du bey dir sagen:
Es ist vielleicht so hohl durch Hammer, Donner, Fluth.
Suchst du hier etwa Geld? Hier ist keins zu erfragen:
Hier liegt im Wochenbett die Pest der Schlangen Brut.
Wie oft lauscht etwa hier der Räuber List und Trutz.
Wer gern im Finstern wohnt, ist selten etwas nutz.

Der Mensch.

Er ist wie eine Blume, die heute von dem Busen, morgen vor dem Besen ist.

Eine Saite, die bald lieblich klingt, bald elend springt.

Ein Blasebalg, der bald aufschwillt, bald zusammen sinkt.

Eine Uhr, die bald geht, bald steht.

Ein Mondschein, der bald groß, bald klein ist.

Ein Glas, das bald schimmert, bald zertrümmert.

Die Gewohnheit.

Wer kann dem Hunde das Bellen abgewöhnen, wer dem Wolfe das Heulen? Wer dem Fuchse das Schleichen, dem Bären das Brummen, dem Raben das Stehlen, den Gänsen das Schnattern, den Schaafen das Blöken? Wer kann eine alte, böse Gewohnheit ablegen; denn die Gewohnheit ist eine andere Natur. Man kann keinen Mohren waschen, keinen alten Baum biegen, keinen alten Schaden heilen, wenigstens sehr schwer, und keinen Essig zum Wein machen.

Der Engelsturz.

Eine Fabel sagt, daß, als der Engel vom Himmel stürzte, er unter Wegs zerbrochen, und in Trümmer gegangen sey. Seine Glieder fielen auf verschiedene Länder. Der Kopf fiel auf Spanien, darum sind die Spanier so gravitätisch, hochmüthig und aufgeblasen. Die Brust fiel auf Italien, darum sind die Italiener so hinterlistig. Der Bauch fiel auf Deutschland, darum fröhnt man diesem am meisten. Die Füße fielen auf Frankreich, deßwegen ist man dort so unruhig und dem Tanze hold. Die Hände fielen auf Algier und andere an dem Meere liegende Länder, darum befinden sich dort so viele Corsaren. Wohin aber fiel die Zunge? Diese hat, wie ich glaube der gefallene Engel vor Zorn so in kleine Stückchen zerbissen, daß überall ein Stückchen hinfiel.

Das gute Beyspiel.

Ihr großen Häupter und Regenten, ihr Obrigkeiten und gesammte Vorsteher, ihr Geistliche und Diener Gottes, und ihr Aeltern — verzeihet mir!

Ihr Alle sollt und müßt einen guten Sporn haben; dieser ist aber nichts anders, als ein gutes Beyspiel, welches als ein goldener Sporn alle zur Nachahmung antreibt. Ferner, Wasser, Luft und Erde bestätigen dieß. Die Erde sagt: Ich habe eine Blume, die Sonnenwende genannt wird. Wie die Sonne als die Mutter aller Pflanzen geht, so geht auch diese Blume. Die Luft sagt: Ich habe ein Vögelchen, welches Nachtigall heißt; dieses singt nie mehr und nie lieblicher, als wenn es Küchlein hat, damit diese von den Aeltern etwas lernen. Das Wasser sagt: Ich habe gewisse Fische, die Furbini heißen. Diese werden von einem Könige geführt; so wie der König schwimmt, schwimmen die Seinigen, stürzt er sich in die Tiefe des Meers, so stürzen sich die andern nach; kömmt er in die Höhe, so steigen auch sie empor. Das Feuer sagt: Ich habe im alten Testamente in Gestalt einer feurigen Wolke den Kindern Israel den Weg gezeigt. Der Magnet zieht das Eisen, der Achtstein zieht das Stroh, die Sonne zieht die Erddämpfe, das gute Beyspiel die Gemüther an sich.

Charakteristik.

Mir begegnete unlängst eine alte Bettel, deren Gleichen ich mein lebtag nicht sah. Ihre Haare gleichen einer weißen Wolle, die schon siebenzig Jahre in einer Madratzen steckte; die Stirn war so von Furchen durchgraben, daß sie wie ein Brachacker aussah, und weil beyde Wangen einer Grotte von Tropfstein gleichen, so konnte man die Nase leicht für eine verdorbene Wasserkunst halten. Der Mund kam mir wie ein rostiges Schlüsselloch an einer Kellerthüre vor. Sie sah von innen wie eine Orgel aus, die keine Pfeifen mehr hat. Der Hals war

so zusammen geschrumpft, daß ich ihn beym ersten Anblick für eine lederne Tasche hielt, worin die Knaben in der Herbstzeit den Vogelleim aufbehalten. Die Hände waren kreuzweise mit solchen angeschwollenen Adern überzogen, daß ich mich nicht genug wundern konnte, daß eine so so schlechte Waare mit so vielen Stricken eingepackt werde.

Der Morgen und der Abend.

Besser und zweckmäßiger könnten die Menschen den Tag nicht beginnen, als wenn sie im frommen Gebete zu Gott, auch ihre gute Vorsätze sich im Geiste wiederholen möchten, und herrlicher die Ruhe des Abends nicht genießen, als wenn ihr Bewußtseyn ihnen keine schlechte Handlung vorhält.

Sonderbare Beantwortung auf die Frage: was ist ein Teufel.

Er ist ein Mahler, denn er mahlt Manchem etwas Blaues für die Augen.

Er ist ein Schlosser, denn er schließt Manchem einen Riegel.

Er ist ein Fuhrmann, denn er führt Manchen hinter das Licht.

Er ist ein Bader, denn er bereitet Manchem ein schlimmes Bad.

Er ist ein Fischer, geht aber meistens mit faulen Fischen um.

Er ist ein Seiler, und macht viele tausend Fallstricke.

Er ist ein Kaufmann, handelt aber nur mit Bärenhäuter-Zeuch.

Er ist ein Gärtner und verblümt alle seine Schelmereyen.

Er ist ein Schuster, und will, daß ein Jeder über seinen Leist geschlagen werde.

Er ist ein Drechsler, und dreht gar vielen eine lange Nase.

Er ist ein Kürschner, er setzt aber Manchem ein Ungeziefer in den Pelz.

Meistens ist er ein Holzspalter, dessen einzige Arbeit das Zerspalten ist.

Die Vergänglichkeit.

Die Welt und Alles fällt durch Tod und Zeit ins Grab;
Er mäht es mit dem Pfeil, sie mit der Sichel ab.

Der Ehzank.

Ich sah den Satan oft mit einer Art in ein Haus hinein gehen. Ich wußte nicht, ob er eine bestellte Arbeit hätte. Es kam mir alles in dem Hause so still vor, als wäre fast keine Seele darin, oder als wären die Einwohner alle stumm. Doch diese Stille währte nicht lange; ich hörte bald ein heftiges Geschrey, und ein entsetzliches Gepolter. Du Schelm, du Dieb, du Hund, du versoffene Weingurgel! hieß es, du vergeud st das, was ich dir zubrachte! O weh! weh! schlage zu, daß dir die Hände erkrümmten, du Mörder, du Henker.

Mitten unter diesem Geschrey läuft plötzlich Mann und Weib zum Hause heraus, er mit einem derben Prügel, sie mit einer Besenstange. Ich wußte gar nicht was ich aus diesem wunderlichen Gefechte machen sollte; denn er war ein grober Federfechter, und sie keine Dame. Sie warf zuletzt ihr hölzernes Rappier weg, fuhr dem Herrn mit beyden Händen in's Gesicht, und schrieb etwas mit grober Katzenschrift auf die Nase, raufte ihm à la poissarde den halben Bart aus, und scheerte ihn auf Pudelart. Unweit dem Schauplatz saß der Teufel auf einem leeren Essigfäßchen, und lachte so sehr, daß die Reife absprangen.

Der Hund.

So mannigfaltig Farb' und Schnautze sind an Hunden,
So unterschiedlich sind sie doch an Art als Muth.
Der beugt den Hasen vor, der reißt den Bären Wunden;
Der wachet vor der Thür, der ist den Schafen gut;
Der dient zur Enten-Jagd, der geht dem Rebhuhn nach,
Der schwimmt durch schnellen Fluß, als ging er durch den Bach.
Ein andrer macht viel Lust durch Künste und Gaukeleyen,
Steht Schildwach, zahlt die Zech, spricht laut und schläget an,
Macht Volten wie ein Roß, den Herren zu erfreuen,
Und thut nach dessen Wink, was man begehren kann.
Ihr Menschen stellt euch doch zur Schul' bey Hunden ein,
Und lern't es ihnen ab, den Menschen treu zu seyn.

Die Katze.

Die Katze, die sich kann wie einen Pelzkreis winden,
Ist Mäuschen, dein Tyrann und Tod im höchsten Grad;
Will bey dem falschen Blick, dein Eingeweid ergründen,
Auch schnurrt in ihrem Leib für dich Ixions Rad.
Sie überschleicht und springt die Mauern sammt dem Dach;
Kein Tänzer auf dem Seil macht ihre Sprünge nach.
Nimm Mäuschen, dich in Acht vor Augen, Zähren, Klauen:
Es geht dir an den Hals, wenn sie dich herzen will.
Du darfst der Freundlichkeit der Scherzerinn nicht trauen;
Sie spielt, daß sie durch dich den leeren Magen füll'.
Weil nun ein Weib viel würgt durch solche Schmeicheley,
So wohnt die Katzenlieb' den meisten Weibern bey.

Die Trägheit.

Mein lieber Herr Langsam! Wie geht der Herr so zerrissen einher? Fetz ist zwar eine große Stadt in Afrika (auch ein Reich dieses Namens) aber der Herr hat diese an dem Leibe, denn desselben Rock ist voll Fetzen. Er war einst ein großer Künstler, jetzt ist er ein Drechsler und macht nichts als lauter Stäbe, will sagen, Bettelstäbe; denn wer der Trägheit erzeben ist, bekommt gemeiniglich ein solches Holz zum Lohne.

Mein lieber Herr Faulenzer! Wie sehen Sie aus? Der dürre simsonische Eselskinnbacken war sehr spitzig und mager, und doch sind sie nicht um einen

Messerrücken dicker. Ach, lamentirt der Faullenzer, freylich wohl; ich sehe, daß es meinem Nachbarn so wohl geht, er hat ein so schönes Vermögen, trinkt gute Weine und gibt Mahlzeiten; ich muß mit schlechten Brocken vorlieb nehmen. — — Arbeite und sey nicht träge. —

Lehre die kein' Nutzen schaffen,
Knechte die bis um acht Uhr schlafen,
Faule Mägde bey dem Rocken,
Faule Küster bey den Glocken,
Faule Meister und Gesellen,
Knaben, die nichts lernen wollen,
Faule Bettler auf der Straße
Und Vaganten auf der Gasse,
Müßiggänger bey der Brenthen,
Faule Schüler und Studenten,
Künste, die kein Brot eintragen,
Soll' man all' zum Land' austagen.

O wie viele müssige Mädchen gibt es! Fenster-, Spiegel- und Guckerinnen, Gassen- und Straßen-Treterinnen!

Es sitzt Manche den halben Tag bey dem Spiegel, schaut und betrachtet sich, wie ihr das Lachen anstehe, macht dabey einen Mund wie ein halber Mondschein.

Eine andere guckt immer zum Fenster hinaus, lockt, winkt, singt wie ein Canarienvogel, aber derley Vögel kosten gar viel Futter.

Es gibt Muttertöchterchen, welche das Lustwandeln sehr gewöhnt sind, den Buhlen anhangen,

nach jungen Kerlchen haschen, wie die Frösche nach rothen Flecken, ja gleich der Klette überall haften und hängen bleiben.

Gewiß die Jungfern kommen mir
Nicht anders als die Klette für.
Sie machen sich gewaltig groß
Und wollen von dem Stock nicht los,
Doch rührt man sie ein wenig an
So hangen sie sich selbsten an.

Warnung.

Lern' Mensch, daß auch die Nacht kein Laster bergen mag;
Wer was im Finstern thut, der büßt es bey dem Tag.

Die Verstellungskunst.

Willst du Treu und Redlichkeit suchen, so gehe nur nach Hof; dort wirst du sehen, was für Honig man in dem Munde führt; was für Kratzfüße man demjenigen macht, welcher in der Gnade des Fürsten steht, was ihm die Hofschmeichler für Titel geben.

Willst du Treue und Redlichkeit suchen, so gehe in manche Apotheke, dort wirst du allerley schöne Büchsen sehen, auf denen dieses oder jenes Arzneymittel geschrieben steht; mache sie auf, und du findest nichts als Spinnengewebe oder vermoderte Kräuter darin.

Willst du Treue und Redlichkeit suchen, so gehe in einige Kaufmanns-Gewölber, dort wirst du sehen, wie ein oder der andere Kaufmann schwört, der Zeug

sey aus Paris, Holland, Genua, er koste ihn selbst zwölf Reichs-Thaler —

Willst du die Treue und Redlichkeit suchen, so gehe in die Schenke da wird dir der Wirth eine Menge Complimente machen, und seine schlechte Waare rühmen.

Trau keinem Wolf auf grüner Haid,
Trau keinem Juden bey seinem Eid,
Trau keinem Pferde in dem Laufen,
Trau keinem Bruder in dem Saufen,
Trau keinem Sonnenschein im April,
Trau keiner Weiberlieb zu viel.
Trau keinem mit dir versöhntem Feind,
Trau keinem schmeichlerischen Freund,
Trau keinem Hund beim Knochennagen,
Trau keinem rothen Haar und Bart,
All' diese sind von falscher Art.

Die Menschen.

Manche Menschen sind verdorbenen Uhren gleich, wenn der Zeiger auf den dreier steht, so schlägt der Hammer zwölf.

Manche gleichen den übertünchten Gräbern, welche von außen voll Gold, von innen voll Unrath sind.

Manche gleichen den Apothekerbüchsen, die schön von außen, und von innen voll Spinnengewebe sind.

Manche gleichen den Puppen, welche sich durch Steifheit zu brüsten scheinen, ob sie gleich von Holz sind.

Manche sind den Vergrößerungsgläsern gleich. Sieht man hinein, so ist es ein Elephant, den man erblickt, thut man das Glas weg, so zeigt sich eine Mücke.

Seit die Politik oder Politesse über einen gehorsamen Diener das Bein brach, geht die liebe Wahrheit immer auf Stelzen. Gehorsamer Diener, verbundener Diener, demüthiger Diener, und mehr dergleichen politische Weidsprüche, sind aufgekommen; behalten auch noch bis heutigen Tag ihre Wirkung, so zwar, daß oft mancher ehrliche Mann bey vielen politischen Großsprechereyen und Scheinhöflichkeiten bey sich im Stillen denken kann: Ey so lüg!

Der Kaufmann.

Der Kaufmann mißt sein Gewissen mit der kurzen Elle aus, und doch schwört er bey seiner Seele, bei Eid und Gewissen, daß es das beste Tuch, der frischeste Zeug, die feinste Waare sey. Mit diesem falschen Schwören bringt der Kaufmann zwar seine Waaren um baares Geld an den Käufer, aber wo bleibt das Gewissen?

Der Schneider.

Mancher Schneider weiß die Kleider meisterlich zuzuschneiden, und zwar so vortheilhaft, daß er gar leicht aus einem reichen Zeug seinem Weibe ein Mieder oder einige Kinderhäubchen machen kann.

Der Schuster.

Ihr seyd ein alter abgelebter Schuster-Meister, Crispin, schlagt zwar die Schuh über den Leisten, aber nicht das Gewissen. Ihr wißt das verbrannte

Leder so gut zu brauchen, daß in acht Tagen die Schuhe wieder Fenster bekommen, und die Füße sich um einen neuen Schuster umsehen müssen.

Die Priester.

Es steht gar schändlich, wenn es Priester gibt, die den Wetzsteinen gleichen, welche andere Klingen schärfen, aber selbst nicht schneiden.

Es ist gar übel und unanständig, wenn mancher Priester mehr auf die Bravour, als auf das Brevier hält.

Es ist gar ärgerlich, wenn manche Geistliche lieber ad choreos (zum Tanze) als ad chorum gehen.

Es ist den Geistlichen sehr nachtheilig, wenn sie mehr auf die Augen der Würfel, als auf Gottes Augen sehen.

Es ist eine Schande, wenn manche Geistliche mehr Jäger unter den Windhunden, als wahre Seelenhirten unter ihren geistlichen Schäfchen sind.

Geld macht schön.

Ist eine am rechten Auge blind, so darf sie nur 1000 Dukaten darüber legen, so ist der Mangel bald bedeckt.

Hinkt eine am rechten Fuß, so nimmt sie einen Geldsack zum linken; dieser macht durch die Schwere, daß der Leib im gleichen Gewichte bleibt. Ist ein guter Vortheil.

Ist eine bucklicht wie ein Kamehl; ein angefüllter Ranze mit Geld drückt den Höcker schon wieder nieder, und ebnet alles.

Hat ein Mädchen auch einen Kropf, so kommt sie doch an den Mann, wenn der Beutel nur kropflich ist. Eine solche Last ist leicht zu ertragen.

Hatte manche große und tiefe Blatternarben, nur auf eine jede Narbe eine Duplone gelegt, so bekommt sie ein goldenes Gesicht.

Die Buhlerinnen.

Einige flüchtige junge Stutzer treten das Pflaster, und erblicken ein freches Mädchen, welches in seinem Gange so beweglich, wie eine Perpendikel-Uhr ist, den Hals immer in die Höhe wirft, wie ein türkischer Klepper, ihre feurigen Blicke in alle Ecken schießen läßt, wie ein glühendes Eisen unter einem Schmidhammer, die nie einen Quatember hat, weil die obere Fleischbank immer offen ist. Von einer solchen sagt ein leichtfüßiges Herrchen: Schau Brüderchen! Das ist ein Mädchen! Die hat Feuer im Leibe, ein wackeres Mädchen, ein herziges, scherziges, galantes, charmantes Mädchen; ein Mädchen wie ein Nußkern; ja wohl Nußkern!

Die Welt.

Die Welt gleicht einem Jäger, der mit den Windspielen manchen einfältigen Hasen erwischt.

Sie gleichet einem Seiltänzer; macht nur eitle Luftsprünge, damit sie andere zum Sturze lockt.

Sie gleichet einem Schützen, schießt aber nur mit Windbüchsen, wo man goldene Worte einladet, welche bald wieder in die Luft gehen.

Der Ehestand.

Der Ehestand ist eine tiefe Scharte, die nicht Jeder auswetzen kann.

Er ist ein bitterer Alicanten-Wein, den nicht Jeder austrinken kann.

Er ist ein enger Schuh, den nicht Jeder tragen und ertragen kann.

Die bösen Weiber.

Ein Binder kann das Faß zwingen mit dem Schlegel;
Ein Dreschet kann die Garben zwingen mit dem Flegel;
Ein Jäger kann den Falken zwingen mit dem Luder (Köder)
Ein Schiffer kann die Wellen zwingen mit dem Ruder;
Ein Schmid kann das Eisen zwingen mit der Hitz';
Ein Soldat kann die Festung zwingen mit dem Geschütz.

Aber ein böses, hartes, eigensinniges Weib, läßt sich weder zwingen, noch bändigen; und ihr Dickkopf, ist ein rechter Knopf, den Niemand auflösen kann.

Faemina molle genus, turpes proclivis ad actus
Aut constanter amat vel aeternaliter odit
Nil medii — —

Gebeth einer römischen Matrone.

Allmächtiger Gott, der du das weibliche Geschlecht aus Adams Rippe, und folglich aus einem Knochen erschaffen hast, verleihe mir deine Hülfe, damit ich in Zukunft nicht verhärtet, eigensinnig, verstockt und halsstarig sey. Habe Geduld, lieber Gott, mit meinen weiblichen Schwachheiten, Gebrechen und Blödigkeiten; wende von mir ab den angebornen Vorwitz, den eingewurzelten Argwohn, und alle eitle Einbildungen, stolze Gedanken, Wankelmuth und Unbeständigkeit, auch alle Lüsternheit. Nehme doch ein Mal von mir, und zwar jetzt in meinen alten Tagen, allen närrischen Putz, damit ich der Welt nicht zum Gelächter werde, und mache mich zur Feindinn aller Verläumdungen. Bewahre mich vor allem unnützen Geschwätz, besonders in den Kirchen. Regiere meine Zunge auf allen Waschplätzen und bey unnützen weiblichen Zusammenkünften. Gib mir deine Gnade, daß ich gegen einen jeden Menschen, besonders gegen meinen lieben Gatten, nicht falsch, hinterlistig, tückisch und mürrisch sey. Verschaffe mir mit deinem Beystand die Gnade, daß ich nicht den Kopf hänge, oder wie ein Poltergeist im Hause herum spuke, und Niemand Nachts durch Herumwandeln in der Ruhe störe. Mache, daß ich das Hauswesen mit Manier und Ehrbarkeit regiere, richte und schlichte. Gib, daß ich immer ehrbar, nüchtern, sanft, mild, still, verschwiegen, treu, beständig, fromm, geduldig, emsig, häuslich, redlich, wahrhaft, dankbar und erkenntlich sey. Verleihe mir, daß ich meinen Mann besser achte, und nicht verlange, daß er mein Untergeordneter sey. Lasse mich nicht auf den teuflischen Gedanken gerathen, daß ich einen besseren Gatten verdient hätte. Ich bin, o Herr! des Mannes,

den ich besitze, nicht werth. Mache, daß ich diesen meinen Mann unter die besten Dinge der Welt zähle, ihn fur mein kostbarstes Kleinod halte, ihn bis an meine End verehre und liebe Amen.

Die Gelegenheit.

Wäre diese nicht, so wären keine Diebe, keine Metzen-Nester, keine Spieler, keine Säufer, keine Raufhändel.

Die alte Barbara.

Mein' alte Barbara sieht recht barbarisch aus,
Mit ihrem alten Bart macht sie mir recht viel Graus.
Sie murrt den ganzen Tag, sie brummt die ganze Nacht,
Und hat mich Armen fast des Lebens satt gemacht.
Ich denk' oft: Barbara! ach! wär' ich von dir frey,
Und du mit deinem Bart wärst in der Barbarey.

Wer ein solches Weib hat, der hat eine lebendige Hölle, ein immerwährendes Brummeisen (Maultrommel, eine stete Beißzange, einen knarrenden Schiebkarren, ein unerträgliches Hausübel, einen unruhigen Poltergeist, eine garstige Vogelscheu, einen bellenden Kettenhund, mit einem Worte: eine Folterbank.

Die Würme.

Einer dieser Würme kriecht in den Kanzleyen, und auf den Schreibtischen der Advokaten herum — er ist der Intresse-Wurm.

Einer kriecht auf der Schneiderscheere herum — er ist der Beschores-Wurm.

Einer kriecht unter den Notarius-Schriften herum — er ist der Testaments-Wurm.

Einer hält sich in den Betten und dem Hausrathe der Eheleute auf — er ist der Zank-Wurm.

Einer kriecht in dem Getreide herum — er ist der Wucherer-Wurm.

Einer nistet in den Locken der großen Perücken, jetzt in dem Cacadu — er ist der politische-Wurm.

Einen sieht man immer auf dem Nähkissen der Frauenzimmer — er ist der Galanterie-Wurm.

O wie viele tausend Gewissens-Würmer, ja ganze Wurm-Nester findet man unter den Menschen!

Das gute Gewissen.

Wer gottesfürchtig lebt, und rein ist im Gemüth,
Schließt Leben, Schmerz und Tod mit einem Freudenfried.

Der Hahn.

Wie viel sind Weiber da um einen Mann zu sehen!
Wie bläht er nicht den Kamm, den fleisch'gen Federbusch!
Bald schnarrt er um sich her, bald fängt er an zu krähen,
Wenn er den großen Sporn im Blut der Feinde wusch.
Weil er die Morgenröth vorher auch merken kann,
So zeigt er als Fourier der Sonne Einzug an.

Noch mehr ist Wunderns werth, daß, wo kein gut Gewissen,
Er aus dem Sündenschlaf die Herzen auferweckt.
Du Peter ließest einst gerechte Thränen fließen,
Da dich der dritte Schrey des Hahnes so erschreckt.
Was wär nicht ewig jetzt für ärgerlich Gekräh,
Wenn jedem falschen Schwur ein Hahnenschrey geschäh'.

Das böse Weib.

Ein böses Weib hat alle vier Elemente in sich. In der Luft ist sie die Pest, in dem Wasser ein Krokodill, auf der Erde ein Drache, und im Feuer ein eingefleischter Teufel.

Der Ehestand.

Der Ehestand versüßet unsers Lebens Bitterkeit durch eine angenehme Gehülfinn, und ist wie ein Spiel. Aber was für ein Spiel? Kein Trapulier-Spiel, wo der Bastoni der Meister in der Karte, sondern ein Glockenspiel, darinn der Mann wie die Glocken und das Weib wie die Docken (Puppen) in guter Zusammenstimmung unter einander einen schönen Klang geben. Der Ehestand ist ein Garten; aber was für ein Garten? Kein solcher Garten, wo die Saublumen statt der Narcissen in den Beeten wachsen, sondern ein solcher, wo Ehrenpreis, je länger, je lieber, Vergiß mein nicht, nebst schönen Haustugenden im immerwährenden Wachsthum sind.

Der Ehestand ist auch eine Schanze; aber was für eine Schanze? Keine solche Schanze, wo die Wirthschaft auf der verlorenen Schildwache steht,

sondern wo Treue und Liebe eine gute Parola halten, und den Posten nicht verlassen.

Was ist der Ehestand noch? Ich antworte: Eine Scheune; aber was für eine Scheune? Keine solche, wo Flegel und Dreschel die besten Werkzeuge sind, sondern wo ein gutes Korn, das ist auserlesene Eheleute in angenehmer Zufriedenheit zusammen leben.

Wie man Weiber wählt.

Es finden sich wohl Einige, und zwar gar viele, welche, wenn sie etwa eine schöne Puppe, ein glattes Gesichtchen, eine gefärbte Haut, eine polirte Gestalt, ein herziges Zuckermündchen, ein verliebtes Polsterkäpchen erblicken, da vergaffen sich die Affen darein, und werden fast vor Liebe unsinnig, trachten und wachen, laufen und schnauben, brennen und rennen, studieren, speculiren, und spendiren, auf alle mögliche Weise; geben Tag und Nacht keine Ruhe, bis sie ein so angenehmes Wildprät in ihr Netz bringen. Wenn endlich alle Mühe vergebens ist, schauen sie, wie sie ein anders schönes Mutterkind mit Gewalt entführen.

Die Schönheit.

Die Schönheit ist wie das Kirbisblatt des Propheten Jonas, welches bald hält, bald fällt.

Sie ist wie der Mond, welcher bald klein, bald groß ist.

Sie ist wie eine Blume; heute vor dem Busen, morgen vor dem Besen.

Wie der Apfel von Sodom, äußerlich roth, innerlich Staub und Koth.

Sie ist wie eine Raquette, welche, so wie sie steigt, gleich wieder fällt.

Die Schönheit ist an sich selbst ein Geschenk der Götter, ein Schatz der Natur, und das Band der kräftigsten Liebe; ein jeder trachtet gern nach etwas Schönem, wiewohl die Schönheit an sich selbst eitel und vergänglich ist.

Ein junges Mädchen mit einem Purpurmund ist freylich beliebter als eine alte Vettel, wenn sie einen Mund hat, wie ein rostiges Schlüsselloch an einer alten Kellerthür.

Es sind freilich weit angenehmer die zarten Rosenwangen einer blühenden Schönheit, als ein siebenzigjähriges Pfundleder eines geifernden Mufti.

Es ist weit ergötzlicher eine wohlproportionirte Nase einer herzigen Rosemunde, als ein triefender Distillier-Kolben eines garstigen Schmutzhammels.

Es ist weit erfreulicher eine solche Puppe anzusehen, welcher die Zähne in dem Munde stehen, wie orientalische Perlen, als einen Meerwolf, der ein Gebiß hat, wie die ausgefaulten Pallisaden.

Närrische Liebe zu Weibern.

Ich weiß Einen, welcher das Kind wiegt, wenn die Frau spazieren geht.

Ein Anderer zieht die Schuhe aus, um seine Frau, die Polsterkatze, nicht aus dem Nachmittagsschläfchen zu bringen.

Ein Dritter trinkt aus dem Pantoffel seines Weibes dieser ihre Gesundheit.

Die Vormünder.

Einer Taube unter den Stoßvögeln geschieht hart.

Einem Schafe unter den Wölfen.

Einem Hirschen unter den Stricken der Jäger.

Einem Reisenden unter den Räubern und Mördern.

Aber weit härter geschieht einem Kinde, einem Erben, einem armen Mündel unter dergleichen Raubvögeln, Wölfen, Stricken, Räubern und Mördern, das ist: unter gewissenlosen, gottlosen, ehrlosen interessirten Vormündern; denn diese machen es wie der Guckguck; welcher andern Vögeln die Eyer austrinkt, und seinen Unrath in ihren Nestern läßt.

Dergleichen Gerhaber und Gernhaber machen es, wie die Igel unter einem Birnhaufen.

Dergleichen Gernhaber machen es, wie ein großes Ungeziefer in den Weingarten, welches man Knospenstecher nennt; diese fressen die Knospe weg, bis endlich der Weinstock leer stehen muß.

Wenn man dergleichen Gernhabern alle ihre Wirthschaft durchsuchen, durchforschen, durchgrübeln, durchgehen, und sie fragen sollte: Wem gehörte vorher diese Wiese, dieser Acker? so würde es heißen: Den Mündeln.

Wo kommen diese Thaler und Dukaten her? Von den Mündeln.

Wo kommen die kupferne Kessel und zinnerne Schüsseln her? Von den Mündeln.

Wo kommt der schöne Tischzeug und die feine Leinwand her? Von den Mündeln.

Wo kommen so viele schöne Weinberge her, der volle Weinkeller? Von den Pupillen.

Wo kommen die herrlich aufgerichteten Betten und Bettstätte her? Von den Mündeln.

Wo kommen die kostbaren Ringe, Perlenschnuren, goldene Ketten, und andere Silbergeschmeide her? Von den Mündeln.

Der Neid bey Hofe.

Der, welcher sich nach Hof will wagen,
Muß haben einen Straußen-Magen,
Der gar viel hart's verdaut;
Er muß viel grobe Brocken schlicken,
Und sich in jeden Sattel schicken.
So er nicht hat enttraut.
Beyneben plagt ihn jederzeit
der Neid.

Ist mancher in des Fürsten Gnad',
Er gar viel Neider um sich hat,
Ob er sie gleich nicht kennt;
Ein jeder thut sich vor ihm bücken,
Das Füßchen und das Hütchen rücken,

Mit tausend Compliment,
Im Herzen steckt doch jederzeit
der Neid.

Meriten sind ein Spies in Augen,
Die thun den Neidern gar nicht taugen;
Bey Hof und im Pallast!
Man thut sich hin und her bedenken,
Wie man mit List und argen Schwänken,
Den Frommen macht verhaßt;
— Drum bemüht sich jederzeit
der Neid.

Der Neid der wird bey Hof geboren,
Dadurch wird Seel' und Leib verloren;
Das ist genug bekannt.
Wer sich nicht lassen will beneiden,
Muß Fürstenhof und Höfling meiden,
In jedem Ort und Land;
Denn dort grassiret jederzeit
der Neid.

Der Lahme.

Wer etwa durch den Fall sein grades Bein gebrochen,
Wem eine Kugel schlug den festen Fuß entzwey,
Der nimmt im Stelzenstock von Holz gemachte Knochen,
Kann er, so schnitzt er sich selbst einen Fuß dabey.
Den knüpft er sich fein fest mit hänfnen Bändern an,
Vergnügt, wenn er nur so das Land durchwandern
kann,
Nichts desto minder will der Fuß gar schmerzlich
stehen,
Und er erneut sein Kreuz bey jedem Tritt und Stampf.

Das nenn' ich durch die Welt auf stetem Kreutzweg gehen,
Und siegen mit Geduld ob Lahmheit Kreuz und Kampf.
Du Grader! reit' und fahr durch Gassen, Feld und Thor;
Der Lahme rennt dir doch im Lauf zum Himmel vor.

Die Tadler.

Manche Menschen gleichen der Schnecke, welche die schönsten Mauern und Wände mit ihrem garstigen Firnis bemakelt, und beschmutzt. Manche Leute sind wie Würmer und Raupen, welche gemeiniglich das beste Obst, und die süßesten Blätter durchfressen.

Manche Leute gleichen den Phantasten, Sternguckern und Planeten-Stümpern, welche dem majestätischen Licht der Sonne Flecken zueignen.

Verstellung.

Die Ziegen lecken die Bäume, und mit dem Lecken trocknen sie solche aus. Man sollte glauben sie küssen den Baum, allein sie vergiften ihn.

Die Wahrheit ist seltene Waare.

Morgen, sagt der Schuldner, gewiß Morgen! Haben sie nur bis Morgen Geduld, da will ich ehrlich bezahlen; ich weiß, daß sie schon lange warten, es thut mir herzlich leid. — Es sind schwere Zeiten; man hat sehr viel Ausgaben; aber Morgen will ich Richtigkeit machen. Ja, ja! warte nur darauf.

Auf die andere Woche, sagt der Advokat, oder Rechtsgelehrte, geht der Prozeß zu Ende; die Sache

ist richtig und klar; die Zeugen haben geschworen, die Akten sind collationirt, alles peremptorisch clausulirt. Es kann nicht anders seyn. Der Gegentheil muß verlieren. Ja, ja! warte nur darauf.

Diese Nacht wird es mit dem Patienten besser werden, spricht der Arzt; der Puls hat seinen ordentlichen Gang, die Pillen operiren sehr gut; es kommt schon wieder eine lebhafte Gesichtsfarbe; der Kranke hat Appetit. Ja, ja! warte nur, was kommen wird.

Das Geld.

Wer nicht zum Schiffmann hat das Geld,
Der schifft unglücklich in der Welt.
Eine Scheune ohne Getreide;
Eine Heerde ohne Weide;
Ein Pferdstall ohne Heu;
Ein Weib ohne Treu;
Ein Hirt ohne Feld;
Ein Mensch ohne Geld
Ist nicht geachtet in der Welt.

An die Aeltern.

Ihr Aeltern, die ihr wollt euer Kind in zarter Jugend
Sorgfältig auferziehn zur Andacht, Furcht und Tugend;
Kommt, nehmet heut von mir die kurze Regel an;
Thut eure Kinder biegen, so lang man biegen kann.
Red't, führt, und thut, doch redt allein von solchen Dingen,
Was zarte Unschuld kann zu keuschen Sitten bringen;
Führt und leitet sie an solche Ort' zu gehen,

Wo sie was rühmliches und auferbauliches sehen,
Thut aber selbst vorher, was ihr die Jugend lehret,
So wird eure Kinderzucht in allem seyn bewähret;
Dieweil ein neuer Topf den ersten Geruch behält,
Und solchen nicht verliert bis er zu Trümmer fällt.

Schnurre.

Einem alten Dorf-Schulmeister, welcher eine ziemlich kupferne Nase hatte, und der stets eine Brille vor den Augen haben mußte, wenn er ein Lied sang, entfiel während des Gesanges der gläserne Sattel; da er aber die Stimme fast auswendig konnte, sang er immer fort. Unglücklicher Weise floh ihm eine Mücke auf das Papier; diese sah er für ein Note an, gab daher einen Trippel-Tackt, und schrie laut auf, welchem die Schulknaben bald nachfolgten, und auch zu schreyen anfingen, daß die ganze Musik verwirrt wurde.

Sprüchlein.

Ein Wirth ohne Wein,
Ein Doctor ohne Latein,
Ein Hafner ohne Geschirr,
Ein Geistlicher ohne Brevier,
Ein Soldat ohne Degen,
Bringen wenig zu Stande.

Die bösen Weiber.

Von dem Zimmetbaum schreiben die Naturforscher, daß, je öfter man ihm die Rinde abklopfe, er desto bessern Zimmet traget. Ich klopfe mein Weib täglich, sagt mancher Mann, aber sie trägt mir doch nichts gutes. Daher hatjener Schalksnarr sehr wohl gesprochen, der, als er über den

Bodensee fuhr, sagte: Herrle, Herrle! Was ist das, für eine schöne Milchsuppe. Sein Herr fragte ihn, was er denn hinein brocken wollte? Lauter böse Weiber, antwortete der Narr, und der Teufel soll sie auffressen; er würde an Euerer Frau wahrhaftig kein schlechtes Bröckchen finden.

Waschen und Backen,
Unreinigkeit machen,
Weinen und zanken,
Hoffarth und Verführung
Ist der Weiber Handthierung.

Ein Weib kann kurzweilen trotz einem Affen, kann brummen trotz einem Bären: kann lecken und kratzen trotz einer Katze, kann weinen, wenn es will, trotz einem Krokodill. Womit übertrift ein Weib alle andere Thiere? Ich antworte und sage, ja mit mir sagt es die ganze Welt — mit der Zunge; denn ein geschwätziges Weib trägt leichter einen Centner Bley als drei Loth Geheimniß, und man kann eher ein Mühlrad aufhalten, als eine geschwätzige Weiber-Zunge. So bald ein Wort bey einem Weibe zu den Ohren hinein geht, so klopft es sogleich bey der Mund-Thür an, und verlangt den freyen Paß in die Welt.

Auf die lange Bank schieben.

Sie mein Herr Student haben so viel Fenster in ihren Schriften, daß sie nicht nur mit dem Kopf, wie jener Pfarrer, sondern mit dem ganzen Leibe herausschauen könnten. Sie sollten billig Niklas, oder Nitglas heißen, das ist ein papiernes Fenster. Ich weiß wohl die Ursache. Sie gehen gern auf die lange Schiebstadt, und so kommen die Schriften auf die lange Bank.

Ein andermahl bin ich zu einem Advokaten gekommen; dort führte mich der Schreiber in die Canzley, worinn die Stellen voll mit Akten und Fascikeln waren. Mein Gott dachte ich, das werden wohl lauter Fasciculi Myrrhae oder Myrrhen-Büscheln seyn, welche den armen Partheyen bitter genug sind. Ich fragte den Schreiber, ob diese Prozesse schon alle ausgearbeitet sind? Ey, kein Gedanke, mein Vater, antwortete der Schreiber; es sind Prozesse, deren Principalen sehr reich sind, der Gegentheil aber arm. Sie tragen uns etwas nahmhaftes in die Küche, darüber schieben wir sie auf die lange Bank.

So geht es auch unter den Menschen. Eine Fabel.

Eine trächtige Hündin, die keinen Ort hatte, wo sie sich ihrer Bürde entladen konnte, kam zu einem Haushunde, der einen großen Stall hatte, und bath ihn inständig, er möchte ihr doch in seiner Hütte ein Plätzchen gönnen, um ihre Jungen ruhig ausschütten zu können. Der Haushund erfüllte nach vielen Bitten ihr Begehren, räumte ihr seinen Stall ein, und suchte sich irgendwo anders im Hause zu unterbringen. Nach einer geraumen Zeit trat der Hund in seine Hütte, und sagte der Hündinn, daß er sich lange genug geduldet hätte; sie sollte sich doch ein Mahl wegpacken, sonst wollte er ihr die Zähne weisen. Doch die Hündinn spottete nur seiner, weil ihre Jungen schon ziemlich erwachsen waren, und biß den alten Hausinhaber dergestalt in sein ledernes Camisol, daß er die Flucht nehmen, und die Hütte der Hündinn und ihren Jungen überlassen mußte.

Der Neid.

Sage Jemand zu der Frau Gunkelbergerinn, daß ihre Nachbarinn eine gute Wirthinn sey; so wird sie sogleich aus Neid zu schäumen anfangen, wie ein siedender Hafen, die Zähne blöcken, wie ein bißiger Hund, die Farbe verändern, wie ein Einsatz bey den Laboranten. Was, wird sie sagen, meine Nachbarinn soll eine gute Wirthinn seyn? Ist sie doch Abends immer voll. Es steht bald da, bald dort ein Hafen voll Wein in dem Ofenloche, dabey ißt sie gern gute Bißchen; gebratene Hühner, Spargel, junge Gänse, zu Zeiten gebeitzte Täubchen in einer Pastette. Mein Gott, das Weib ist schon von Jugend an das gute Essen gewöhnt; der Mann weiß den Teufel, wie es in der Küche zugeht. Ich esse die ganze Woche nichts, als Rindfleisch, spare mir einen jeden Bissen vom Munde ab, und verstehe die Wirthschaft besser, als manche andere. Potz tausend, Frau Gevatterinn, wirft mir mein Mann wieder die Ursel vor, so gehe ich zu ihr, und raufe ihr alle Haare aus dem Kopf. Dieß geschieht alles aus Neid.

Es wage Jemand im Beyseyn eines dritten Frauenzimmers der erst erwähnten Dame zu sagen, daß Frau Modestia eine prächtige, sittsame, wackere, und stattliche Frau sey. Wie? wird sie sagen, eine Frau, eine Metze ist sie. Ich habe sie noch als ein Mädchen von fünfzehn Jahren gekannt: sie war eine wahre Löffelkatze, immer von jungen Burschen umgeben — eine — — — — — Sie hat zwar jetzt einen Mann, wird aber das Naschen gleichwohl nicht lassen können, so wenig, als die Katze das Mausen.

Die Todesnachricht.

Ein Frauenzimmer sitzt einige Stunden vor dem Spiegel, ziert, schmiert und poliert sich. Während sie die Toilette macht, hört sie die Glocken läuten, ruft daher die Kammerjungfer, um zu hören, warum das Geläute so groß sey, und erhält zur Nachricht, daß ihre beste Bekannte, Fräulein Charlotte d*** gestern gestorben sey. Was, sagt die Dame, Charlotte ist gestorben. Habe ich doch erst vor zwei Tagen in der Gesellschaft mit ihr gespielt; sie war lustiger, als ich sie jemahls sah, und ist gestorben. O Gott, wenn auch ich so plötzlich stürbe! Inzwischen fährt sie doch fort, sich zu schmücken; und in den Spiegel zu gucken. Sie kräuselt ihre Haarlocken, umsteckt ihren Kopf mit allerley Kostbarkeiten, daß sie wie der gestirnte Himmel aussieht.

Klage über die schlimmen Zeiten.

O liebe Frau Nachbarinn, sagt eine zahnlose Sabine, wenn ich auf zwanzig Jahre zurück denke, was waren da für Zeiten? Da gabs Geld; ich habe im Winter an einem Abend mehr gebratene Castanien verkauft, als jetzt, wenn ich eine ganze Nacht über der Glutpfanne säße. Die Zeiten sind schlimm.

Herr Gevatter Barthelm! Sie wissen sich wohl noch zu erinnern, was es für Zeiten gab. Was habe ich nicht für Silber ausgebrannt; man hat einen ehrlichen Reback nehmen können? Jetzt bezahlt man einem Schneidermeister kaum mehr das Macherlohn. Die Zeiten sind schlimm.

Herr Wirth Venantius! was ist das für ein saurer Wein, und kostet gleichwohl die Maß zwölf Kreutzer? (zwölf Kreutzer nur???) Er ist blaßer

Krämpersteiner. Der Wein ist das vorige Jahr gar wohl gewachsen. Ja spricht der Wirth, die Miethe ist groß; die Ausgaben und Anlangen wachsen und steigen immer höher. Die Zeiten sind schlimm.

Herr Meister Mehlkübel, Herr Bäcker und Pfisterer! Warum sind die Semmeln so klein? Ein armer Tagwerker ißt ein Groschenlaib auf, ehe sich der Sperling auf dem Dache umkehrt. Gott hat uns ja mit einer reichen Erndte gesegnet: Ja spricht der Bäcker, es ist nicht so, wie es war. Die Zeiten sind schlimm.

Herr Procurator! Herr Collega! Herr Doctor, sagt ein guter Freund, ich bin versichert, daß man mir vor einigen Jahren als einem aufrichtigen Biedermanne auf mein Ehrenwort 100 Gulden geliehen hätte. Jetzt muß ich wegen 20 Gulden eine Handschrift von sechs Zeugen unterfertigen, und besiegeln lassen, und noch dazu Haus und Hof versetzen. Ja, freylich antwortet ein anderer, Herr Bruder, wie es schon geht. Die Zeiten sind schlimm.

Falsche Versicherungen.

Mancher Kaufmann verspricht vor gewiß, dieser oder jener Stoff sey aus London oder Paris. Er ist gar zart am Faden, liegt aber schon zehn Jahre in dem Laden.

Der Buchhändler sagt, das Buch sey die neueste Ausgabe. Ist eine alte Scarteke mit einem neuen Titel.

Der Weinwirth schwört bey seiner Ehre und Treue, daß der Wein ächt und von dem besten Ge-

birge sey, er ist aber ein verdorbener Wachauer, voll Hausen-Blasen, geschwefelt und sauer.

Das Geschäft des Wachshändlers ist viel Terpentin zu den Kerzen zu nehmen, daß sie immer fließen.

Der Leinwandhändler hat nicht ohne Grund gern finstere Hütten und Gewölber, das Dunkle ist ihm lieber als das Helle; denn in der Dunkelheit ist die Leinwand stärker und schöner. Sieht man eine solche Leinwand beym hellen Lichte an: so wäre sie gut zum Strohsack flicken.

Gewürzkrämer verkaufen gefärbten Saffran in dem Auszuge für frischen; das Gewürz hat keine Kraft, die Limonie keinen Saft. Mancher verkauft Mauskoth für Pfeffer.

Die Lügen der Zeitungsschreiber.

Diese verstehen sich trefflich auf die Multiplication. Schreiben sie von einer feindlichen Niederlage, so setzen sie statt 400, 6, 7, wohl auch mehrere Tausende. In ihre Extrablättchen mischen sie so viel Fabeln, abentheuerliche Märchen, welche meistens aus ihrem Gehirne entspringen, und die solche Mißgeburten sind, daß man sie mit den Händen greifen kann.

Das Gewerbe der Welt.

Laß dir verjüngert hier nach kleinem Maßstab weisen,
Wie alle Welt erpicht nur aufs Gewinnen sey.
Der baut ein Haus, die Gäst' um Geld darinn zu speisen,

Der legt sich Güter zu durch schlaue Krämerey.
Der bauet Korn und Wein, ein anderer schmelzet Schmeer,
Und jener leiht der Last um Geld den Buckel her.
Zwar Mancher möchte den allein für glücklich halten,
Der mit dem Sechs-Gespann nach großen Höfen fährt.

Der Müssiggang.

Der Müssiggang ist der Lehrmeister aller Sünden und Missethaten, ein Feind der Wissenschaften, ein Vorbothe der Sorgen, eine Nacht des Verstandes, ein Vater der Armuth, ein Lehrer der Unwissenheit, ein Verbanner der Tugend, eine Herberg der Laster, ein Polster des Teufels, ein Greuel vor Gott und ein Grabmahl für lebendige Menschen.

Faulheit und Müssiggang verursachen alles Uebel in den meisten Sachen, in dem Eisen den Rost, in dem Holz den Wurm, in dem Tuch die Schaben, in dem stehenden Wasser die Fäule, auf dem Acker das Unkraut, in dem Hauswesen das Verderben, in der Armuth böse Gedanken, und in bösen Gedanken mannichfaltige Sünden.

Anekdote.

In Sachsen soll es sich ereignet haben, daß der Hofnarr eines dasigen Churfürsten einem Zimmermanne den er auf dem Zimmerplatze auf den abgefallenen Holzspänen schlafend antraf, mit seiner eigenen Hacke den Kopf abgeschlagen und solchen mit folgenden Worten dem Fürsten übergeben hat: «Herrle, Herrle, ich habe deinem Zimmermanne einen Possen gespielt; wenn der Kerl munter wird, wie wird er nicht seinen Kopf suchen! —

Die Spinne und das Podagra. Eine Fabel.

Die Spinne und das Podagra begegneten sich einst. Meine liebe Freundin, sagte das Podagra zu ihr, wo gehest du hin? — Ich gehe, erwiederte die Spinne, mir eine Herberge zu suchen. Ich auch, sprach das Podagra. Wo werden wir aber diese finden? — Ich, äußerte sich die Spinne, gehe in den nächsten Pallast eines großen Herrn; denn ich kann gar eine zierliche Arbeit, mein Gewebe nämlich, welches zugleich den Fliegen eine Schlinge ist, und so glaube ich gar freundschaftlich aufgenommen zu werden. Ich, versetzte das Podagra, bin unglückseliger als du, da man sogar meinen Nahmen nicht leiden mag. Bald heißt man mich den Krampf in den Füßen, bald das Hühneraugenweh, bald die kalte Gicht, bald das Rothlauf; kein Mensch will das Podagra haben und daher will ich zum nächsten, besten Bauern einkehren, vielleicht wird der die Einkehr mir doch nicht versagen. Hierauf schied die Spinne vom Podagra. Erstere machte sich in eines schönen Herrn Zimmer, das Podagra in eine arme Bauerhütte.

Als aber die Dame das Spinnengewebe in ihrem Zimmer erblickte, ließ sie sogleich dasselbe durch ihr Stubenmädchen zerstören, so, daß die arme Spinne mit größter Lebensgefahr davon kam. Wie aber ging es dem Podagra in der Bauernhütte? —

Der Bauer saß rauschig bey dem Tische, als er auf ein Mal schmerzendes Kitzeln in seinem Fuße wahrnimmt. Au weh Urschel; sagt er zu seiner Frau, wie thut mir der Fuß so wehe. Jetzt spricht

das Weib: Mein Lenzel, es wird sicher das saubere Podagra seyn; gehe auf den Acker bewege dich, arbeite und laß mir diese fatale Krankheit nicht einwurzeln. Holla, gedachte das Podagra, hier ist kein Ort für mich; ich will lieber mit der Spinne tauschen. Der Tausch wird gemacht bey der nächsten zweiten Zusammenkunft, und die Spinne begibt sich zum Bauern, das Podagra aber in den Pallast. Alle beyde waren recht willkommen. Der Bauer ließ die Spinne ungestört in seinem Zimmer, das Podagra aber machte seine Einkehr in den Füßen des Großen und lachte alle Aerzte aus.

Müssige Frauenzimmer.

Es gibt müssige Frauenzimmer welche an kühlen Sommerabenden unter der Hausthüre, wie ein Stock vor einer Bildhauer-Hütte, stehen; aber aus dergleichen Stöcken werden gar selten heilige Jungfrauen geschnitzelt; denn ihr vielfältiges Plaudern, Poltern, und Leutausrichten machet ihnen in dem Schuldenbuche bey Gott ein großes Nota bene.

Die Ausläuferinnen.

Durch vieles Auslaufen und Gassentreten werden die Jungfrauen den Krapfen gleich, welche weiß in das Bad gehen und braun wieder herauskommen.

Menschliche Mängel.

Niemand ist in Allem so vollkommen, daß er nicht auch in seinem Garten ein Unkraut finde, daß er auszurotten hat.

Verstellung alter Männer.

Mancher Greis stellt ohngeachtet seiner grauen Haare einen Jüngling vor, ist ein verliebter Narr,

seine Füße sehen aus wie ein umgekehrter Kegel, und dennoch macht er mit diesen zu Zeiten einen gezwungenen Bocksprung; auch kann er das Husten vor den Frauenzimmern meisterlich verbergen, wie auch seine übrigen körperlichen Gebrechen, die das Alter mit sich bringt.

Alles hat seine Zeit.

Zeit zum Lachen, Zeit zum Weinen.
Zeit zum Frieden, Zeit zum Greinen.
— — Niederreissen, — — Bauen.
— — Ackern — — Hauen.
— — Gewinnen — — Verlieren.
— — Heimbleiben — — Spatzieren.
— — Trauern — — Singen.
— — Sitzen — — Springen.
— — Säen — — Schneiden.
— — Kommen — — Scheiden.
— — Reden — — Schweigen.
— — Trommeln — — Geigen.
— — Tanzen — — Layern.
— — Arbeiten — — Feyern.

Die Zeit.

Die Zeit ist der beste Rathgeber, aller Dinge Erfinderin, der größte Schatz und eine vergebliche Wiederkunft.

Die entflohene Wahrheit.

Suchet auf Erden hin und her,
Ihr findet wenig Wahrheit mehr.

Die Allgemeinheit der Lüge.

Wenn man heutzutage zu einer jeden Lüge pfeifen wollte, müßte man stets einen gespitzten Mund machen.

Am meisten aber lügen die Menschen, wenn sie im Vaterunser auf die Stelle kommen; Herr, vergib uns unsere Schulden, gleich wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Gleichnisse.

Manche Menschen gleichen den Brennesseln; man rührt sie kaum an, so brennen sie.

Andere den Feuersteinen, die bey dem leichtesten Schlag Funken von sich geben.

Die Gelegenheit.

Die Gelegenheit ist der größte Dieb, ein Teufel über alle Teufel. Sie bethöret die Weisesten, entkräftet die Stärksten, befleckt die Keuschsten, hintergeht die Behutsamsten, und verführt die Heiligsten. —

Das böse Gewissen.

Ein böses Gewissen ist ein Henker, der stets foltert,
Ein Gespenst das immer poltert;
Es ist ein Schuh der immer drückt,
Ein Feind, der nicht vom Platze rückt.
Es ist ein Dorn, der immer sticht
Es ist ein Schwert, das immer richt.
Es ist eine Uhr die immer weckt
Und ein schweres Wetter, das Alle schreckt.

Es ist eine Krankheit, die immer plagt.
Ein Herzenswurm, der ewig wagt.

Böse Weiber.

Böse Weiber sind fürwahr eine große Marter. Will der Mann in die Predigt gehen, so liest sie ihm schon zu Hause das Capitel vor; will er in den Beichtstuhl gehen, so wirft sie ihm, ehe er aus dem Hause gehet, alle seine Sünden vor und er findet in ihr seinen Beichtspiegel.

Das Geld.

Das Geld richtet Alles, das Geld schlichtet Alles, das Geld bindet Alles, das Geld überwindet Alles, das Geld entschuldiget Alles, das Geld befördert Alles, das Geld verblendet Alles.

Das Geld streicht allen Lastern eine Farbe an; es legt allen Wunden ein Pflaster auf, es macht alle krumme Händel gerade, es errettet sogar Manchen vom Rad und Galgen.

Das Geld gleicht einer Sonne; wenn diese nicht scheinet, so ist trübes Wetter.

Die Welt.

Die Welt gleichet einem Jäger, der mit den Windspielen manchen einfältigen Hasen erwischt

Die Welt gleicht einem Seiltänzer. Sie macht nur eitle Luftsprünge, damit sie andere zum Sturze locke.

Die Welt ist gleich einem Schützen. Sie schießet aber nur mit Windröhren, in die man goldene

Worte hineinladet, welche bald wieder in der Luft verfliegen.

Der christliche Soldat.

Bey einem christlichen Soldaten muß an dem Degen der Handgriff durch wahre Gottesfurcht angelegt, das Stichblatt durch Rechtschaffenheit und Geduld befestiget, der Rücken durch Klugheit verdoppelt, und die Schneide durch unverdrossenen Fleiß geschliffen seyn.

Weibliche Bosheit.

Es gibt keine höhere Bosheit, als jene, deren ein Weib fähig ist.

Die Eigenschaft der Weiber zu unterhalten.

Ein Weib kann unterhalten, wie ein Affe, brummen wie ein Bär, heulen wie eine Eule, lecken und kratzen wie eine Katze; ja es kann weinen, wenn es will, wie das Crocodill.

Die Undankbarkeit.

Die Undankbarkeit ist ein brennender Wind, die den Brunnen der göttlichen Barmherzigkeit austrocknet, die Ausflüsse der Gnade, und den Abgrund der Güte Gottes.

Die Schönheit.

Die Schönheit ist liebreich, lobreich, lustreich, jedoch ein schlüpfriger Steg, und selten ein Himmelsweg.

Die menschliche Seele.

Die unsterbliche Seele eines Menschen kann nach ihrer ursprünglichen Erschaffung mit einer sehr schönen Blume verglichen werden, die gleich in ihrer ersten Blüthe durch den Reif erfrieret.

Sie kann verglichen werden mit der aufgehenden Sonne, die gleich Anfangs von einer Wolke verfinstert wird; mit einem vollen Waizenkorn, das aber, ehe es noch die gehörige Reife erlangt hat, vom Hagel abgeschlagen wird.

Sie gleicht einem schönen Gewächse, das bald nach seinem Hervorkeimen von einem giftigen Wurme abgebissen wird.

Sie gleicht endlich einem reich beladenen Kaufmannsschiffe, das aber gleich bey seinem ersten Auslaufe Schiffbruch leidet.

Gottfried von Bouillon, Herzog zu Lothringen.

Als dieser Herzog die Stadt Jerusalem mit gewaffneter Hand erobert und nunmehr als König mit einer goldenen Krone sollte gezieret und triumphirend durch die Thore der Stadt eingeführet werden, so legte er alle königliche Pracht von sich unter dem Vorwande ab, daß es sich nicht gezieme durch diese Thore der Stadt mit einer königlichen Krone zu gehen, durch welche sein Heiland und Erlöser mit einer martervollen Dornenkrone eingezogen wäre.

Die gute Lehre.

Ein gelehrter Prediger bestieg einst die Kan-

zel, und weil er viele starke Zechbrüder unter seiner Gemeinde wußte, so gab er ihnen die Lehre, sie sollten trinken wie Ochsen und Kühe; denn hat ein Ochse oder eine Kuh genug getrunken, so wird man diese Vernunftlosen mit allen erdenklichen Zwangsmitteln nicht mehr dahin bringen, sich zu übersaufen.

Menschliche Metamorphosen.

Die Arglist macht die Menschen zu Füchsen, die Grausamkeit macht sie zu Hyanen, die Hoffart zu Pfauen, die Geilheit zu Schweinen und der Neid zu bissigen Hunden.

Bildniß des Neides.

Der Neid wird von einem bekannten Gelehrten unter dem Bildnisse eines halb nackenden und magern Weibes, mit dürren, weit herabhangenden Brüsten, aus dessen Brust das blosse Herz sich hervordrängt, welches sich selbst benaget; übrigens ist dieses Weib mit rothen und triefenden Augen auf einen dornigen Stock gelehnt, dargestellt.

Die verlobte Wachskerze.

Ein Schiffer kam einstens auf dem Meere in die äußerste Lebensgefahr, daher verlobte er dem heiligen Schutzpatrone der Schiffenden eine Wachskerze, die so groß seyn sollte, als der Mastbaum in seinem Schiffe. Dieß hörte sein Sohn, der zu ihm sprach: Ach liebster Vater, wo wollen wir doch so viel Wachs hernehmen. Eine solche Kerze kommt ja auf hohes Geld und unsere Mittel erstrecken sich nicht so weit. Hierauf antwortete ihm sein Vater: Narrchen, laß uns nur aus Land kommen; dann thuts wohl auch ein Kreuzerlichtchen.

Die Allegorie auf die Liebe.

Die Liebe wird in Gestalt eines geflügelten Knaben, die Flüchtigkeit der Liebe damit anzudeuten, abgebildet. In der Rechten führet er zum Beweise seines Sieges ein feuriges Herz, in der Linken einen Scepter, als ein Zeichen seiner Macht. —

Den Tod hingegen mahlet man ganz häßlich, ohne Ohren, weil er keinen Bitten Gehor gibt; ohne Augen, weil er keinen Menschen, er mag jung oder alt, reich und vernehm oder arm seyn, ansiehet. In seiner Hand hält er eine Sense, mit der er die Menschen ohne Rücksicht abmähet; und zu seinen Füßen liegen zertrümmerte Thronen, zersplitterte Scepter, zerbrochene Kronen, mit Schaufeln, Hacken und Bauerjacken vermischet, als Beweise seiner Unpartheilichkeit.

Die Welt.

Diese Welt ist ein lauteres Meer und der Tod ist das Gestade, an dem wir alle landen müssen.

Der Werth der Zeit.

Wir Menschen suchen und verlangen immer nach Zeitvertreib. Unterdessen werden wir von der Zeit in das schwache Alter vertrieben, da erst erkennen wir den Werth der Zeit, und fangen über die Entflohene an zu klagen.

Ein Mohr wurde von seinem Herrn zu einem etwas entfernten Edelmanne in wichtigen Angelegenheiten geschickt. Als derselbe bereits eine große Strecke Weges zu Pferde zurückgelegt hatte, verlohr

er auf einmal die rechte Straße, und wußte nun nicht, welchen Weg er einschlagen sollte. Jetzt erblickt er einen Bauer, auf den er sogleich zureitet; der aber, da er noch nie einen Mohren gesehen, den leibhaften Teufel zu sehen vermeinend, aus allen Kräften zu laufen anfing. Da ihn aber der reitende Mohr bald wieder einhohlte und ihn um den rechten Weg fragte, so fiel der Bauer voller Angst zitternd auf seine Knie nieder, hob beyde Hände in die Höhe und sprach: Ach gnädiger Herr Teufel! wenn ihr euch vor jenem Kreuze nicht fürchtet, dort geht der rechte Weg in das Schloß.

Recht herzlich mußte der Mohr hierüber bey sich selbst lachen, und der Bauer schöpfte neues Leben, als er den vermeinten Teufel losgeworden war.

Die unedle Rache.

Nichts entehret den Menschen so sehr, als eine unedle Rache. Der Mensch soll die gerechte Rache an seinen Feinden Gottes Sache seyn lassen, und sich selbst dann nicht rächen, wenn Rache Gerechtigkeit wäre.

Die Maus in der Einsamkeit.

Ein Mäuschen entschloß sich das Weltgewirre zu fliehen und sich in die Einsamkeit zu begeben; doch wohin sollte es am füglichsten seine Zelle bauen? — Hierüber in Betrachtungen verlohren, fiel ihm plötzlich ein großer Käse in einer Speisekammer ein, in welchen sich einsam einzugraben, das friedliche Mäuschen beschloß. Glücklicher hatte nun das Mäuschen wohl nie gelebt, als in dieser seiner neuen Zelle; denn Eßwaaren und besonders Käse gehörten ja von jeher zu seinen höchsten Genüssen, und eine Käse-

wohnung mußte es ja nun vollends glücklich machen. — So auch entstand manches Kloster umgeben von trefflichen Weinbergen und gesegneten Fruchtfeldern.

Die Reichen.

Die Reichen könnten Götter dieser Erde werden, wenn sie die himmlischen Gefühle, Unglückliche glücklich gemacht zu haben, recht innig jemals empfinden möchten.

Der Eigennutz.

Nichts entehret das Christenthum mehr, als der Eigennutz, diese herrschende Leidenschaft niederträchtiger Seelen. Meide denselben, denn er ist vor Gott ein Gräuel, und erfährt allezeit die Verachtung edeldenkender Menschen.

Sprüchwörter.

Gute Erziehung gibt eine fromme Jugend.

Trau, schau, wem.

Wer einmal lügt,
Dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Wer viel schwöret, der lügt auch viel.

Wer seinen lieben Gott weiß herzlich zu verehren,
Dem wird es niemahls schwer, die Bösen zu bekehren.

Je tugendhafter der Mensch sich glaubt und hält,
Desto leichter und öfter er strauchelt und fällt.

Wer nur urtheilt nach dem Schein,
Wird recht oft betrogen seyn.

Wer viel grübelt nach verborgenen Dingen.
Wird sich nie Zufriedenheit erringen.

Wenn der Mann auch fleißig ist,
Die Hausfrau aber der Wirthschaft vergißt,
So kommen sie endlich Beyde auf den Mist.

Die vermeinte Tugend.

Wer sich schon für gut hält, weil er einiges Gutes thut, wie z. B. Der jetzt betet und dann wieder fluchet; heute gewissenhaft fastet, und morgen sich betrinket; dessen Tugend ist nur elendes Flickwerk.

Die Liebe zur Nationaltracht.

Manche Nationen tragen so eine große Liebe zu ihrer Nationaltracht, daß sie dieselben sogar an den Altären ihrer Kirchen anbringen, wie man dieß oft in Spanien zu sehen Gelegenheit hat, wo manches Altarblatt die Mutter Gottes, das Jesukind und andere Heilige in spanischer Kleidung darstellt.

Die unwissenden Grausamen.

Manche Menschen sind so unwissend und denken so wenig, daß sie ohne Barmherzigkeit und Mitleid kleine Thierchen, als Insekten, Würmer u. s. w.

martern und quälen können. Stellt man sie zur Rede, so antworten sie: Was liegt denn an einem schädlichen Wurme? — Ich aber frage sie, ob der Wurm erschaffen ist, um sich von grausamen Menschen wiederum tödten zu lassen und ob sie glauben, daß ein Wurm gar kein Gefühl habe? —

Wenn die Menschen bey ihren Handlungen mehr denken und überlegen möchten, als sie wirklich denken und überlegen, sie würden gewiß weniger böse seyn, als sie es wirklich sind.

So soll der römische Kaiser Nero, einer der größten Bösewichte die es je gegeben hat, dadurch so grausam geworden seyn, daß er in seiner Kindheit sich so gerne damit beschäftigte, Fliegen und Käfern die Flügel und Füße auszurupfen, um sich dann an ihrem Zappeln zu ergötzen.

Der gute Hausvater.

Ein guter Hausvater ist das Symbol Gottes. So wie dieser mit seiner Liebe und mit seiner Güte den ganzen Erdball und alle auf ihm lebende Geschöpfe umfaßt, so weiht jener sein ganzes Leben und Wirken mit Liebe und treuer Sorgfalt seiner Familie.

Die Ehe.

Der Mann soll sich ein Weib suchen, das er liebt und schätzt, und es ehlichen. Allein gleicht er dem Weinstocke ohne Reben.

Sprüchwörter.

Lust und Liebe zu einem Ding
Machet alle Müh' gering.

Wer Weniges nicht ehrt,
Ist Vieles nicht werth.

Soll dir den Tag über, Alles von Statten gehn,
So mußt du den Morgen mit Gebet begehn.

Lehre für starke Esser.

Merkt euch ihr Esser doch die merkenswerthe Lehr':
Wer wenig speist, der speist recht lang und desto mehr.

Adam und Eva.

Die Geschichte Adams und Evas ist der beste Beweis, daß das weibliche Geschlecht von jeher viel über das männliche vermocht hat. Wäre Eva nicht gewesen, gewiß hätte Adam aus eigener Lüsternheit nicht in den Apfel gebissen, aber — wer weiß es nicht, wozu einen ein reitzendes Weib nicht verführen kann. — Mancher Mann würde bey mancher Gelegenheit anders handeln, wenn er nicht von dem Einflusse seines Weibes abhänge; ob es jedoch nicht auch viele Fälle gibt, wo dieses mit Recht und zu seinem Vortheile Statt findet, dieses unterliegt keinem Zweifel.

Das Gesicht.

Das Gesicht ist der Spiegel der Seele. Wer in diesen richtig zu schauen vermag, kann leicht in ihm die Abdrücke innerer Empfindung und Denkungsart lesen.

Der Schwan.

Manche Eigenschaften verschiedener Thiere können dem Menschen zur Belehrung dienen. So hat vielleicht der Schwan zuerst in den Schiffsleuten die Idee, mit Segeln zu schiffen, erweckt; da er, wenn er den Wind im Rücken hat, seine Flügel in einer Wölbung erhebt, und so sich derselben statt seiner Segel bedient, um seine Farth zu beschleunigen. —

Nicht minder verdient der Schwan seiner Liebe zur Reinheit wegen allen Verehrern des Schmutzes und der Unreinlichkeit als Muster der Nachahmung vorgestellt zu werden.

Der Übermüthige.

Der, dem Glück und Gut und zum Schwulst die Seele bläht,
Fällt in den Spott des Volk's, wenn sich das Glück verdreht.

Woher schreibt sich die Vergleichung der Schneider mit den Ziegenböcken her?

Einst soll durch eine gewisse Anzahl kleiner Schneiderlehrjungen eine Festung, die durch Feinde ausgehungert werden sollte, auf die Art gerettet worden seyn, daß sich diese in Ziegenhäute einnähen ließen und so verstellt auf den Wällen herumhüpften, worüber die Feinde, die vermeinten Ziegen erblickend, den Muth verlohren, die Belagerung länger fortzusezen, nachdem sie ohnehin schon so lange gedauert hatte. —

Sprüchwörter.

Der Müssiggang,
Bringt Untergang.

Nichts ist so fein gesponnen,
Daß es nicht käme an die Sonnen.

Von Außen: Hui!
Von Innen: Pfui! —

Die entflohene Wahrheit.

Suche die Wahrheit, wie Diogenes die Menschen, bey hellem Tage mit der Laterne, du wirst keine mehr auf Erden finden, denn sie ist schon längst gegen Himmel geflogen.

Die dummen Reichen.

Wenn gleich Stroh im Kopfe ist, und das Genie mit langen Ohren versehen ist, das schadet nichts — das Gold und Geld erhebet und befördert zu jeder Würde.

Mancher ehrliche, geschickte Mann, der sich manichfaltige Kenntnisse erworben, der viel erfahren hat, kann dennoch nicht emporkommen, weil er arm und ohne Geld ist.

O Welt, Welt! —
Dich regiert das Geld. —

Die Obrigkeiten.

Die Obrigkeiten sollten den Rosen gleichen,

welche ergötzen und verletzen. Sie ergötzen durch weise Maßregeln die Tugendsamen und Rechtschaffenen, verletzen hingegen die Unbändigen und die Lasterhaften mit dem Stachel der Züchtigung und wohlverdienter Strafe. —

Das Interesse.

Es gibt ein Thier mit neun Füßen; dieses läuft durch die ganze Welt. Noch hat man kein Land entdeckt, auf dem es nicht auch gefunden worden wäre. Es heißt Interesse.

Falscher Schein.

Auf dieser Erde scheinet Mancher heilig und vollkommen zu seyn; aber diese vermeinten Heiligen gleichen vollkommen einem weißen Bogen Papier, auf den man mit Zitronensaft geschrieben hat, der schön weiß bleibt, so lange er nicht über das Feuer gehalten wird, wo dann erst die Schrift lesbar wird.

Die böse Gelegenheit.

Viele Hunderte haben ihr Leben am Galgen geendet, viele Hunderte sind auf die Räder geflochten oder durch das Schwerdt des Henkers getödtet, oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden, weil sie Diebe, Mörder, Verräther des Vaterlandes waren u. s. w. aber die böse Gelegenheit ist der größte Dieb, der arglistigste aller Teufel.

Die Götzen gegenwärtiger Zeiten.

Geitz, Wollüste und eitle Ehre sind noch heut zu Tage die Götzen, denen alles geopfert wird.

Stolz, leidenschaftlicher Ehrgeitz, Herrsch

können den Menschen zu den größten Grausamkeiten führen.

Die Tugend.

Die Tugend ist die einzige Bedingung eines glückseligen Lebens, der Böse, Untugendhafte kann nicht wahrhaft glücklich seyn.

Adam und Eva.

Eva biß in den verbotenen Apfel, und Adam folgte ihrem bösen Beyspiele nach. Wie viele Fälle gibt es auch heutzutage noch täglich, wo das Weib gleich der Eva, ihren Mann, das Adamskind zu unerlaubten Schritten durch ihre Schmeicheleien verführt. —

Die Lotteriesüchtigen.

Manche Menschen blenden die Vorspieglungen des Lotteriespiels dergestalt, daß sie mit Brodsuppe zum Mittagmale und mit einem elenden Strohsacke als Nachtlager verlieb nehmen, bloß um ihre leidenschaftliche Neigung zu diesem Spiele befriedigen zu können.

Anekdote.

Ein witziger Bauer trat einst in eine Apothecke und fragte, was denn in dieser verkauft würde. Der Apotheker erwiederte: Allerley. Nun so gebe mir der Herr, antwortete der Bauer, um ein Paar Groschen Speck und einen Laib Brod dazu. —

Die muthvolle Magd.

In einem Wirthshause befand sich eine Magd, welche wettete, um Mitternacht einen Todtenkopf

vom Kirchhofe hohlen zu wollen. Einer der anwesenden Gäste, welcher dieses hörte, nahm die Wette an, und begab sich um Mitternacht heimlich in die Todtenkammer des Kirchhofes. Die Magd erscheint richtig zur festgesetzten Stunde, und ergreift einen Schädel, um ihn fortzutragen; aber plötzlich erhebt sich eine hohle, klägliche Stimme, gleich wie aus einem Grabe, welche die Worte spricht: Laß meinen Kopf da! Die Magd warf alsogleich diesen Schädel weg und sagte ganz gefaßt: Da hast du ihn wieder und nahm hierauf einen andern. Jetzt ertönte zum zweiten Mahle die nämliche Stimme, die vorigen Worte wiederholend; aber nun ließ sich die besonnene Magd in ihrem Vorhaben nicht mehr stören und sagte: Geh', geh' du kannst ja nicht zwei Köpfe haben.

Der einfältige Bauer.

Einst machte in Ungarn ein Edelmann eine Reise zu Pferde. Schon hat er fast das Ziel seiner Reise erreicht, als er an einen großen Sumpf kömmt, den er ohne Berathung eines benachbarten Bewohners desselben nicht zu durchreiten wagt. Endlich sieht er einen Bauer, den er fragt, ob er wohl mit seinem Pferde durch den Sumpf durchkommen würde? — Der Bauer fragt nun den Edelmann, ob er die lateinische Sprache verstünde, und als ihm diese Frage bejahet wird, so spricht er zu ihm: O, reitet nur zu, ihr kommet sicher durch. Der Edelmann, der diesen Rath befolgte, hatte kaum einige Schritte zurückgelegt, als er mit seinem Pferde stecken blieb und durch herbeieilende Landleute mit großer Mühe aus dem Sumpfe gezogen wurde. Sogleich begab er sich nun zum Richter des nächsten Ortes und verklagte den Bauer, der ihm gerathen

hatte, den Sumpf zu durchreiten. — Der Bauer wird vor Gericht geladen und wird ins Verhör genommen; aber er entschuldigte sich dadurch, daß ihm sein Vater versichert habe, ein Mann mit der lateinischen Sprache käme durch die ganze Welt fort; um desto eher habe er daher geglaubt, daß man mit ihr durch einen Sumpf glücklich reiten werde können. —

Der Richter und der Kläger mußten über die Dummheit des Bauers lachen und so blieb er ohne Strafe.

Diogenes.

Dieser wunderbare Weltweise ging einst am hellen Tage mit einer brennenden Laterne über den Markt. Als man ihn fragte, was er suche, antwortete er, Ich suche Menschen, wie sie seyn sollten! —

Der Gott der Kaufleute.

Bey den Griechen und Römern war den Kaufleuten Merkur, der Gott des Handels und der Lüge, geheiliget. Daher kömmt es wohl, daß auch heutzutage noch die Kaufleute im Lügen so wohl bewandert sind. Verkaufen sie Waaren, die vom Spittelberg her sind, so schwören sie hoch und theuer, das sie von Paris, oder von London her seyen, findet man die Preise zu hoch, so schwören sie nicht minder, daß sie der Einkauf der Waare so hoch gekommen, daß sie bey ihrem gegenwärtigen Verkauf bestimmt daran Verlust hatten u. s. w.

Das Lügen ist bey Kaufleuten so gemein,
Wie bey den Schwaben der Haferbrein,

Fragen und Antworten.

Frage. Womit stiftet der Mensch recht viel Gutes und doch auch zugleich viel Böses? —

Antwort. Mit der Zunge.

Frage. Was hat in der Welt den schnellsten Lauf?

Antwort. Die menschlichen Gedanken.

Frage. Was ist noch veränderlicher als die Farbe des Chamäleons.

Antwort. Die Gesinnungen mancher Menschen.

Frage. Welches sind die schönsten aber auch falschesten Katzen? —

Antwort. Die Weiberkatzen.

Frage. Welcher Wurf thut dem gefühlvollen Menschen am meisten wehe? —

Antwort. Ein Vorwurf erzeugter Wohlthaten.

Frage. Welches sind die stärksten Menschen auf der Welt? —

Antwort. Die Gott vertrauen.

Frage. Wer hat nie Seinesgleichen gesehen? —

Antwort. Gott.

Nero, der Grausame.

Nero, ein römischer Kaiser, ließ seinen Vater und seinen besten Freund vergiften, ließ seine Mutter tödten, wie auch seine erste und zweite Gattin, welche Letztere schwanger war. Seinen Lehrer ließ er in einem Bade alle Adern öffnen und ihn auf diese Art ums Leben bringen. Einst ließ er die Stadt Rom an mehrern Orten anzünden, bestieg hierauf einen Thurm, um sich an dem Schauspiele dieses Brandes zu ergötzen. Er war ein großer Christenfeind, deren er viele spießen, lebendig schinden und verbrennen ließ. Ja er ließ sogar einige mit Pech überstreichen, die er dann an die Pfähle seines Gartens anzubinden und sie anzuzünden befahl.

Grabschrift eines Säufers.

Der Säufer Harpax lieget hier;
Der dreißig Jahr in seinem Leben
Dem Weine also war ergeben,
Daß er noch nie, o glaubt es mir
Die Sonne nüchtern hat erblicket,
Bis ihn das Zipperlein geschicket,
In dieses finstre Todtenhaus,
Den langen Rausch zu schlafen aus.

Warnung.

Verlaß' dich nie auf großer Herren Gunst;
Denn diese ist gewöhnlich nichts als Dunst.

Die Wohlthaten.

So wie die Nachtviolen in ihrer Eingezogenheit nur im Dunkel der Nacht ihre Kelche öffnen und die Luft mit ihrem göttlichen Geruche schwängern, so sollten auch die Menschen so viel als möglich nur

im Verborgenen ihre Wohlthaten gegen Hülfsbedürftige ausüben. —

Der Löwe.

Der Löwe, der König der Thiere, ist in seinem Grimme ein fürchterliches Thier; er kann aber auch sanft und großmüthig seyn. — Wie mancher Herrscher dürfte sich ihn zum Muster nehmen.

Die Affen.

Wer hat nicht schon die lächerlichsten Beyspiele von der Nachahmungssucht der Affen erzählen gehört. Hier nur einige.

Ein Fürst besaß einen Affen, der es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, täglich den Schuster seines Herrn, der in der Nachbarschaft wohnte, heimzusuchen. Hier hatte er denn oft Gelegenheit zuzusehen, wie des Schusters Frau das Weinen ihres kleinen Kindes entweder durch den Zutzel oder durch andere Nahrungsmittel, besonders oft durch das sogenante Kindskoch, zu stillen pflegte. Einst stattet der Affe wieder seinen gewöhnlichen Besuch ab; aber kaum ist er in die Stube eingetreten, als plötzlich auf der Gasse Feuerlärm entsteht. Hierüber aufgeschreckt laufen Alle hinaus, der Affe allein bleibt zurück. Das Kind erwacht über den Lärm und fängt heftig an zu weinen. Geschäftig nimmt nun der Affe den Topf mit der Schusterpappe von der Werkstätte herab, und beginnt dem armen Kinde mit dem zähen Brein den Mund zuzustopfen und es so zum Schweigen zu bringen. Jetzt kehren die Aeltern, gerade noch zur rechten Zeit zurück, um ihr Kind vor dem Erstickungstode zu retten, dessen Gesicht schon blau und schwarz geworden war.

Ein anderer Affe hatte oft, wenn der Balbierer seinen Herrn rasirte, einen aufmerksamen Zuschauer abgegeben. Einst, als er sich allein befand, wollte er einen Versuch seiner Geschicklichkeit im Rasiren ablegen. Er fing sich zu diesem Behufe eine Katze, seifte sie mit den lacherlichsten Geberden ein, und begann nun mit einem großen Brodmesser die arme Katze auf eine unbarmherzige Weise an zu schinden, bis ihr Zetergeschrei Menschen herbeilockte, die sie von dieser barbarischen Operation befreiten.

Der Werth eines guten Freundes.

Wer einen guten Freund nicht mehr als Silber ehrt:
Der ist des Glücks nicht werth, das Freundschaft uns gewährt.

Die entlarvte Hexe.

Eine Bäurin benutzte lange das Vorurtheil und den Aberglauben ihrer Nachbarn, indem sie Nachts um die Mitternachtsstunde sich vollkommen entkleidete, so eine ihrer Kühe bestieg, und den Schwanz derselben in der Linken, ein Melkgefäß in der Rechten haltend, getrost in dieser Maskerade zu den Ställen ihrer Nachbarn ritt und daselbst den Kühen ihre Milch abmelkte. So trieb sie es lange fort, bis eine ihrer Nachbarinnen den Betrug merkte, indem sie sie bey einer mondhellen Nacht genau erkannt hatte. Die nächste Nacht entkleidete sich diese ebenfalls vollkommen, bestieg auch eine ihrer Kühe, ahmte ganz die Stellung, ihrer Nachbarin nach und ritt ihr also entgegen. Bald treffen sie sich und mit einem lauten Schrey springt die Betrügerin, diese Gestalt erblickend, die sie für eine wahrhafte Hexe hält, von ihrer Kuh, eiligst die Flucht ergreifend. Aber — diese versucht sie vergebens: denn einige Anver-

wandte der Bäuerin, berichtet von dem Unternehmen derselben, hatten sich versteckt gehalten und als sie sich überzeugten, daß sie keine Hexe sey, nahmen sie sie sogleich zu ihrer größten Beschämung so nackt wie sie war gefangen, und überlieferten sie also dem Gericht, ohne sich an ihr Bitten zu kehren.

Wenn alle Menschen so viel Muth besäßen, wie diese Bäuerin, sie würden allen Aberglauben fahren lassen, und sich immer mit wahrem männlichen Muth von der eiteln Nichtigkeit ihrer Einbildungen überzeugen.

Sprüchwörter.

Ein zufriedenes Gesicht,
Ein gutes Herz verspricht.

Auf das Lügen
Folgt das Betrügen.
Auf Näckereien,
Oft Zänkereien.

Der Krieg.

Der Krieg ist die ärgste Strafe Gottes für das Menschengeschlecht. — Nichts ist schrecklicher, als wenn Mensch auf Mensch, bestimmt von Gott in Eintracht und Friede zu leben, mit Mordgewehren loszieht, sich stümmelt und mordet. Da heulen Tausende von Verwundeten, die auf dem Schlachtfeld geblieben, dort häufen sich die Leichen zu ganzen Hügeln, dort brennt eine Reihe von Dörfern, dort wird eine Stadt geplündert. — Schrecklich, schrecklich ist die Strafe des Krieges.

Fragen und Antworten.

Frage. Welches ist das menschenfreundlichste Gebot? —

Antwort. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Frage. Welches Laster ist die Quelle vieler anderer? —

Antwort. Der übermäßige Genuß berauschender Getränke; denn im Rausche ist der Mensch zur Vollführung jedes Lasters fähig.

Frage. Welcher ist der glücklichste Mensch? —

Antwort. Der ein ruhiges Gewissen besitzt.

Frage. Wie wird man am sichersten reich? —

Antwort. Wenn man arbeitsam ist und gut zu wirthschaften versteht. —

Das Schwein.

Die Menschen verachten gewöhnlich das Schwein seiner Unreinlichkeit wegen und doch sollten sie es außerdem, daß sein Fleisch und Fett uns so manchen Leckerbissen liefert, auch einer besondern Tugend wegen noch recht sehr schätzen, die vielen Menschen mangelt, und in der sich diese das Schwein füglich zum Vorbild nehmen könnten. Ich meine die Liebe zu seinem Nächsten; denn befindet sich ein Schwein von irgend einem Feinde angegriffen, so eilen ihm sogleich seine Gefärthen auf sein Geschrei zu Hülfe,

und suchen muthig mit aller Selbstaufopferung es zu retten.

Wie gleichgültig hingegen sieht mancher, der ein verstocktes Herz besitzt, auf das Unglück seines Bruders, anstatt daß er, der es mildern könnte, ihm Hülfe leisten sollte. Wie viele gottlose Neidige gibt es nicht, die bey dem Unglücke ihrer Nächsten zu lachen pflegen! —

Das Laster.

Das Laster hat viele Geschwister. Wer an einem Gefallen findet, wird mit der Zeit auch mit den übrigen vertraut; zumal trift dieses bey demjenigen ein, der sich dem Laster des Trunkes ergibt; denn im Rausche wird der Mensch seiner Vernunft beraubt, und er ist zur Vollbringung jedes Lasters aufgelegt, so bald sich ihm die Gelegenheit dazu anbiethet.

Pracht und Luxus machen nicht glücklich, wenn Gesundheit mangelt.

Ein Bauernjunge wurde einst von seinen Vater mit Obst an den Besitzer des Dorfes, in welchem sie lebten, gesendet. Dieser war ein Landedelmann. Von frühester Jugend auf in der Residenz auf einem glänzenden Fuße auferzogen, machte er fortwährend ein großes Haus und übertraf alle seine Nachbarn an Pracht und Herrlichkeit. Der Bauernjunge als er vorgelassen wurde, erstaunte daher nicht wenig über die prachtvollen Zimmer, durch die er gehen mußte; er rieb sich die Augen, um sich zu überzeugen, ob er nicht vielleicht träume? — Aber er wachte und der Glanz, den er bewunderte, war kein Traumgesicht. Ach, seufzte er jetzt, wie elend ist doch un-

sere Wohnung, wie prächtig muß sichs hier wohnen lassen — ach, warum bin ich nicht auch ein Landedelmann, warum stecke nicht ich in der Haut unseres Herrn? —

Aber wie reuete ihn dieser thörigte Wunsch, als er nun bey dem Landedelmanne vorgelassen wurde und in diesem einen krankhaft abgemergelten Gichtkranken fand, der, wie ihm sein Vater späterhin erklärte, gerade durch seine prachtvolle, aber ganz natürlich zugleich ausschweifende Lebensart, ein so elender Mensch geworden war.

Ja, ja, die Gesundheit ist des Menschen vornehmstes Gut, das sich mit Gold nicht erkaufen läßt. Wer arm aber gesund ist, ist tausendmal glücklicher, als derjenige, der reich aber krank ist; und größtentheils sind die Reichen kränklich, weil ihr Reichthum zur Unmäßigkeit und verschiedenen Ausschweifungen, sie verführt, die dem Armen fremd sind. So die Sache betrachtet, könnte man den Reichthum oft für eine Strafe Gottes ansehen. —

Sixtus der Fünfte.

Sixtus der Fünfte im Jahre 1521 in einem italienischen Dorfe geboren, war der Sohn eines armen Taglöhners, dessen Frau in Diensten stand. Bey der Taufe hat ihm sein Vater den Nahmen Felix beygelegt. Felix konnte als er bereits neun Jahre alt war, weder lesen noch schreiben, allein er sehnte sich darnach. Als er eines Tages die Schweine des Dorfes hütete, erblickte er einen Franziskanermönch, der vom rechten Wege abgekommen war. Felix lief hinzu, um dem Mönche behülflich zu seyn, und bey dieser Gelegenheit bot er sich ihm zum Diener an,

als welchen ihn der Pater um desto lieber zu sich nahm, da er ihn sehr reifen Verstandes fand. Als der Mönch ihn fragte, ob er wohl gerne ein Franziskaner werden möchte, so antwortete ihm Felix ganz erfreut: Herzlich gerne. — Als sie im Kloster angekommen waren, erwarb sich der kleine Felix in Kurzem die Liebe aller Geistlichen durch sein Betragen und durch seine Geistesfähigkeiten. Der Pater nahm ihn nun auf seine Zelle und lehrte ihn in kurzer Zeit lesen und schreiben. Als er das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hatte, wurde er Franziskanermönch, in dem vier und vierzigsten Jahre seines Lebens General dieses Ordens, bald darauf Kardinal endlich in seinem vier und sechszigsten Jahre Pabst.

Die thörigten Wünsche.

Wie gut ist es doch eingerichtet, daß die Erfüllung unserer Wünsche nicht von uns abhängt, denn wie lächerlich, wie höchst zweckwidrig für unsere Zufriedenheit fallen diese oft aus. —

Der Arme wünscht sich Reichthum, ohne die verderblichen Folgen desselben zu kennen, ohne zu ahnen daß er bey seiner Armuth glücklicher ist, als mancher Reiche, der im Überflusse lebt.

Mancher wünschte ein Kaiser oder König zu seyn, ohne vorher zu überlegen, daß Niemand mehr von Sorgen und Geschäften umlagert ist, als eben der Herrscher irgend eines Landes.

Das Kind strebt in die Flamme der Kerze zu greifen, weil sie glänzt. Aber nicht alles was glänzt, ist Gold. So geht es auch den Erwachsenen. Sie

streben nach manchen Dingen ihres Glanzes wegen, die aber bloß dazu geeignet sind, sie unglücklich zu machen, was sie jedoch, wenn sie nicht auf den Rath der Klugen und Erfahrenen hören, immer erst in der Folge erfahren.

Die armen Wohlthäter.

Nicht Jeder ist reich, nicht Jeder kann durch Geld seinem ärmern Bruder aufhelfen. Aber — kann er ihm also gar nicht nützlich seyn, ist es nur den Reichen vergönt, wohlthätig handeln zu können? —

Gewiß nicht. Oft können wir bedrängten Menschen durch unsere innige Theilnahme, durch gute, wohlmeinende Rathschläge; durch freundschaftlichen Trost, durch die Erweckung des Vertrauens zu Gott in ihnen, durch die Aufmunterung zum Gebete, und durch die Fürsprache bey unsern bemittelten Verwandten, mehr nützen, als der Reiche mit seinen kalten Almosen, der ihnen durch dieselben oft kaum die theure Zeit bezahlt, die sie verpassen mußten, bis ihr Flehen erhört war. — Man kann also auch als ein Armer, dennoch ein Wohlthäter für seine bedrängten Brüder seyn.

Gedenket an den Tod.

Wenn die Menschen öfter an den Tod denken sollten, als sie wirklich daran denken, das heißt, wenn sie so recht überlegen möchten, daß der Mensch von der nächsten Viertelstunde nie mit Gewißheit sagen kann, daß er sie erleben werde, so würden sie gewiß ein frommes, zweckmäßigeres, glücklicheres, thatenreicheres Leben führen, als diejenigen es zu

führen pflegen, welche gänzlich darauf vergessen, daß sie sterblich sind.

Der Geitzige würde sein häßliches Laster ablegen, er würde bedenken, daß seine gehäuften Schätze ihm im Grabe unnütz sind, er würde daher noch bey Lebzeiten seinen Überfluß dazu verwenden, um theils der Armen Wohlthäter zu seyn, theils um gemeinnützige Unternehmungen durch sein Vermögen zu unterstützen.

Der Ehrgeitzige würde sich seiner Eitelkeit schämen, würde von seinen hohen Entwürfen zurückkehren in sich selbst, würde nur seine moralische Vervollkommung sich zum Ziele setzen, würde nur ein zufriedenes Leben führen, daß der Ehrgeitzige nie erlangen kann, weil ein ehrgeitziger Wunsch aus dem andern entspringt, und die Erfüllung derselben keine Ruhe lassen. —

Gedenket an den Tod ihr Reichen; ihr Geitzigen, ihr Ehrsüchtigen, ihr Könige und Herrscher, ihr Richter, ihr alle, die ihr euch Menschen nennet, wenn ihr ein glückliches Leben führen und ein seliges Ende nehmen wollet; gedenket jeden Morgen, jeden Abend daran, denn die nächste Stunde vielleicht sucht er euch schon heim, und wehe euch dann, wenn ihr nicht früher auf ihn gedacht habet.

Das sonderbare Leichenbegängniß.

Kaiser Karl der Fünfte faßte noch bey seinem Leben den sonderbaren Entschluß, sein eigenes Leichenbegängniß vor seinem Tode halten zu lassen. Man errichtete also zu diesem Zwecke in der Klosterkapelle, in die er sich schon früher begeben hatte,

um daselbst den Rest seiner Lebenstage zuzubringen, ein Trauergerüst und nun begann der Leichenzug. Karls zwölf Bedienten mit schwarzen Fakeln in den Händen, gingen paarweise voraus und Kaiser Karl folgte ihnen in seinem Todtengewande. Er wurde hierauf mit vielen Zeremonien in den Sarg gelegt. Während der Seelenmesse weinte und betete er, so wie alle, die dabey zugegen waren. Nach geendigter Messe besprengte man den Sarg mit Weihwasser, und es wurden die Thüren der Kapelle, nachdem sich alle Zuschauer entfernt hatten, verschlossen. —

Hierauf kroch Karl zitternd aus seinem Sarge und begab sich in sein Zimmer, wo er bald darauf in ein hitziges Fieber verfiel, welches seinen Tod beförderte. Er starb den 21 September 1558 in einem Alter von 58 Jahren.

Fragen und Antworten.

Frage. In welchem Geschlechte findet man Engel und Teufel? —

Antwort. In Frauenzimmergeschlechte.

Frage. Wenn werden die Menschen besser werden, als sie sind? —

Antwort. Wenn es keine Reichen mehr gibt.

Frage. Womit ist das menschliche Leben von jeher immer am besten verglichen worden? —

Antwort. Mit einer Uhr.

Frage. Wie wird es in dem künftigen Leben zugehen? —

Antwort. Gewiß besser als in diesem.

Frage. Warum fürchten also so viele Menschen den Tod? —

Antwort. Aus Mangel an Religion, aus Mangel an Vertrauen zu Gott. —

Einige Anekdoten von Diogenes.

Diogenes hatte befohlen, ihn nach seinem Tode nicht zu begraben. Aber du wirst von wilden Thieren gefressen werden, erwiederten ihm seine Freunde. Ja so, antwortete er — nun, so legt mir einen Stock zur Seite, damit ich sie fortjage, wenn sie kommen. Aber vergißt du denn, daß du kein Gefühl mehr hast wenn du todt bist, fragten ihn seine Freunde. Nun also, erwiederte Diogenes, wenn dem so ist, warum sollte es mir nicht gleichgültig seyn, ob sie mich fressen oder nicht.

Ein Mann hatte über den Eingang in sein Haus folgende Inschrift setzen lassen: »Nichts Böses komme hier herein« Als Diogenes diese Inschrift las, so fragte er: «Wo geht denn der Hauseigenthümer hinein.» —

Diogenes strebte sehr darnach, so viel als möglich die Zahl seiner Bedürfnisse zu verringern. So warf er endlich auch seinen hölzernen Becher weg, als er einen Hirtenknaben aus hohler Hand trinken sah: Was nützt er mir, der Becher, sagte er, da ich ihn entbehren kann.

Ueber die Weiber.

Manche Weiber gleichen dem Köder an dem Angel. Sie wissen so mit ihren Reitzen zu locken,

bis der Fisch sich blutig an ihren Angeln gebissen hat.

Schöne Weiber sind oft wahrhafte Zauberinnen; denn verwirren sie nicht oft den Verstand der weisesten Männer, die sie zu den lächerlichsten Thorheiten verleiten? —

Schöne, aber nicht rechtschaffene Weiber, sind Abkömmlinge aus Satans Götterreich — sie stiften überall nur Elend und Unglück.

Schöne und rechtschaffene Weiber hingegen sind Engel Gottes, die dazu bestimmt zu seyn scheinen, um das Bittere des Erdenlebens durch ihre Anmuth versüßen zu helfen.

Zweck des Heirathens.

Der Eine heirathet, um eine getreue Magd zu bekommen; der Andere um gemächlich und bequem leben zu können, der dritte um durch seine Frau reich zu werden, der vierte, um durch Verwendung seiner vornehmen Schwiegeraltern zu Ehre und Ruhm zu gelangen; wenige aber aus wahrer Liebe, die auf Freundschaft und gegenseitige Achtung beruht.

Wie können die Menschen glücklicher werden, als sie sind?

Die Lösung dieser Frage beruht allein auf einer bessern, zweckmäßigern Erziehung, die sich wieder auf die Grundsätze der Religion und den Wahlspruch: Lerne entbehren! — stützen sollte.

Wer verdient den Nahmen Strumpf.

Alle Ehemänner, welche zu ihren Frauen in dem nämlichen Verhältnisse stehen, als der Strickstrumpf zu deren Händen; verdienen diesen Nahmen. Denn so wie bey jeder leichtern Bewegung der Hände der Strickstrumpf diesen Bewegungen nachgibt, so schmiegt sich mancher schwache Ehemann schon bey einem Blicke seiner klügern Gemahlinn zu ihren Füßen, — welche Erniedrigung für Beyde. —

Der Wein.

Mäßig genossen ist der Wein eine der schätzbarsten Gaben Gottes für Gesunde und Kranke; wer aber in dem Genusse desselben kein Maaß und kein Ziel zu halten weiß, verwandelt dieses edle Getränke in wahres Gift; denn viele, viele Krankheiten nehmen ihren Ursprung aus dem unmäßigen Genusse des Weines, und schon mancher Trunkenbold ist nicht mehr aus seinem Rausche erwacht, indem ihn der Schlag getroffen.

Mensch spiegle dich an der Mäßigkeit der Thiere, vor denen du deiner Vernunft halber einen Vorzug zu haben glaubst; lerne von ihm, wo du als vernünftiger Mensch so oft fehlst. —

Menschliches Glück.

Schon mancher ist auf dem Mist geboren worden, der auf dem Throne gestorben ist; darum verachte die Armuth nicht, du Reicher, dem das Glück wohl gewollt hat; denn es ist nicht zu spät, daß du dereinst auf dem Miste sterbest.

Das Beste und Schlechteste.

Aesop. erhielt einst den Befehl von seinem Herrn, ihm die beste Speise der Welt nach seinem Geschmacke zurichten zu lassen. Voll Neugierde über die Art der Befriedigung dieses Befehles begab sich Aesops Herr und Befehlshaber den andern Tag zu Tische, und fand zu seiner nicht geringen Verwunderung bloß Zungen aufgetragen. Als dieser seinen Sklaven Aesop über diese sonderbare Bewirthung zur Rede stellte, erwiederte jener: «Herr, du befahlst mir das Beste dir aufzutischen; ich habe deinen Befehl vollkommen vollzogen. Die Zunge ist das nothwendigste Sprachorgan und wie unendlich viel Gutes ist nicht schon durch dieselbe gestiftet worden, und was ist daher besser als die Zunge?« —

Lächelnd erwiederte sein Herr, du scheinst Recht zu haben; so lasse mich aber nun auch sehen, was du für das Schlechteste hältst. Aber zu seiner höchsten Verwunderung wurden auch am nächsten Tage bloße Zungen aufgetischt, indem Aesop sich dadurch rechtfertigte, daß zwar durch die Zunge oft schon das Beste, öfterer aber das Böseste gestiftet worden sey. —

Merkt es euch, ihr vielzüngigen Weiber, was Aesop sagt, daß schon manche Zunge viel Böses angestiftet habe; merkt es euch und nehmt es zu Herzen, denn wer wüßte es nicht, was manche böse Weiberzunge schon vor Unheil angestiftet hat.

Die bestrafte Geschwätzigkeit.

Vor dem Rathhause einer deutschen Stadt

begegneten sich fast täglich zwey Frauen, die gut mitsammen bekannt, daselbst Posto faßten und oft eine ganze Stunde lang, bald über ihre Ehemänner, bald über ihre Nachbarsleute Böses schwätzten. Lange beobachtete der Bürgermeister die Geschwätzigkeit dieser beyden Weiber, bis er sich endlich entschloß, sie einmal öffentlich zu beschämen und, sie so an ihr Geschäft und an ihre Pflichten zu verweisen. Zu dem Zwecke befahl er eines Tages, als er die beyden geschwätzigen Weiber wieder beysammen sah, dem sämmtlichen Magistratspersonale in die Fenster des Rathhauses sich zu begeben und ihm die beyden geschwätzigen Weiber bestrafen zu helfen. Zugleich sandte er zwey Gerichtsdiener mit Sesseln auf den Platz hinab die sie im Nahmen des Herrn Bürgermeisters ihnen anbiethen mußten. Wie gesagt, so geschehen. — Voll Beschämung und Verwirrung blicken die beyden Frauen auf, sehen alle Fenster des Magistratsgebäudes mit Beamten gefüllt, aus deren Mund ein allgemeines Gelächter erschallt. — Sie eilen schamroth vom Platze weg im Bewußtseyn ihres Fehlers, und niemals hat man sie wieder Stundenlang auf der Gasse plaudern gesehen.

Bravo, bravo, Herr Bürgermeister! — Diese Medizin hat gut gewirkt; auch gibt's noch viele Patienten, denen die Zunge zu stark gelöst worden ist. Daß die Hebammen doch gar nicht wissen, daß die Natur dem Weibe ohnehin eine geläufigere Zunge als dem Manne gewährt hat! da wäre es oft besser, sie ein bischen fester anzunähen, als sie noch mehr zu lösen.

Meinungen über die Weiber.

Manche erhöhen die Weiber zu Perlen der Na-

tur, zu dem Meisterstücke der Gottheit, andere wieder erniedrigen sie zu Teufeln, zu Drachen und dergleichen mehr, indem das Sprichwort sagt: «Wer eine Tochter hat, dem hat der Teufel ein Ey in's Haus gelegt.»

Aber dem sey wie ihm wolle, so gibt es gute Männer und gute Weiber; aber wahr ist es, daß ein schönes und böses Weib ein Satan ist, die hundert brave Männer in die Hölle zu stürzen versteht. —

Die untauglichen Heirathskandidaten.

Gelehrte Männer sind untaugliche Heirathskandidaten; denn sie lieben ihre Bücher mehr als ihr Weib, und vergessen über den Erstern die Letztern.

Große Dichter sind untaugliche Heirathskandidaten; denn sie leben immer nur in eingebildeten, erträumten Welten, wo Alles vollkommen ist, weßwegen sie die kleinste verzeihlichste Schwachheit ihrer Weiber nicht ertragen können.

Kaufleute sind untaugliche Heirathskandidaten; denn die Waare liegt ihnen am nächsten; daher sie auch gewöhnlich ihre Gattinnen nur als Waare betrachten.

Soldaten sind untaugliche Heirathskandidaten; denn entweder werden sie feig und weichlich, oder die untreuesten Ehemänner; denn sie führen größtentheils das Sprüchwort im Schilde: Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen. —

Alte Männer oder Junggesellen sind schlechte Heirathskandidaten, weil ihr Mitgift gewöhnlich in herannahenden Krankheiten und wunderlicher Laune besteht.

Gerechtigkeitsliebe.

Heinrich der Fünfte, Kronprinz von England, machte sich in Verbindung mit den liederlichsten Vagabunden der größten Ausschweifungen schuldig, wobey er sich einmal so vergaß, daß der erste Richter des Reichs, Wilhelm Gascoigne, ihn gefänglich verwahren ließ. Als der Kronprinz nun nach seines Vaters Tode den Thron bestieg, so schenkte er seinem strengen Richter Wilhelm Gascoigne seine ganze Achtung, besserte sich, und hörte fortan nur seine und anderer weisen Männer Rathschläge an.

Das gefährlichste Thier.

Als man einst Diogenes fragte, welches das gefährlichste Thier sey? — so antwortete er: „Unter den wilden Thieren ist es der Verleumder, unter den zahmen der Schmeichler."

Liebe zur Wissenschaft.

Euclides, der Vater der Mathematik, verehrte diese Wissenschaft so sehr, daß er trotz seiner Entfernung von Athen und ohne Rücksicht auf die Todesstrafe, welcher sich die Megarenser, die Athen betraten, unterziehen mußten, Abends in weiblicher Kleidung nach Athen kam, einige Stunden hindurch den Unterricht des Sokrates genoß, und mit Anbruch des Tages wieder zurückkehrte.

Folgen der Eifersucht.

Kaiser Theodosius der Jüngere hatte sich mit Eudocia, der Tochter des Philosophen Leontius zu Athen, einem eben so schönen als geistreichen und gelehrten Frauenzimmer vermählt. Ihr Thron war stets von Gelehrten umgeben, unter denen vorzüglich Paulinius bey ihr in Gnaden stand, über den der Kaiser bey einer Gelegenheit, wo seine Gemahlinn diesem Gelehrten eine Frucht überreichte, so in Eifersucht entbrannte, daß er ihn umbringen ließ, und Eudocien in ihren vorigen Privatstand setzte.

Die Eifersucht ist eine Höllenfurie, die schon manches häusliche Glück zertrümmert hat und eine gewöhnliche Folge des Mangels an gegenseitigem Vertrauen.

Der Pfau und die Nachtigall.

Eine Fabel.

Ein Pfau machte sich über die Gestalt und das Aussehen einer Nachtigall, die vor seines Herrn Fenster hing, lustig, indem er zu ihr sprach: Ich begreife ganz und gar nicht, wofür mein Herr dich pflegt und nährt, da du doch ein so häßliches Ding bist. Stolz schlug er nun mit seinem Schweife ein buntes Rad, um hierdurch seinen Worten noch mehr Nachdruck zu geben. — Bescheiden schwieg die kleine Nachtigall. Doch der Lenz erschien, mit ihm kehrte in ihr die Lust der Lieder zurück. Kaum fing es an zu dämmern, als ihre Kehle jedes Ohr in Entzückung versetzte. Die Vorübergehenden konnten den Gesang der kleinen Nachtigall nicht genug loben; denn wen entzückt nicht das Lied einer Nachtigall? — Kränkend war dem stolzen Pfau dieser Beyfall, er wollte

auch im Gesange, wie in seiner Kleidung, die Nachtigall übertreffen und aus vollem Halse begann er sein durchdringendes Geschrey. — Aber was war sein Lohn? — Er hörte Verwünschungen, Spott und Tadel der Vorbeygehenden, und hielt es daher klüger, sich künftighin nicht mehr mit der unansehnlichen Nachtigall zu messen.

Wer sieht nicht in dieser Fabel die geputzten und gezierten Dummköpfe, und die bescheidnen, einfachen Gebildeten, die immer mehr sind, als sie scheinen, da bey den Erstern immer der entgegengesetzte Fall Statt findet. —

Schutzmittel vor dem Laster.

So einfach das Mittel auch ist, so bewährt es sich doch täglich. Das beste Schutzmittel vor dem Laster ist Arbeitsamkeit und Genügsamkeit. Wer diese beyden Tugenden besitzt, geht gewiß nicht vom Wege derselben ab. Im entgegengesetzten Falle aber bewährt sich das Sprichwort sicherlich: Der Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Geistige Resultate.

Ein berühmter französischer Schriftsteller sagt, Deutschland sey geeignet, um daselbst zu reisen, Italien, um daselbst zu verweilen, England, um daselbst zu denken, und Frankreich, um daselbst zu leben.

Ein Mittel, um reich zu werden.

Sey arbeitsam, sparsam und vertraue auf Gott, und du wirst bald den Segen des Allmächtigen wahrnehmen.

Die fetten und die magern Menschen.

Man hat von jeher fette Menschen für gutmüthige, magere aber für schlaue, hinterlistige Leute gehalten. Dieser Meinung war auch der berühmte Cajus Julius Cäsar, welcher sich bey irgend einer Gelegenheit also äußerte: »Ich fürchte mich nicht vor den fetten und gekräuselten, sondern vor den bleichen und hagern Menschen.«

Die feigen Soldaten.

Manchem Soldaten geht es wie jenem Krieger in der Fabel, der als er in den Krieg zog und von ohngefähr einige Krähen schreien hörte, sogleich die Waffen niederlegte und stille stand — und endlich wieder in seine Hütte zurückkehrte. Einen braven Krieger soll selbst das fürchterlichste Feldgeschrei seiner Feinde, noch der Donner der Kanonen nicht entsetzen.

Das höchste Glück eines guten Herrschers.

Das höchste Glück eines guten Beherrschers kann bloß in dem Selbstbewußtseyn liegen, nach allen Kräften an der Beglückung seiner Untergebenen gearbeitet zu haben.

Die Gerechtigkeit.

Keine Tugend macht durch ihren Ruhm und durch ihr Ansehen sich mehr Neider, als die Gerechtigkeit, weil sie die größte Macht und das größte Zutrauen sich beym Volke gewinnt.

Der Esel als Schimpfnahme.

Mancher, der ein Esel genannt wird, wird durch diesen Nahmen geehrt, weil der Esel nichts desto weniger als ein dummes und unbrauchbares Thier ist. — Ach wäre mancher, der durch seine Dummheit viel schaden kann, nur halb der Menschheit so nützlich, wie der so allgemein verachtete Esel.

Die Staatsgeschäfte.

Demosthenes widerrieth allen jungen Leuten an den Staatsgeschäften Antheil zu nehmen, indem er sagte: »Wenn ihm gleich Anfangs zwey Wege wären gezeigt worden, von welchen einer in die Volksversammlungen und auf die Rednerbühne, der andere aber zum Tode selbst geführt hätte, so würde er gewiß, voraus gesetzt, daß er alle die Uebel, die Furcht, den Kummer, den Neid, die Lästerungen, Verfolgungen, Streitigkeiten, die mit der Bechäftigung mit Staatsangelegenheiten verbunden wären, zugleich vorher gekannt hätte, ohne Bedenken sogleich den Weg zum Tode sich erwählt haben.

Jung gewohnt, alt gethan.

Höret mich ihr jungen Taugenichtse, die ihr ganze Nächte mit Jauchzen, Lärmen, Prahlen, Saufen und Schwelgen zubringt, höret mich und geht in euch. Ihr müßt einmal sterben. — Schrecklich, gräulich, entsetzlich wird uns der Gedanke eines Abschiedes von dieser Erde werden, die Erinnerung an die Greuel eures vergangenen Lebens, die Aussicht in die Ewigkeit und in das Gericht des Herrn wird eine schmerzliche Reue in euch werden, und die Zähne werden euch klappern, ihr werdet zu spät in Jammer und

Angstgeschrei ausbrechen, und blutige Thränen weinen. — Drum höret mich bey Zeiten, geht in euch, bessert euch. —

Bemerkungen.

Nichts geht über die Falschheit und Bosheit der Frauenzimmer, nichts über die Kniffe und Gewissenlosigkeit der Advokaten, nichts über die Betrügereien der Juden, und nichts über die Dummheiten, die ein verliebter Narr zu begehen fähig ist.

Der edle Sclave.

Antonius hatte seit längerer Zeit einen treuen Sclaven, dem er befohlen hatte, daß, wenn er ihn darum bitten würde, er ihn mit einem Schwerte niederstechen möchte. — Da nun Antonius sich sowohl von Kleopatra als auch von seiner Armee verlassen und verrathen sah, so verlangte er, daß nun sein Sclave sein Versprechen an ihm erfüllen möge. Der Sclave zog das Schwert, holte damit so aus, als ob er seinen Herrn wirklich niederstoßen wollte, kehrte sich aber plötzlich um, und stieß sich selbst das Schwert durch seine Brust. — Er fiel todt zu den Füßen seines Gebiethers nieder, welcher dabey ausrief: »Redlicher Diener! was du nicht selbst hast thun können, das hast du mich zu thun gelehrt!« Darauf stieß er sich selbst den Degen durch die Brust.

Lebensbeschäftigungen.

Der Eine verschläft sein Leben, der Andere verlumpt es, der Dritte versäuft es, der Vierte verträumet es, der Fünfte verweint es, der Sechste verwünscht es; aber der, welcher redlich und gottselig

fleißig und häuslich ist, der ist guter Dinge und freut sich des Lebens.

Sprüchwörter.

Wer hoch steigt, fällt tief.
Allzu spitz bricht gern.
Muntre Leute, gute Leute.
Wer läuft, kommt geschwind zum Ziel.
Wer langsam geht, kommt sicher zum Ziel.

Der Hase und die Schnecke.

Eine Schnecke ging mit einem Hasen ein Wettrennen ein. Als der Hase einige Sprünge gemacht hatte, und die Schnecke kaum bemerkbar von ihrem Platze weiter gekommen war, so verlachte der Hase die thörigte Schnecke und dachte sich, bis diese zum Ziele gelangt, kannst du dir im nahe gelegenen Busche durch ein Schläfchen gütlich thun. Wie gedacht, so gethan. Die Schnecke kroch indeß ganz langsam ihrem Ziele zu, und hatte es bereits erreicht, als der Hase, zu spät aus seinem Schlafe erwacht, das Versäumte durch schnelleres Laufen einzubringen suchte. Lachend rief ihm nun die Schnecke zu: »Wer langsam geht, kommt auch zum Ziel!«

Welches wäre für die Menschen das größte Unglück.

Kein größeres Unglück für die Menschen kann ich mir denken, als wenn sie im Stande wären, Alles, was sie wünschten, auch erfüllen zu können. Hören wir doch täglich, wie eitel, thörigt und verderblich die Wünsche der meisten Menschen sind.

Alexander der Große, ein so vernünftiger Mann, wurde stolz und eitel genug, um endlich wünschen zu können, daß man ihn als einen Gott verehren möge! —

Die Krankheiten verschiedener Stände.

Der Arzt leidet gewöhnlich an der Einbildung.
Der Rechtsgelehrte an einer Verhärtung des Herzens.
Der Kaufmann an der Gelbsucht.
Die Weinwirthe an der Leberverhärtung und Wassersucht.
Die Fleischhauer an der Fettsucht.

Der Rausch.

Der Rausch ist ein großes Laster, weil während demselben der Mensch seiner Vernunft beraubt ist, und jeder thierischen, ja empörenden That fähig ist.

Sprüchwörter.

Heute an mir, morgen an dir.
Heute roth, morgen todt.
Heute am Altare, morgen auf der Bahre.
Heute in die Welt, morgen aus der Welt.

Und doch gibt es so viele thörigte Menschen, die solche Anstalten in ihrem Leben treffen, als ob es ewig dauern würde.

Der Neid, frißt die Leut!

Ein altes, aber wahres Sprüchwort heißt: »Der Neid, frißt die Leut!« Bald ist es die Ehre,

bald der Reichthum und das Vermögen, bald Schönheit, bald ein anderer Vorzug, den wir an unseren Nächsten beneiden: ohne zu bedenken, daß das Beneiden nichts hilft, und nur böses Blut und üble Laune macht. Da heißt es oft: »Schau, schau die Frau Schneidermeisterinn, was die für ein geputztes Kleid hat; wie die dazu gekommen seyn mag? — Hm, hm, es ist leicht zu errathen — die Scheere des Herrn Schneidermeisters hat vermuthlich auch für die Frau Meisterinn gesorgt. Gott bewahre, daß ich auf solche Art zu einem Kleid zu gelangen wünschte, lieber breche ich meinen Dienstleuten von ihrem Monatgelde etwas ab, oder ich verkaufe meine Waaren etwas theurer. Eine Andere beneidet sie so sehr, daß sie sich endlich entschließt, Alles daran zu wagen, um sie zu übertreffen, und so ist nicht selten Neid und Eitelkeit der Ruin mancher Familie gewesen.

Grundsätze und Meinungen.

Verzeihe deinen Nebenmenschen ihre Fehler weit eher, als dir die deinigen.

Werde durch die Fehler deiner Nebenmenschen klüger und weiser; denn besser ist es durch die Erfahrungen Anderer, als durch die eigenen, wenn sie unangenehm sind, klug zu werden.

Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst; denn vielleicht steht dir eine Zeit bevor, wo du wünschen möchtest, alle Menschen dächten so.

Rede immer die Wahrheit, um nie in die fatale Lage eines Lügners gerathen zu müssen.

Beurtheile nie den Menschen bloß nach seiner Physiognomie, denn sie trügt oft; aber beobachte sein Thun und Lassen, und darnach modle deine Meinung von ihm.

Wenn es das Wohl des Staates gilt, so weihe dich ihm mit ganzer Seele, wenn auch deine Angelegenheiten dabey leiden sollten.

Meide das Böse und thue Gutes, so wirst du Ruhe und Freude dir im Herzen sammeln.

Geduld richtet oft mehr aus, als Gewalt; darum merket euch, daß viele Dinge, die auf einmal nicht geschehen können, sich nach und nach thun lassen, denn erhaltende Standhaftigkeit ist unüberwindlich und durch sie besiegt, vertilgt die Zeit alle Gewalt.

Sertorius, jener berühmte römische Krieger, sagt: »Die Zeit ist allen Jenen eine gute Gehülfinn, welche mit Klugheit die Angelegenheiten, die sie selbst veranlaßt, abwarten, gegen diejenigen aber, die zur Unzeit mit Ungestümm handeln, ist sie eine große Feindinn.

Die Größe eines Königs oder Herrschers sollte immer nach seiner Gerechtigkeitsliebe bemessen werden.

Ein edeldenkender Mann muß mit Ehren siegen und durch schändliche Mittel selbst sein Leben nicht zu erhalten suchen; denn es ist süßer für sein Vaterland sich aufzuopfern, als ihm ungetreu zu werden.

Ein Bissen Brod, ein redliches Herz,
Ist mehr werth als Torten und goldenes Erz. —

Der gute Einfall.

Einem zu Pferde reisenden Handelsmanne wurde in einem Dorfe, wo Jahrmarkt gehalten wurde, sein Reitpferd gestohlen. Trotz aller Mühe, die er sich gab, den Dieb aufzufinden, wurde ihm dieß doch nicht möglich, bis er nach einigen Wochen durch Zufall sein Reitpferd, auf dem sich eben der Dieb befand, entdeckte. Alsogleich hielt er ihn an, und forderte ihm das Pferd ab, das er ihm während der Marktzeit im bewußten Dorfe gestohlen habe. Der Thäter läugnete den Diebstahl, und schien sehr beleidigt zu seyn ob dieser Zumuthung. Allein der wahre Eigenthümer ließ sich dadurch von seiner gerechten Forderung nicht abschrecken, sondern bestand auf der Auslieferung seines Reitpferdes, und brachte endlich den Thäter vor den Richter, von dem er Gerechtigkeit forderte. Dieser konnte kein Urtheil fällen, ohne von dem Ankläger Beweise zu fordern, daß das Pferd sein seye. Dieser, entfernt von seiner Heimath, wußte keine anzugeben, und schon wurde dem Diebe das Pferd als sein Eigenthum zugesichert, als der eigentliche Besitzer plötzlich den Einfall bekam, den Dieb zu fragen, auf welchem Auge denn sein Pferd blind seye, welches er doch wissen müsse, da er es für sein Eigenthum ausgäbe. Dieser, durch diese unvermuthete Frage in eine große Verlegenheit gesetzt, glaubte richtig, daß das Pferd blind seye, und daß er diesen Fehler übersehen habe, und antwortete alsogleich, um seine Verlegenheit zu verbergen, er wisse wohl, daß es auf dem rechten Auge blind seye. Nun, erwiederte der Andere, wenn dem so ist, so sprecht ihr euch selbst das Urtheil, und beweiset, daß dieses Pferd euch nicht zugehört, indem mein Pferd nicht blind war, und

das gegenwärtige es auch nicht ist. Hiemit begaben sie sich in den Hof, besichtigten das Pferd, fanden es sehend, und der Richter ließ sogleich den Dieb streng verwahren, und lieferte dem Eigenthümer das Pferd aus, der diesem guten Einfalle seine Wiedererhaltung zu verdanken hatte.

Inhalt.

	Seite
Hilarion	1
Die Gärten	2
Sonderbare Schilderung der Luft.	—
Gescheite Leute werden erhöht, und Esel bleiben unten	—
Lügen	3
Die Sonne	—
Der Mond	4
Aeltern	—
Die Bitte des Mondes an Zevs	5
Der astronomische Kohlenbrenner	6
Eine Fabel	—
Der liederliche Student	7
Ein Schwank	8
Die vier Weintrauben	—
Der Berauschte	—
Der Hagel	9
Der blöde Landmann	—
Ein Schwank	10
Die unzufriedenen Ehemänner	—
Eine Fabel	11
So viel Köpfe, so viel Sinne	—
Das naive Bauernmädchen	12
Die Heuschrecke und die Ameise. Eine Fabel	—
Der getäuschte Wolf. Eine Fabel	13
Der Guckguck	—
Ein Schwank	14
Das Rauschen im Gänsestalle	—

Inhalt.

	Seite
Folgen des Aberglaubens	15
Der Gold- und der Roßkäfer. Eine Fabel	16
Der beschämte Lügner	—
Wie das Verdienst, so der Lohn	17
Anekdote	—
Der Strom als Gleichniß des Adels	18
Der reumüthige Lügner	—
Die unedle Belustigung	19
Anekdoten aus Pater Abrahams Leben	21
Der überlistete Straßenräuber	20
Der mißtrauische Ehemann	22
Das Meer	—
Der kluge Rath	23
Der Thierkreis	24
Melancholische Leute	25
Muntere Leute	—
Der Mensch hat Glück gehabt	—
Das Suchen	26
Welches ist das schwerste Holz?	27
Die Vergänglichkeit	—
Die Wänste	28
Bestrafte Gewissenlosigkeit	29
Rudolph Kamerins Edelsteine	—
Wie speist man Schmarotzer ab?	30
Anekdoten	—
Die zwei Kornähren. Eine Fabel	31
Der schlaue Schulmeister	—
Einige Anekdoten aus Pater Abrahams Leben	32
Ehemänner nach den Sternbildern beurtheilt	34
Der Mensch	35
P. Abraham will als Dr. medicinae respektirt werden	36
Das Neue wird geliebt	—
Eine Schnurre	—
Ein Schock Phantasten in einem Kasten	37
Anekdoten	38
Das Weib	39
Der Ehestand	—
Nicht Alles was glänzt ist Gold	40
Kinder, die sich ihrer Aeltern schämen	—

Inhalt.

	Seite
Jeder Stand hat seine Last	40
Ideale	—
Luxus	41
Wundert euch nicht!	—
Warnung vor Verleumdern	42
Die Schwalbe und die Schwäne. Eine Fabel	43
Der kleine Schelm	44
Die gute Entschuldigung	—
Der Supplikant am Hofe	45
Der Esel	—
Der gehörnte Ehemann	46
Ein Schwank	—
Die Spinne und die Seidenraupe. Fabel	47
Der Beamte	—
Die Advokaten	—
Die Soldaten	48
Die Aerzte	49
Der treuliche Wolf. Eine Fabel	—
Ermahnungen an die Mädchen	—
Ehestandsliedchen	50
Was paart sich?	—
Sie will glänzen	—
Die Ehe aus Convenienz	51
Beförderung eines Idioten	52
Luxus macht nicht besser	—
Die Saiten	—
Das Interesse	53
Das träge Weib	—
Das geschminkte Weib	—
Die Welt	—
Die wahren Freunde	—
Die alten Jungfern	54
Die weiblichen Spiegel	—
Ueber fremde Sprachen	55
Der Raubvogel und die Nachtigall. Fabel	—
Der Pfau	—
Die Deutschen	56
Die Verleumder	—
Die Modemänner	57
Weiber und Mütter	60

Inhalt.

	Seite
Quodlibet	—
Die Modesucht	61
Modenarren	—
Serenaden	62
Die Kritiker	63
Die vielversprechenden Leute	64
Der kluge Narr	—
Die Esel	65
Die kleinen Fische	66
Eine Schnurre	67
Harmonie	—
Höre mich an, wie ich dir gefalle	68
Charakteristik	69
Der Reiche	—
Der Frohe!	70
Ueber die Spiele	—
Der Weintrinker	71
Die Ueberschwemmung	—
Der leichtgläubige Bauer	72
Das Erdbeben	—
Anekdoten aus P. Abrahams Leben	73
Das Schneiderhandwerk	—
Ueber den Frohndienst	74
Was ist — nichts?	75
Alexander der Große	—
Die Planeten	—
Nichts Neues	76
Die Ehrsucht	—
Die Lust	77
Die Fürsten, wie sie seyn sollten	78
Die Ehemänner, wie sie seyn sollten	—
Die Spielkarten	—
Das Wasser	79
Die Wolken	—
Das menschliche Leben	80
Die Höhle	—
Der Mensch	—
Die Gewohnheit	81
Der Engelsturz	—
Das gute Beyspiel	—

Inhalt.

	Seite
Charakteristik	82
Der Morgen und der Abend	83
Was ist ein Teufel	—
Die Vergänglichkeit	84
Der Ehezank	—
Der Hund	85
Die Katze	86
Die Trägheit	—
Warnung	88
Die Verstellungskunst	—
Die Menschen	89
Der Kaufmann	90
Der Schneider	—
Der Schuster	—
Die Priester	91
Geld macht schön	—
Die Buhlerinnen	92
Die Welt	—
Der Ehestand	93
Die bösen Weiber	—
Gebeth einer römischen Matrone	94
Die Gelegenheit	95
Die alte Barbara	—
Würmer	—
Das gute Gewissen	96
Der Hahn	—
Das böse Weib	97
Der Ehestand	—
Wie man Weiber wählt	98
Die Schönheit	—
Närrische Liebe zu Weibern	99
Die Vormünder	100
Der Neid bey Hofe	101
Der Lahme	102
Die Tadler	103
Verstellung	—
Die Wahrheit ist eine seltene Waare	—
Das Geld	104
An die Aeltern	—
Schnurre	105

Inhalt.

	Seite
Sprüchlein	105
Die bösen Weiber	—
Auf die lange Bank schieben	106
So geht es auch unter den Menschen. Eine Fabel	107
Der Neid	108
Die Todesnachricht	109
Klage über die schlimmen Zeiten	—
Falsche Versicherungen	110
Das Lügen der Zeitungsschreiber	111
Das Gewerbe der Welt	—
Der Müssiggang	112
Eine Anekdote	—
Die Spinne und das Podagra. Fabel	113
Müßige Frauenzimmer	114
Die Ausläuferinnen	—
Menschliche Mängel	—
Verstellung alter Männer	—
Alles hat seine Zeit	115
Die Zeit	—
Die entflohene Wahrheit	—
Die Allgemeinheit der Lügen	116
Gleichnisse	—
Die Gelegenheit	—
Das böse Gewissen	—
Böse Weiber	117
Das Geld	—
Die Welt	—
Der christliche Soldat	118
Weibliche Bosheit	—
Die Undankbarkeit	—
Die Eigenschaft der Weiber zu unterhalten	—
Die Schönheit	—
Die menschliche Seele	119
Gottfried v. Bouillon	—
Die gute Lehre	—
Menschliche Metamorphosen	120
Bildniß des Neides	—
Die verlobte Wachskerze	—
Allegorie auf die Liebe	121
Die Welt	—

Inhalt.

	Seite
Der Werth der Zeit	121
Die unedle Rache	122
Die Maus in der Einsamkeit	—
Die Reichen	123
Der Eigennutz	—
Sprüchwörter	—
Die vermeinte Tugend	124
Die Liebe zur Nationaltracht	—
Die unwissenden Grausamen	—
Der gute Hausvater	125
Die Ehe	—
Sprüchwörter	—
Lehre für starke Esser	126
Adam und Eva	—
Das Gesicht	—
Der Schwan	127
Der Uebermüthige	—
Woher schreibt sich die Vergleichung der Schneider mit den Ziegenböcken her?	—
Die entflohene Wahrheit	128
Die dummen Reichen	—
Die Obrigkeiten	—
Das Interesse	129
Falscher Schein	—
Die böse Gelegenheit	—
Die Götzen gegenwärtiger Zeiten	—
Die Tugend	130
Adam und Eva	—
Die Lotteriesüchtigen	—
Die mutwolle Magd	—
Der einfältige Bauer	131
Diogenes	—
Der Gott der Kaufleute	132
Fragen und Antworten	133
Nero, der Grausame	134
Grabschrift eines Säufers	—
Warnung	—
Die Wohlthaten	—
Der Löwe	135
Die Affen	—

Inhalt.

	Seite
Der Werth eines guten Freundes	136
Die entlarvte Hexe	—
Sprüchwörter	137
Der Krieg	—
Fragen und Antworten	138
Das Schwein	—
Das Laster	139
Pracht und Luxus machen nicht glücklich, wenn Gesundheit mangelt	—
Sixtus der Fünfte	140
Die thörichten Wünsche	141
Die armen Wohlthäter	142
Gedenket an den Tod	—
Das sonderbare Leichenbegängniß	143
Fragen und Antworten	144
Einige Anekdoten von Diogenes	145
Ueber die Weiber	—
Zweck des Heirathens	146
Wie können die Menschen glücklicher werden, als sie sind?	—
Wer verdient den Nahmen Strumpf	147
Der Wein	—
Menschliches Glück	—
Das Beste und Schlechteste	148
Die bestrafte Geschwätzigkeit	—
Meinungen über die Weiber	149
Die untauglichen Heirathskandidaten	150
Gerechtigkeitsliebe	151
Das gefährlichste Thier	—
Liebe zur Wissenschaft	—
Folgen der Eifersucht	152
Der Pfau und die Nachtigall. Eine Fabel	—
Schutzmittel vor dem Laster	153
Geistige Resultate	—
Ein Mittel, um reich zu werden	—
Die fetten und die magern Menschen	154
Die feigen Soldaten	—
Das höchste Glück eines guten Herrschers	—
Die Gerechtigkeit	—
Der Esel als Schimpfnahme	155

Inhalt.

	Seite
Die Staatsgeschäfte	155
Jung gewohnt, alt gethan	—
Bemerkungen	156
Der edle Sklave	—
Lebensbeschäftigungen	—
Sprüchwörter	157
Der Hase und die Schnecke	—
Welches wäre für den Menschen das größte Unglück?	—
Die Krankheiten verschiedener Stände	158
Der Rausch	—
Sprüchwörter	—
Der Neid, frißt die Leut!	—
Grundsätze und Meinungen	159
Der gute Einfall	161

Bei dem Verleger dieses Werkes sind unter andern noch folgende zu haben:

Antiquitäten, historische, oder auserlesene, wenig bekannte und zum Theil noch ungedruckte Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker-, Sitten-, Kunst- und Litterar-Geschichte der Vorwelt und des Mittelalters. Herausgegeben von Rittgräff. 2 Thle. 8. Wien, 1815. 1 rthlr. 8 gr.

Beschreibung, neueste, von Paris, der Hauptstadt Frankreichs, mit ihren Umgebungen. Nebst dem Prospekt des Schloßgebäudes der Tuillerien und dem neuesten und richtigsten Grundrisse der Stadt. 8. Wien, 1814. Brosch. 12 gr.

Braunhofer, A. G., Naturwissenschaftliche Vorbegriffe für Naturgeschichte, nebst dem präparativen Theile der oryktognostischen Mineralogie. Als Einleitung für Studierende der Heilkunde, Pharmacie, Oekonomie und für Liebhaber dieser Wissenschaft. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. Wien, 1816. 1 rthlr. 16 gr.

Clio's Curiositäten-Cabinet. — Darstellungen außerordentlicher Thatsachen, pikanter Karaktere, seltener, zum Theil noch ungedruckter Urkunden, überraschender Momente, besonderer Denkwürdigkeiten und wenig bekannter Anekdoten, aus der Geschichte aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von Franz Gräffer. Mit 1 Kupfer. 8. Wien 1814. 16 gr.

Farkas, Joh. von Farkas d Falva, ungarische Grammatik für Deutsche. Ehemals umgearbeitet und mit einem ungarischen Lese- und dazu gehörigen Wörterbuche versehen von Joseph von Marton, Professor der ungarischen Sprache und Literatur an der k. k. Universität zu Wien. Jetzt aber auf's neue umgearbeitet und vervollständigt durch Paul Szlemenics, Doctor der Rechte ꝛc. Neunte Ausgabe. 8. Wien, 1816. 1 rthlr. 8 gr.

Fürst, N., Briefe über die dänische Literatur. 2 Bdchn. 8. Wien, 1816. 1 rthlr. 12 gr.

Füger's, M. A., neues Banksystem, begründet durch neue Kreditpapiere von unveränderlichem Gleichwerthe mit dem Golde und Silber. gr. 8. Wien, 1816. 12 gr.

Gartlers, J., wienerisches bewährtes Kochbuch, in sechs Abschnitten, welches Tausend sechshundert neunzehn Kochregeln für Fleisch- und Fasttage, alle auf das deutlichste und gründlichste beschrieben, enthält. Nebst einem Anhange in fünf Abschnitten, worin man einen allgemeinen Unterricht, was man in der Küche, beim Einkaufen, beim Anrichten der Speisen und Anordnung der Tafeln zu beobachten habe, findet. Mit bequemen Speise- und Suppenzetteln, verbessert und vermehrt von Barbara Hickmann. Ein und dreißigste mit einem alphabetischen Register versehene Auflage. 8. Wien, 1816. 1 rthlr. 8 gr.

Gölis, Dr. Leop. Ant., praktische Abhandlung über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters. Erster Band. Von der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht. 2c. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Hausfrau, die wienerische, in allen ihren Geschäften. Oder nützliches Hausbuch für Frauen und Mädchen welches in sechs Abschnitten viele bewährte und auf Erfahrung gegründete Lehren, Wirthschaftsregeln, ökonomische Kunststücke, wie auch Vorsichtsregeln zur Erhaltung der Gesundheit und Schönheit des schönen Geschlechtes enthält. Des bewährten wienerischen Kochbuches von Ignatz Gartler und Barbara Hickmann. 2r Thl. Sechste ganz neu umgearbeitete Auflage. 8. Wien, 1816. 1 rthlr. 8 gr.

Leben, Thaten und Schicksale des in Paris hingerichteten Marschalls Ney. Aus dem Französischen 8. Saarlouis, 1816. 4 gr.

Napoleon Bonaparte's zwei merkwürdigste Lebensjahre, seine Überfahrt und Ankunft, und besonders seine Beschäftigung und Lebensart auf St. Helena. Nebst Beschreibung seines Verwahrungsortes auf dieser Insel. Aus dem Englischen. 2te vermehrte Auflage, mit zwei Kupfern. 8. London, 1816. 1 rthlr.

Pauß, V. J. v. und A. J. Atzl, Versuch einer Beschreibung der vorzüglichsten Berg- und Hüttenwerke des Herzogthums Steyermark nebst anderen

vermischten mineralogischen Berg- und Hüttenmännischen Abhandlungen. Mit 4 Kupfern und 2 Tabellen. gr. 8. Wien. 2 rthlr.

Prechtl, Joh. Jos., (Direktors), Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung für Kameralisten, Ökonomen, Techniker und Fabrikanten. 2 Bände. gr. 8. Wien, 1817. 6 rthlr.

Riedel, Fr. X. S., der wienerische Sekretär auf alltägliche Fälle für das gemeine Leben. Zum Gebrauch für jeden der im Briefschreiben Unterricht erhalten will. Vierzehnte verbesserte Auflage. 2c. gr. 8. Wien, 1817. 2 rthlr.

Szeleczky, Carl, französische Grammatik nach einer neuen für jedes Alter faßlichen Methode bearbeitet, und zum Gebrauche der Schulen eingerichtet. Mit berichtigenden Anmerkungen zu der Sprachlehre des Abbe Mozin. gr. 8. Wien, 1816. 1 rthlr. 8 gr.

Vierthaler, Fr. M., Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Österreich. 2 Theile. Mit Kupfern. 12. Wien, 1816. in schönem Umschlag gebunden. 3 rthlr.

13 Jul 851
D46r